Heute auf Seite 3: Djihad heißt Krieg!

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung
Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

Jahrgang 52 – Folge 45 | Erscheint wöchentlich | Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 10. November 2001 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

Zuwanderungsgesetz:

Wanderung zwischen Grün und Schwarz

Wie der Innenminister versucht, in Bundestag und Bundesrat Mehrheiten zu finden

Daß Deutschland eine klare gesetzliche Regelung der Zuwanderung braucht, ist unbestreitbar. Allzu lebhaft sind noch die 80er und frühen 90er Jahre in Erinnerung, als jährlich bis zu einer halben Million Menschen aus aller Welt zwischen Nordseestrand und Alpenrand das Schlaraffenland vermuteten; von Chile bis Sri Lanka, von Südafrika bis Sibirien galt das simple Wort „Asyl" als Schlüssel zum Paradies.

Die behutsame Änderung des Asylrechts im Jahre 1993 hatte zwar dazu geführt, daß die Bewerberzahlen deutlich heruntergingen, in eine Größenordnung von um die 100.000 pro Jahr. Aber grundsätzlich war das Problem damit nicht gelöst, zumal die bislang unkontrollierte Zuwanderung aus den Mitgliedsstaaten der EU beziehungsweise den sogenannten Schengen-Staaten sowie im Zuge des Familiennachzugs aus der Türkei davon unberührt blieb.

Hauptproblem war und ist die Tatsache, daß die Anerkennungsquote bei Asylbewerbern stetig weit unter zehn Prozent liegt, daß aber die – folglich weit über 90 Prozent – abgelehnten Bewerber bis auf wenige Ausnahmen überhaupt nicht oder allenfalls nach mehreren Jahren das Land verlassen müssen. Das heißt, nicht allein die Zuwanderung bedarf einer klaren Regelung, es geht vor allem um den illegalen Aufenthalt in Deutschland – beziehungsweise um dessen Einschränkung.

Hier gab es in den letzten Monaten berechtigte Hoffnungen. Bundesinnenminister Otto Schily ging erkennbar auf bürgerlich-konservative Kräfte zu, näherte sich der Linie an, wie sie von CSU-Politikern wie Edmund Stoiber und Günther Beckstein vertreten wird. Die Kernpunkte dieser Linie: Eindämmung des Mißbrauchs, Begrenzung der Zuwanderung und endlich auch die Möglichkeit, selber zu bestimmen, wen wir in unser Land hineinlassen und wen nicht.

»Otto-Katalog«: Grüne setzen den Rotstift an

Der linke Flügel der SPD, die Grünen und die PDS konnten sich mit dieser Linie natürlich nicht anfreunden. Doch schien es lange, als sei der Bundesinnenminister standhaft. Nicht zuletzt unter dem Eindruck der nach dem 11. September neu aufgebrochenen Debatte um die innere Sicherheit hatte man den Eindruck, Schily wolle seinen „Otto-Katalog" tatsächlich mit schwarzer statt mit grüner oder roter Tinte schreiben, doch dann durften die Grünen wieder zum Rotstift greifen: Als „Dank" für ihre wenn auch halbherzige Zustimmung zu Schröders Afghanistan-Kurs durften sie aus dem Zuwanderungs-Konzept nahezu alles streichen, was ihren alten Multikulti-Träumen zuwiderlief.

Das vom rot-grünen Streichorchester vorgelegte Ergebnis kommentierte Bayerns Innenminister Günther Beckstein so: „Mit dem, was nun vorliegt, wird Zuwanderung weder begrenzt noch gesteuert. Das war und ist für die Union die Meßlatte." CDU-Generalsekretär Laurenz Meyer sekundierte: „Das werden wir nicht mittragen."

So steckt Schily im Dilemma. Erst war er der Union entgegengekommen, um sich einer Mehrheit im Bundesrat zu versichern. Nun muß er zurückrudern, weil er ja auch im Bundestag eine Mehrheit braucht. Beides geht offenbar nicht – auf ein Zuwanderungsrecht, das für die Menschen in Deutschland praktikabel und akzeptabel ist, werden wir wohl bis zur nächsten Legislaturperiode warten müssen. **H. J. M.**



Der neue Vorstand der LO: *Friedrich-Wilhelm Böld, Uta Lüttich, Nanette Kaiser, Uwe Jurgsties, Dr. Wolfgang Thüne, Stephan Grigat, Wilhelm v. Gottberg, René Nehring, Dr. Jürgen Danowski. Bernd Hinz fehlte leider krankheitsbedingt.* Foto: Knapstein

Hans-Jürgen Mahlitz

Focus, Fakten, Phantasien …

Fakten, Fakten, Fakten! – mit solch markigen Worten wirbt Helmut Markwort für sein Nachrichtenmagazin *focus*. Zu seinen Redakteuren Till Behrend und Arno Heißmeyer scheint das noch nicht durchgedrungen zu sein: Sie veröffentlichten in der *focus*-Ausgabe 45 vom 5. Novemver einen Artikel über die Landsmannschaft Ostpreußen, der nur wenige, eher belanglose Fakten, umso mehr aber Vermutungen, Verdächtigungen und Unterstellungen enthielt.

Und auch die Devise ihres Chefredakteurs, immer „an die Leser" zu denken, scheint den *focus*-Schreibern abhanden gekommen zu sein; jedenfalls erweckt der LO-Artikel den Eindruck, als hätten die Autoren vor allem an die speziellen Interessen ihres Informanten gedacht.

Kern der Skandal-Story sind Behauptungen des vormaligen LO-Schatzmeisters, bei der Landsmannschaft Ostpreußen sei es zu finanziellen Manipulationen gekommen, deren „Drahtzieher" hauptsächlich der langjährige Sprecher der Organisation sei. Seine Verdächtigungen hatte er niemals in den Gremien der LO zur Sprache gebracht, sich allenfalls in düsteren Andeutungen ergangen.

Jedoch war den *focus*-Redakteuren zeitig genug vor Erscheinen des Artikels mitgeteilt worden, daß es sich dabei um bloße Vermutungen und Verdächtigungen handelte, für die es keinerlei Belege oder Beweise gab und die großenteils längst widerlegt worden waren.

Aber diese in *focus* aufgelisteten Mutmaßungen sind nicht nur haltlos und absurd, sie waren am Tag des Erscheinens auch „Schnee von gestern". Genauer gesagt: „Schnee von vorgestern". Denn bereits zwei Tage

Sprecher der Landsmannschaft im Amt bestätigt

In der OLV wurden Vorwürfe restlos ausgeräumt – LO bahnt den Weg in die Zukunft

Erstmals tagte die Ostpreußische Landesvertretung (OLV), oberstes Beschlußorgan der Landsmannschaft Ostpreußen (LO), am letzten Wochenende im neuerrichteten Gebäudetrakt des Ostheims in Bad Pyrmont. Zuvor war der Neubau in einem Festakt unter Beteiligung kommunaler und kirchlicher Würdenträger eingeweiht worden.

Der Sprecher der LO, Wilhelm v. Gottberg, sowie seine Stellvertreter Bernd Hinz und Dr. Wolfgang Thüne wurden mit breiter Mehrheit für weitere drei Jahre in ihren Ämtern bestätigt. Das ist das wohl wichtigste Ergebnis der zweitägigen Sitzung der Ostpreußischen Landesvertretung.

Die im Vorfeld der OLV aufgekommenen Vorwürfe gegen den Sprecher der LO und Teile des Bundesvorstandes konnten restlos ausgeräumt werden. Die verbandsinterne Prüfung sowie eine Sonderprüfung hatten keine Anhaltspunkte für die Stichhaltigkeit der Vorwürfe erbracht.

Die Mutmaßungen über mögliche Unkorrektheiten der LO haben gezeigt, daß für die Position des Schatzmeisters einer großen und bedeutenden Organisation wie der Landsmannschaft Ostpreußen wirtschaftliche und auch juristische Kenntnisse erforderlich sind. Aus dieser Erkenntnis heraus wählte die OLV Rechtsanwalt Friedrich-Wilhelm Böld, Vorsitzender der Landesgruppe Bayern, zum Schatzmeister der LO für die nächste Wahlperiode. Der Schatzmeister ergänzt den geschäftsführenden Vorstand.

Außerdem wählte das höchste Beschlußorgan der LO mit absoluten Mehrheiten Personen in den Bundesvorstand, die durch ihre bisherige Arbeit in diesem Gremium Gewähr dafür bieten, daß sie die LO weiter voranbringen werden. Im einzelnen sind dieses Dr. Jürgen Danowski, Stephan Grigat, Uwe Jurgsties sowie René Nehring. Ergänzt wird der Bundesvorstand durch die in ihrem Amte bestätigte Frauenbeauftragte Uta Lüttich sowie die neugewählte Bundesvorsitzende des Bundes Junges Ostpreußen, Nanette Kaiser, die sich als „bekennende Gesinnungspreußin" vorstellte. In einer Zeit, da vielen unter den Nachkommen der ostpreußischen Flüchtlinge und Vertriebenen das Land ihrer Mütter und Väter gleichgültig ist, empfanden es die Delegierten als Lichtblick, daß es auch junge Menschen nichtostpreußischer Herkunft gibt, die sich aus Überzeugung der ostpreußischen Sache verschreiben. In diesem Zusammenhang ist hervorzuheben, daß mit diesen Neuwahlen das Durchschnittsalter des Bundesvorstands bei 45 Jahren liegt. Die umfangreiche Tagesordnung wurde unter der routinierten Leitung des Sprechers zügig abgearbeitet. Trotz des anstrengenden und zeitaufwendigen Wahlmarathons wurden auch noch eine Reihe weiterer wichtiger Themen beraten. So nahmen die Delegierten mit großer Zustimmung die in den letzten Monaten erfolgten behutsamen Modifikationen des *Ostpreußenblattes* zur Kenntnis, insbesondere die Ergänzung des Titels. Dem Dank des Chefredakteurs an Ruth Geede, die den Zusatztitel *Preußische Allgemeine Zeitung* vorgeschlagen hatte, schloß die Ostpreußische Landesvertretung sich per Akklamation an.

Ferner wurden der Jahresabschluß und der Haushaltsplan der Landsmannschaft Ostpreußen in gewohnter Gründlichkeit diskutiert und verabschiedet.

Manuel Ruoff

DIESE WOCHE

vorher, am 3. November, hatte das höchste Beschlußorgan der LO, die Ostpreußische Landesvertretung, nach intensiver Beweisaufnahme und Diskussion zweifelsfrei festgestellt, daß Bundesvorstand und Sprecher stets korrekt gehandelt und sich keinerlei Verfehlungen schuldig gemacht hatten. Zu diesem Ergebnis waren auch der Prüfungsausschuß, eine unabhängige Steuerberatungs-

Weitere Berichte über die Tagung der OLV und die Einweihung des Ostheim-Erweiterungsbaus sowie eine Dokumentation wichtiger Auszüge aus der Sprecher-Rede folgen in der nächsten Ausgabe.

und Wirtschaftsprüfungsgesellschaft sowie ein getrennt tätiger renommierter Fachanwalt für Steuerrecht gekommen.

Dieses Ergebnis und die daraus resultierenden personellen Konsequenzen, nämlich die Wiederwahl des Sprechers und der meisten der bisherigen Vorstandsmitglieder (siehe Bericht auf Seite 1), hatten sich früh genug abgezeichnet. Warum die beiden *focus*-Redakteure dennoch nicht darauf verzichteten, solch phantasievolle Erzählungen zu Papier zu bringen, ist nicht nachvollziehbar. Es wäre ein Leichtes gewesen, Ablauf und Ergebnisse der OLV-Tagung abzuwarten.

Oder sollten die eifrigen *focus*-Mitarbeiter die werbewirksamen Worte ihres Chefs so gründlich mißverstanden haben – statt „Fakten, Fakten, Fakten!" das merkwürdige Motto „Ich lasse mir doch durch Fakten nicht meine schöne Story versauen" gelten zu lassen?

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **2543**

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Zeitgeschehen, Feuilleton, Leserbriefe: Peter Fischer, Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Landsmannschaftliche Gruppen, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt (Freier Mitarbeiter).

Ständige Mitarbeiter: Wilfried Böhm (Melsungen), Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa, Dr. Jaroslav Opočenský (Prag)

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2000 Bezugspreis Inland 13,20 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 16,60 DM monatlich, Luftpost 23,10 DM monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (0 40) 41 40 08-0
Telefon Red.-Sekretariat (0 40) 41 40 08-32
Fax Redaktion (0 40) 41 40 08 50
Telefon Anzeigen (0 40) 41 40 08 41
Telefon Vertrieb (0 40) 41 40 08 42
Fax Anzeigen und Vertrieb (0 40) 41 40 08 51
http://www.ostpreussenblatt.de
E-Post:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de
landsmannschaft@ostpreussenblatt.de

Brüsseler Gespräche:

Ostpreußen über ihre Position

Zu konstruktiver Mitarbeit im EU-Osterweiterungsprozeß bereit

Der Fachausschuß für Kommunal- und Deutschlandpolitik der Landsmannschaft Ostpreußen war auf Vermittlung der EU-Abgeordneten Brigitte Wenzel-Perillo zum Informations- und Erfahrungsaustausch mit Abgeordneten des Europäischen Parlaments eingeladen worden.

In einem ersten Gespräch mit der Vorsitzenden des gemischten Parlamentarischen Ausschusses EU-Polen, MdEP Ursula Stenzel, stellte der Ausschuß unter der Leitung des stellvertretenden LO-Sprechers Bernd Hinz zunächst die völkerverständigende Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen in der Heimat vor. Sozialstationen, denkmalschützende Maßnahmen, Wolfskinderbetreuung, Partnerschaftsverträge zwischen ostpreußischen Heimatkreisgemeinschaften in der Bundesrepublik Deutschland und ostpreußischen Gebietskörperschaften in der Republik Polen und in dem russisch verwalteten Gebiet Königsberg, von der LO organisierte deutsch-polnische Kommunalpolitische Kongresse, Kulturveranstaltungen und das alltägliche Miteinander zwischen den heute in der ostpreußischen Heimat lebenden Menschen und den Heimatvertriebenen würden den guten Willen der organisierten Heimatvertriebenen verdeutlichen, den diese bereits im August 1950 in der Charta der deutschen Heimatvertriebenen bekundet hätten, so Bernd Hinz. Der Fachauschuß stellte aber auch heraus, daß man im Rahmen des EU-Osterweiterungsprozesses Verständnis für die weder von der Bundesregierung noch von den Vereinten Nationen angezweifelten Rechtspositionen der Vertriebenen haben müsse. Das Eigentums- und Erbrecht sowie das Recht auf die Heimat seien Bestandteil der Europäischen Rechts- und Werteordnung.

In einem zweiten Gespräch mit EVP-Vorstandsmitglied Prof. Dr. Alfred Gomolka und Michael Gahler, beide auch Mitglieder im Ausschuß für Auswärtige Angelegenheiten und Menschenrechte, sowie Frau Wenzel-Perillo erklärten die drei Abgeordneten, daß die EU-Osterweiterung aus Stabilitätsgründen Priorität genieße. Der Abgeordnete Gahler machte kein Hehl daraus, daß eine Restituierung der Vertriebenen nicht zu erwarten sei. Auch die Bundesregierung habe die Eigentumsfrage stets offengehalten, um nicht selbst gegenüber den vertriebenen Grundbesitzern schadensersatzpflichtig zu werden.



Brüsseler Kontakte: *Abgeordnete des Europäischen Parlaments im Gespräch mit Vertretern der Landsmannschaft Ostpreußen* Foto: **Knapstein**

Hinsichtlich etwaiger Übergangsregelungen stellte die Delegation der LO heraus, daß es unter Berücksichtigung des Rechts auf die Heimat nicht sein könne, wenn Übergangsfristen hinsichtlich der Niederlassungsfreiheit auch für deutsche Heimatvertriebene gelten sollen. Auch der Gleichbehandlungsgrundsatz stehe dem nicht entgegen. Die Aussetzung der Übergangsregelungen zugunsten der deutschen Heimatvertriebenen sei ein Schritt zu einer teilweisen Gleichberechtigung jedenfalls hinsichtlich des Rechts auf Heimat. Ein Portugiese, der sich in Ostpreußen niederlassen wolle, genieße dort eben noch kein Heimatrecht. Der LO-Fachausschuß verwies darauf, daß auch die CDU/CSU-Bundestagsfraktion gegenüber dem BdV-Präsidium erklärt habe, sich für das Recht auf die Heimat der Heimatvertriebenen einzusetzen. Einig waren sich alle Gesprächsteilnehmer darin, daß die Unrechtsdekrete in den Vertreiberstaaten mit deren Aufnahme in die EU ihre Wirkung verlieren müßten. Die Gesprächsteilnehmer waren sich aber auch ebenso einig darüber, daß die Republik Polen grundsätzlich in die EU integriert werden muß.

Der Vorsitzende des Fachausschusses für Kommunal- und Deutschlandpolitik, Bernd Hinz, sicherte den Parlamentariern die unterstützende Arbeit der LO in Form von Formulierungshilfen und Zusendung einer umfassenden Dokumentation zum Recht auf die Heimat zu. Im übrigen werde die LO die EVP über die Erfolge in der völkerverständigenden Arbeit der LO unterrichten. **Bernhard Knapstein**

Kommentar

Bismarcks gedenken

Sieht man von dem verfehltem Einsatz kaiserlicher Truppen 1900 in China ab, so drehte sich unser Kriegsgeschehen wesentlich um die Selbstbehauptung innerhalb der zumeist von außen angefochtenen Mittellage unseres Landes. Wenn jetzt (Redaktionsschluß Dienstag) 3.900 Bundeswehrsoldaten nach Afghanistan „ausrücken" sollen, könnte die Mahnung Bismarcks für den Ernstfall bedenkenswert sein: Wie komme ich aus einem ausgebrochenen Krieg wieder heraus, welche Erfolge werden dann greifbar?

Regierung und Parlament müßten zuvor einhalten, um die wechselvolle und zumeist wenig glückhafte Geschichte unseres Volkes nochmals Revue passieren zu lassen. Zudem: Kriegsbeteiligung ist nicht nur eine Frage des Bündnisfalles, des Schneids, sondern der Pflicht, Schaden von unserem Volk abzuwehren. Aufgepeitschte, fanatisierte Moslems in Milliardenzahl (davon allein drei Millionen hierzulande), heimtückische Milzbrand-Attacken sowie englische und sowjetische Blutopfer in Afghanistan im Blick, sollten ebenfalls das Urteil der Politiker prägen. Hierzu gehört auch das immer noch nicht widerlegte Hohelied der Befreiungskriege, daß militärische Einsätze nur nachvollziehbar bleiben, wenn sie allein der Wahrung eigener Interessen dienen. Der Preuße Theodor Fontane, gewitzt durch eigene Erfahrungen im Empire, brachte die politische Maxime Londons auf den Punkt: „Sie sagen Christus, aber sie meinen Kattun." Es ist daher auch bedenkenswert, daß es nicht nur um die Ausschaltung terroristischer Kräfte geht. Usbekistan, Kasachstan und Turkmenistan besitzen Gas, Öl, Gold und Silber die Fülle. Aber das ist, so ebenfalls Fontane, ein weites Feld ... **P. F.**

Vom (Urheber-)Recht des Stärkeren

Patentwesen als Spielball und Machtinstrument / Von R. G. Kerschhofer

Bei der Anthrax-Affäre liegt praktisch alles noch im Dunkeln. Erhellend war bisher nur die Sache mit dem Anthrax-Medikament Ciprobay: Bayer hält zwar ein weltweites Patent, doch die USA drohten, dieses zu ignorieren und das Mittel in Eigenregie zu produzieren, wenn – ja wenn es Bayer nicht billiger geben sollte. Bayer gab es billiger. Um rund die Hälfte. Und mit anderen Vergünstigungen obendrein. Washington erspart sich den Gegenwert von etwa einem Dutzend der aktuellen Marschflugkörper.

Daß das, was in anderem Zusammenhang Schutzgeld oder Tributpflicht heißen würde, auch von Bayer selber heruntergespielt wird, ist verständlich: Die USA sind nun einmal der wichtigste Markt, und eine Prozeßführung in den USA ist mit existenzbedrohenden Kosten verbunden. Bayer hatte erst 1997 einen Cipro-„Vergleich" mit einer US-Firma schließen müssen – trotz des gültigen Patents. Und aus dem gleichen Stall wie der wohl oder übel bekannte Ed Fagan kommen Tausende Advokaten, die prächtig davon leben, daß sie alle Welt in Prozesse verwickeln. Die enden dann vor New Yorker Bezirksrichtern mit sündteuren Vergleichen – was trotzdem billiger kommt als Recht und Gerechtigkeit. Urheberrechte sind allerdings gar nicht so selbstverständlich: Das deutsche Patentgesetz entstand 1877, und erst die Pariser Übereinkunft von 1883 schuf eine internationale Basis zur Verwertung immateriellen Eigentums. Davor mußte jeder Erfinder trachten, aus der Eigenproduktion Gewinn zu schlagen. Auch Dichter und Komponisten lebten nur von Auftritten oder vom Verkauf ihrer Schriften und Partituren oder von Honoraren für Auftragswerke. Und noch früher standen so gut wie alle kreativen Geister – „Goldmacher" ebenso wie Künstler – im Solde von Potentaten, die den allfälligen Nutzen größtenteils für sich beanspruchten. In einem geschlossenen System – etwa auch in der staatskapitalistischen Sowjetunion – war dies nicht ganz unlogisch. Ungerecht wird es erst, wenn der Hauptgewinn bei Leuten landet, die weder Kosten noch Risiken hatten. Und das gilt natürlich auch für den 1945 begangenen Raub unzähliger Patente aus deutschem Privatbesitz ...

Zahlreiche Patente wurden aus deutschem Privatbesitz geraubt

Zurück zu Bayer: Patente resultieren längst nicht mehr aus individueller Genialität, sondern aus langjähriger Forschung mit hohen Kosten und Risiken, die durch überzogene Tierschutz- und Umweltauflagen noch vergrößert werden. Wenn Produkte marktfähig werden, müssen sie nicht nur die eigenen Kosten, sondern auch die aller fehlgeschlagenen Forschung hereinbringen, und das „Glück", daß eine geeignete Epidemie ausbricht, muß all das „Pech" kompensieren, das mit dem Ausbleiben von Krankheiten einhergeht. Wenn nun die US-Regierung bei einer amerikanischen Firma auf den Preis drückt, lügt sie sich in den eigenen Sack, denn der „Erfolg" schlägt als geringeres Steueraufkommen und höhere Arbeitslosigkeit zurück. Im Fall Ciprobay jedoch wird der Schaden von einer Volkswirtschaft in die andere verschoben!

Das internationale Patentwesen dient – genau wie Weltbank-Gruppe, Welt-Handelsorganisation (WTO) und diverse Abkommen – offiziell der „freien Wirtschaft", praktisch aber ist alles nur Spielball einer Großmacht oder Instrument der Hochfinanz. Eine besondere Illustration liefern hier die Fluor-Chlor-Kohlen-Wasserstoffe (FCKWs): Wie können diese chemisch inaktiven Verbindungen ein „Ozonloch" fressen, welches schon vor Erfindung der FCKWs nachgewiesen war? Warum just über dem Südpol, obwohl sie fast ausschließlich in der nördlichen Hemisphäre verwendet werden? Und wie steigen sie in die Stratosphäre, wenn sie doch vier- bis achtmal schwerer sind als Luft? (Kohlendioxyd, das sich etwa in Gärkellern ablagert, ist nur doppelt so schwer!)

Die Erklärung ist simpel: Die Dupont Corporation, weltweit größter Produzent von FCKWs, war 1986 von einem weltbekannten „Investor" übernommen worden. Dieser wußte, daß die Patente für FCKWs bald ablaufen würden und daß dann jedermann billig FCKWs erzeugen könnte. Was tut man da? Man kauft Wissenschafter und Publizisten, schürt die Umwelt-Hysterie und startet einen Feldzug zum weltweiten Verbot der FCKWs. Mit Erfolg, wie wir wissen. Und mit der eigentlich beabsichtigten Wirkung: Die neuen Patente für (wesentlich teurere) „Ersatzstoffe" garantieren dauerhaften und vervielfachten Profit! Nun ist es still geworden ums Ozonloch, denn sein Schöpfer hat die Dupont-Anteile 1995 wieder verkauft.

Noch kurz zum Urheberrecht in Musik und Literatur: Klar ist, daß kommerzielle Rechte irgendwann nach dem Tod der Autoren ablaufen müssen. Damit wird das Werk allerdings auch schutzlos gegen sogenannte „Neuinterpretationen", die der Leichenfledderei gleichkommen! Warum kann das Konzept „Welt-Kulturerbe" nicht auch auf die Werke unserer Klassiker ausgedehnt werden? ■

Konflikt der Religionen:

Djihad heißt Krieg!

Von deutschen Bischöfen und »christlichem« Selbstbetrug / Von Hans-Peter RADDATZ

Es ist schon eine Weile her, seit die katholische Kirche im 2. Vatikanischen Konzil 1965 den „einen Gott mit dem Islam" und ihre „Öffnung zur Welt" beschloß. Seither hat sich sowohl ein lebhafter „Dialog mit dem Islam" als auch ein deutliches Bemühen um die Angleichung der Kirche an die Formen des aktuellen Lebens entwickelt. Die Kirchentage – und dies nicht nur im katholischen Bereich – spiegeln den inzwischen erreichten, enormen Grad der Anpassung des kirchlichen an das „weltliche" Leben wider.

Die Öffnungen vollzogen sich allerdings in unterschiedlichem Tempo. Es war ein offensichtlicher Unterschied festzustellen, ob man z. B. mit Fragen des Umgangs mit dem Islam, der Homosexualität oder der Abtreibung zu tun hatte.

Während man mit der Annäherung an konträre Positionen der islamischen Theologie keine größeren Probleme hatte und sich rasch damit abfand, daß man Jesus zum Propheten und die christliche Wahrheit zu einer sekundären Größe zu reduzieren hatte, tat man sich im Bereich von Sexualität und Familie wesentlich schwerer.

Nichtsdestoweniger haben die Öffnungen zur Welt, zum Islam und zu den anderen Religionen eine rasante Profanisierung des kirchlichen Lebens bewirkt. Hierzu trug nicht nur der Abbau von Positionen und Merkmalen eigener Identität wie die Aufgabe des früheren Alleingeltungsanspruchs gegenüber den anderen Religionen bei; auch und besonders die graduelle Anpassung an zahlreiche gesellschaftliche Vorstellungen und Forderungen – der sogenannten „Kirche von unten" – hinsichtlich Ehe, Familie, Sexualverständnis etc. hinterließ auf Dauer ihre Spuren. Die Angleichung des früheren Seelsorgers an die dynamischen Formen modernen Lebens machte ihn schließlich zu einem von anderen Sozialbereichen kaum noch unterscheidbaren Funktionsträger, zum „Pastoralreferenten", dessen verzichtbare Präsenz eine steil ansteigende Zahl von Kirchenaustritten bewirkte.

Das nachlassende Engagement der Kleriker und die schwindende Bindung des christlichen Glaubens überließen den Menschen nicht nur den Anziehungskräften profaner „Ersatzreligionen" wie dem boomenden Geschäft mit Esoterik, Sport und Schönheitskulten, sondern ließ auch eine bemerkenswerte Renaissance der Bereitschaft erkennen, sich dem Glauben an Dämonen, Spuk und allerlei Geistern zuzuwenden. Nicht nur die anschwellenden Vorräte an Engels- und Hexenliteratur in den Buchhandlungen, sondern auch der erstaunliche Vormarsch des Halloween-Brauchs sprechen hier eine deutliche Sprache. Allmählich beginnen sich indes in der Kirche Klagen zu verstärken, die in diesen Entwicklungen einen Rückgang nicht nur christlicher Spiritualität, sondern auch christlicher Ethik ganz allgemein zu erkennen glauben, dem insgesamt ein bedenklicher Werteverfall zuzuschreiben sei.

Derlei Kritik beschränkte sich allerdings nicht nur auf die profanen Veränderungen durch die „Öffnung zur Welt", sondern bezog sich gleichermaßen auf jene Spuren, die ein über lange Zeit mit dem Islam betriebener Dialog hervorgerufen hatte. Hier war inzwischen eine deutliche Annäherung an diese einst konträre Religion erfolgt.

Unter dem Eindruck der wachsenden muslimischen Gemeinschaften in Deutschland hatte man sich – erneut unter der unmißverständlichen Führerschaft des Papstes – theologisch und kultisch inzwischen so weit angepaßt, daß kritische Beobachter die in der Praxis entstehenden Mischformen mit dem Begriff des „Chrislam" belegten. Diese Wortwahl schien nicht unangemessen, wenn man so prominente Vertreter der Kirche wie z. B. den Bischof von Mailand berücksichtigte, der es sich seit einiger Zeit zur Gewohnheit gemacht hatte, jeden Freitag im muslimischen Ritus zu beten.



„Alle Koranaussagen, die für die Ungläubigen günstig ausgelegt werden könnten, sind als wirkungslos zu betrachten" (der Islamische Korangelehrte Djelal ad-Din As-Suyuti, gestorben 1505): *Muslimische Pilger in Mekka* Foto: dpa

Die eigentliche Dimension der kirchlichen Anpassung an islamische Erfordernisse wurde allerdings erst im Gefolge der September-Katastrophe von New York sichtbar.

Denn kaum hatte man den ersten Schock überwunden, setzte ein eigentümlicher Schulterschluß mit allen Kräften der Politik und der Gesellschaft ein. Nachdem weite Kreise in Kirchen und Politik bereits zuvor mit der Gemeinschaft der Milli Görüsh eine islamistische Vertretung gefördert hatten, die sogar unter Beobachtung des Verfassungsschutzes stand, schlossen sie sich nach dem 11. September erneut zu einem konzertierten Kartell zusammen – diesmal mit dem Zentralrat der Muslime, wiederum einer islamistischen Gruppierung als Ziel nochmals verstärkter Hofierung. Zur Untermauerung schien diese Aktion allerdings einer ideologischen Überarbeitung der Position zum Islam zu bedürfen.

Die CIBEDO, zuständige Fachstelle der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) für den christlich-islamischen Dialog, veröffentlichte ein Positionspapier zu den islamischen Aspekten der Gewalt, der Friedensfähigkeit und des „Heiligen Kriegs" (Djihad) und ließ es an alle Mitgliedern des Bundestages verteilen. Wie so oft im Bereich der Kulturlobby sollte eine Islamsicht vermittelt werden, die eher ideologischen Interessen als logischen Kriterien entsprach.

Um des »Dialogs« willen problematische Teile des Koran einfach ignoriert

Gerade weil sich das in Rede stehende Papier auf die Ereignisse des 11. September und eine besondere Verantwortung für die Muslime – nicht für eine sachliche Information der Öffentlichkeit – bezog, hatten informierte Beobachter nun eine faktenorientierte Analyse erwartet. Ihrer grundsätzlichen und oft diskutierten Wichtigkeit entsprechend sind die wesentlichen Aspekte daher besonders zu kommentieren. Sie bilden immerhin die Meinung der Bischöfe, die ihrerseits die Meinung der Mitglieder des Parlaments zu beeinflussen suchen – in einer Demokratie mit Trennung zwischen Kirche und Staat kein trivialer Vorgang.

Hinsichtlich einer zutreffenden Einschätzung des Koran stellt das Papier die Forderung, nicht „nur einzelne Verse des Korans zu analysieren und der eigenen Meinung widersprechende Verse zu ignorieren". Dieser Auffassung ist natürlich grundsätzlich zu folgen, stößt allerdings hinsichtlich der Methodik des Dialogs auf Probleme, da letzterer seit Jahren das hier kritisierte Vorgehen systematisch selbst praktiziert. Alle zentralen Islamthemen des Dialogs – Toleranz, Gewalt, Spiritualität, Menschenbild etc. – werden *eklektizistisch*, d. h. nicht historisch, sondern durch willkürlich gewählte Einzelpunkte „begründet". Da letztere ständigem Zwang zur Wiederholung unterliegen, kennzeichnet die Produkte des Kulturdialogs eine auffällige Monotonie in der Sache und Uneinheitlichkeit in der Methode. Aber auch und gerade, wenn wir der Forderung nach einer ganzheitlichen Sicht des Koran folgen, stoßen wir auf zwei weitere, wesentlich ernstere Probleme: den energischen Widerstand der Muslime und den Widerspruch der Logik.

Zunächst ist zu berücksichtigen, daß sich die Suren des Koran bekanntlich nicht in ihrer chronologischen Folge, sondern ihrer Länge nach anordnen. Eine historische, geschweige denn logische Tiefe konnte hier nicht entstehen. Da der Prophet des Islam zudem häufig Korrekturen von Inhalten vornahm, die sich in der Praxis nicht bewährt hatten, erzeugte die willkürliche Gliederung eine Fülle zeitlich gegenläufiger, sich widersprechender Aussagen, die in einen sinnvollen Kontext gestellt werden mußten. Dieser Aufgabe widmete sich die Koranexegese in Verknüpfung mit dem Rechtsgutachten (*fatwa*), die im Verlauf der islamischen Theologie einen verbindlichen Kanon bestätigter bzw. aufgehobener Koranverse erzeugt hat. Im Zentrum dieses Kanons steht die Unterscheidung mekkanischer und medinensischer Suren und ihre sehr unterschiedliche Beurteilung von Gewalt.

Ohne dieses ganz wesentliche Element des islamischen Selbstverständnisses ist weder eine ganzheitliche Koransicht noch eine kompetente Beurteilung der Gewalt und des umstrittenen Begriffs vom „Heiligen Krieg" (Djihad) möglich. Abgesehen davon, daß der Dialog – im Gegensatz

Nichtmoslems sind erst zu bekämpfen, wenn islamische Überlegenheit erlangt ist

zur großen Majorität der Muslime – in jahrelang geübter Monotonie den Djihad als „Anstrengung im Glauben" und nicht als Kampf gegen Ungläubige sehen möchte, negiert er vor allem die übergeordnete Rolle der *hidjra* als entscheidenden Wendepunkt islamischer Identität. Hier trat die mekkanische Urgemeinde aus dem Schatten der Schwäche in das Licht der medinensischen Kampfgemeinschaft, welche als „Modell von Medina" die Basis für die weltweite Eroberung bildete. Indem das DBK-Papier indessen eine Gewaltabstinenz des Koran in der mekkanischen Zeit hervorhebt, verstößt es nicht nur gegen den selbstgesetzten Standard einer koranischen Gesamtwürdigung, sondern auch fundamental gegen eine zentrale Forderung des Islam, nämlich die Berechtigung zur Gewaltanwendung aus der Position der Stärke, wenn es um die Ausbreitung des Islam und die Wahrnehmung seiner Interessen geht.

Sämtliche maßgeblichen Koranexegeten der Gegenwart bestätigen die unveränderte Geltung der zentralen Koranautorität Djelal ad-Din As-Suyuti (gest. 1505), derzufolge alle Koranaussagen, die günstig für die Ungläubigen ausgelegt werden können, als wirkungslos zu betrachten sind. Deren Bekämpfung wird daher zu einer umso dringlicheren Verpflichtung, je stärker und ungefährdeter die muslimische Position eingeschätzt werden kann. Gewalteinsatz im Interesse des Islam wird demnach umso wahrscheinlicher, je schwächer die Gegenseite, je realistischer also auch die Erfolgsaussicht ist – nichts anderes als die Ideologie des modernen Islamismus. Diese grundlegenden Zusammenhänge finden keinen Platz in der Darstellung der Bischofskonferenz. So erscheint denn auch Gewalt nicht im dynamischen Kontext der islamischen Identität, sondern als schemenhaftes Potential, das keine oder kaum Aussicht auf Realisierung hat. Aufrufe zur Gewalt im Koran – als sakrosankter Glaubensbasis des Islam – sind nach dieser Auffassung abzuschwächen, „nicht als generelle Aufforderung begriffen" und „verdienen dahingehende Relativierung".

Vor dem Hintergrund einer somit erzwungenen, diffusen Friedensorientierung entwirft das Papier das Bild vom „großen Djihad", ein unkriegerisches, ethisches „Streben auf dem Wege Gottes". Diese Variante entspricht zwar der sufischen Sicht vom Djihad als Kampf um die Läuterung der Seele, grenzt jedoch die 95 Prozent Sunniten und Schiiten aus, deren Djihad-Verständnis auf dem Wortlaut des Koran, der Prophetentradition (*hadith*) und damit auf dem „kleinen Djihad", der pragmatischen Regel realistischer Stärke, beruht. Diese Regel zielt aktiv auf die Optimierung islamischer Konditionen im jeweiligen Umfeld ab und bildet keineswegs – wie vorliegend suggeriert – ein defensives Konzept, das nur „im Falle der Verteidigung gerechtfertigt" ist. In der Konsequenz erkennt diese realitätsferne Islamsicht in muslimischen Gewalttätern nur solche, die ihre Taten begehen, „nicht weil, sondern obwohl sie Muslime sind" (www.kath.net 29.10.), und mißachtet höchste Islamgremien (Imam Medina, Azhar Kairo), die Dialog als Glaubensabfall einstufen und Islamismus als Teil des Islam betrachten.

Die Interessen des Islamismus nimmt das DBK-Papier vehement wahr, indem es die vitale Lebensmitte des Islam und sein real existierendes Aggressionspotential insgesamt ausblendet. Umso bemerkenswerter ist die Verteilung dieser Desinformation unter den deutschen Parlamentariern. Indem DBK und Dialog wichtigste Kriterien des Islam durch Ausblendung seiner demokratiewidrigen Elemente – absichtlich oder durch Inkompetenz – verschleiern, fördern sie nicht die islamische Mehrheit, sondern die islamistische Minderheit, welche die Religionsfreiheit ablehnt und z. B. laizistischen Türken das religiöse Wahlrecht verweigert. Die Folgen dieser Verantwortungsferne beginnen sich abzuzeichnen. Sowohl Milli Görüsh als auch der Zentralrat haben im Oktober 2001 signalisiert, daß sie sehr wohl den wachsenden islamischen Aktionsraum erkennen. Sie spekulieren

Fortsetzung auf Seite 4

Norwegen:

LSD-Experimente mit »Deutschen-Kindern«

In Oslo ist endlich ein erster Wiedergutmachungsprozeß angelaufen

In Oslo begann am 29. Oktober der erste der Prozesse, die insgesamt 122 „Deutschen-Kinder" gegen den norwegischen Staat angestrengt haben. Norwegerinnen und Norweger deren Väter deutsche Soldaten in der Zeit zwischen 1940 und 1945 waren, verlangen von Norwegen wegen der staatlichen Übergriffe und wegen des verweigerten Schutzes des Staates vor Diskriminierung, Mißhandlung und anderen Grausamkeiten Entschädigungen in Höhe von bis zu zwei Millionen norwegischen Kronen pro Person (siehe *Ostpreußenblatt*, Folge 43 vom 28. Oktober 2000).

Das Medienecho in Norwegen ist – im Gegensatz zu Deutschland – beträchtlich. Die Norweger erfahren, daß man mit bis zu 12.000 Kindern rechnet, deren Väter deutsche Soldaten in Norwegen waren, nicht gerade ein Zeichen feindseliger Haltung der Bevölkerung gegenüber den Deutschen. Während die Mütter, wenn sie es wünschten, damals in den „Lebensborn e. V. -Heimen" – es gab davon in Norwegen sieben – sozial vorbildlich betreut wurden, um die Kinder in Ruhe zur Welt zu bringen und in den ersten Lebensmonaten aufziehen zu können, waren sie, Mütter wie kleine Kinder, nach der deutschen Niederlage schutzlos schrecklichsten Verfolgungen ausgesetzt. Viele Mütter wurden in Konzentrationslager gesperrt, manche auch in psychiatrische Kliniken, weil man ihnen unterstellte, sie seien schwachsinnig (anders konnten sich die Spätsieger die Liebe zwischen einer Norwegerin und einem deutschen Soldaten offenbar nicht erklären). Die Kinder wurden entweder zwangsadoptiert, kamen in Heime für geistig behinderte Kinder oder wurden in sonstige Anstalten abgeschoben. Jahrzehntelang wurden sie als „Nazischweine", „Hurenkinder", „deutsches Pack" beschimpft. Lehrer prügelten ebenso auf sie



Gehört zu den verfemten »Deutschen-Kindern«: *Annafried Lyngstad, die als Sängerin der Pop-Gruppe ABBA mit »Money, Money ...« weltberühmt wurde. Durch die Umsicht ihrer Großmutter, die das Kind nach Schweden in Sicherheit brachte, wurde sie vor dem Haß verhetzter Norweger und den verbrecherischen Menschenversuchen der CIA bewahrt.* Foto: dpa

ein wie die Wärter in den Heimen und Krankenhäusern. Waren Kinder noch in den letzten Kriegsmonaten rechtzeitig nach Deutschland zu den deutschen Großeltern gebracht worden, holte man sie, auch mit Hilfe des Roten Kreuzes, wieder nach Norwegen zurück, um sie dort den Quälereien aussetzen zu können. Nun wehren sich viele dieser „Kriegskinder". Sie verlangen Wiedergutmachung und berufen sich darauf, daß schließlich die in Deutschland verfolgten Juden auch Wiedergutmachung bekommen haben und weiter bekommen. Bereits in den ersten Tagen der Gerichtsverhandlung wurden schreckliche Einzelheiten bekannt. Die Presse berichtet, daß man damals pauschal Dutzende von Kleinkindern für schwachsinnig erklärt hat, ohne sie untersucht zu haben – nur weil die Väter deutsche Soldaten waren. Man liest von der Mutter eines der „Deutschen-Kinder", die in eine psychiatrische Klinik gebracht wurde, wo sie 1951 an den Folgen medizinischer Versuche – man hatte ihr Gehirnpartikel bei einer Lobotomie entnommen – starb. Nach dem operativen Gehirneingriff fiel sie ins Koma. Die norwegischen Ärzte beobachteten interessiert ihr Sterben, ohne ihr zu helfen. Einige der norwegisch-deutschen Kinder dienten als Versuchskaninchen für Experimente mit den bewußtseinsverändernden Drogen LSD und Meskalin. Der amerikanische Geheimdienst CIA hatte das pharmakologische Institut der Universität Oslo mit diesen Tests beauftragt, das dafür Deutschen-Kinder aussuchte. Dabei seien mehrere dieser Kinder ums Leben gekommen.

Als 1995 sozialistische Abgeordnete im norwegischen Parlament die Regierung aufforderten, sich bei den gequälten „Deutschen-Kindern" zu entschuldigen, lehnte das die damalige Ministerpräsidentin Brundtland ab. Immerhin bat um die Weihnachtszeit 1999 die norwegische Bischofskonferenz die schändlich behandelten und verfemten Kriegskinder und deren Mütter um Vergebung für das an ihnen begangene Unrecht. Der Appell der Bischöfe an die Behörden, sich um die Wiedergutmachung zu bemühen, war aber erfolglos.

Jetzt wehrt der norwegische Staat vor Gericht jede Wiedergutmachung ab, mit der Begründung, was damals geschah, sei verjährt. Außerdem handele es sich nicht um staatlich gelenkte Mißhandlungen, sondern um Übergriffe von Privatpersonen, für die der Staat nicht belangt werden könne. Die Beauftragten der norwegischen Regierung vertreten die Ansicht, das Geschehen um die „Deutschen-Kinder" sei höchstens ein Thema für die Historiker, nicht aber für ein Gerichtsverfahren. Dabei dürfte auch die Kriegsursache eine bedeutsame Rolle spielen, denn bekanntlich ist die Besetzung Norwegens keineswegs mit dem heute gängigen Begriff „Überfall" allein abzutun. Es ging damals ursächlich darum, den anstehenden Einmarsch der Engländer abzuwehren (die zudem das schwedische Erz im Blick hatten) und damit einer drohenden Nordfront zu begegnen.

Der norwegische Forschungsrat arbeitet an einem Projekt, das sich über drei Jahre erstrecken soll und in dem das Schicksal der deutsch-norwegischen Kriegskinder erforscht wird. Das Urteil dieses ersten Prozesses in einer Reihe noch folgender wird etwa um den 12. November erwartet.

Norwegen war im übrigen nicht das einzige Land, in dem nach der Niederlage unschuldige „Deutschen-Kinder" und ihre Mütter systematisch gequält wurden, aber dies ist schon ein neues Kapitel. **Jochen Arp**

Michels Stammtisch:

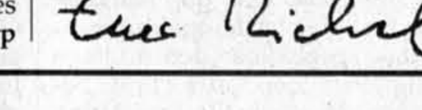
Danke, Rolf Hochhuth!

Ein „kämpferischer Aufklärer von Format" war in dieser Woche Ehrengast am Stammtisch im Deutschen Haus. Als solcher war er, der Schriftsteller Rolf Hochhuth, gepriesen worden, als er in Kassel mit dem Kulturpreis Deutsche Sprache geehrt worden war.

Als ihm die hohe Ehrung mitgeteilt wurde, habe er in ehrfürchtiger Freude sieben Sonnenblumen am Grab der Gebrüder Grimm in Berlin niedergelegt, berichtete er. Trägt der mit 70.000 Mark höchst dotierte deutsche Sprachpreis doch den Namen Jacob Grimms, der zu Beginn des 19. Jahrhunderts gemeinsam mit seinem Bruder Wilhelm die wundervolle Sammlung deutscher Märchen in Kassel begonnen hatte.

Kein Wunder, daß Hochhuth auch bei der Preisverleihung kämpferisch aufgetreten war. Die Übermacht des Englischen sei „das Signal, daß wir Deutsche freiwillig und gedankenlos immer mehr unsere Selbständigkeit aufgeben – staatlich wie geistig". Die Reform unserer Sprache sei der Regierung – wie auch ihrer Vorgängerin – wichtig, „an ihrer Erhaltung ist ihr nichts gelegen", stellte Hochhuth am Schluß seiner Dankesrede bitter fest.

Der Verein Deutsche Sprache und der Preisstifter Eberhard Schöck, Unternehmer in Baden-Baden, wollen mit dem Jacob-Grimm-Preis ein Zeichen und – was leider notwendig sei – deutschen Politikern Mut machen, „bei offiziellen Anlässen im Ausland wieder deutsch zu sprechen". Der Stammtisch findet das großartig. Die Deutschen haben es satt, als Kunden in der Werbung auf Englisch angemacht zu werden. Darum: Danke, Rolf Hochhuth!



Djihad heißt Krieg!

(Fortsetzung von Seite 3)

auf schwindende Handlungsoptionen deutscher Politik, wenn sie vor „unkontrollierten Reaktionen" ihrer Klientel warnen, die durch Einschränkungen des staatlichen Wohlverhaltens, z. B. durch Beseitigung des Vereinsprivilegs, ausgelöst werden könnten („Focus" 8. 10., „FAZ" 30. 10.). Solange sich also Faktenabwehr und sachliche Inkompetenz als Gestaltungsmittel des „Dialogs" fortsetzen, werden zunehmend die muslimische Integration und – nicht zuletzt – das staatliche Gewaltmonopol in Frage gestellt.

Indem sich die deutschen Bischöfe für islamistische Interessen einsetzen, hat ihre Islampolitik neben ihrer inländischen Bedeutung durchaus auch eine wichtige internationale Relevanz. Sie befindet sich in Harmonie mit den geopolitischen Interessen der USA, die über den angestrebten Stützpunkt in Afghanistan hinaus auf die enormen Ressourcen des transkaukasischen Raums abzielen. Dieses Ziel kann zuverlässig nur abgesichert werden, wenn sowohl im islamischen Basisland als auch in der westlichen Diaspora den Islamisten hinreichende Entwicklungsmöglichkeiten eingeräumt werden. Insofern kann eine solche Politik nicht zuletzt auch den global orientierten Wirtschaftsaktivitäten des Vatikan zugute kommen – ein Effekt, in dem Öffnung zur Welt und Dialog mit dem Islam nicht nur ihre ethische, sondern auch ökonomische Effizienz zum Ausdruck bringen. ■

Gedanken zur Zeit:

Wird der Mensch zur Biomasse?

Bio-Ethik-Symposium des Walter-Künneth-Instituts / Von Gerhard Synowzik

Die rasante Entwicklung der Humanwissenschaften, insbesondere von Genetik und Fortpflanzungsmedizin mit ihren schwerwiegenden biologischen und ethischen Folgen, zwingt auch Christen, sich mit diesen Problemen auseinanderzusetzen. Das Walter-Künneth-Institut beriet auf einem Bioethik-Symposium in Leutesdorf darüber, ob Präimplantationsdiagnostik, embryonale Stammzelltherapie oder therapeutisches Klonen helfen werden, Krankheiten zu besiegen, oder ob hier ein unerlaubter Eingriff in die Schöpfungsordnung Gottes vorliegt.

Dr. Frank-Ulrich Montgomery, Vorsitzender des Marburger Bundes und Präsident der Hamburger Ärztekammer, forderte ein Verbot der Präimplantationsdiagnostik (PID). Sie führe zur Selektion von Menschen und zur „Salami-Ethik", wie Montgomery sich ausdrückte. Wir gerieten in ein ethisches Dilemma, wenn ein Sündenfall den anderen rechtfertigen würde. So habe schon die Subsumierung der eugenischen Indikation unter die medizinische Indikation Spätabtreibungen bis kurz vor der Geburt ermöglicht – ein Zustand, der nicht hingenommen werden könne. Der Biologe Dr. Thilo Brinkmann vom Verband forschender Arzneimittelhersteller wies auf den hohen Embryonenverbrauch bei der Reproduktionsmedizin hin. Die Wissenschaftler zeigten warnend, wie versucht werde, das Embryonenschutzgesetz zu unterlaufen, um embryonale Stammzellforschung zu erzwingen. In diesen Zusammenhang paßte das Zitat vom Präsidenten der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Ernst-Ludwig Winnacker, daß mit der Einführung der künstlichen Befruchtung der Rubikon überschritten worden sei.

In dem weiten Themenspektrum war auch die Politik gefragt. Dazu referierte der CDU-Bundestagsabgeordnete Hubert Hüppe als stellvertretender Vorsitzender der Enquetekommission des Deutschen Bundestages „Recht und Ethik der neuen Medizin". Aus theologischer Sicht nahmen Karl-Hermann Kandler, Freiberg i. Sachsen, und Pastor Hans-Lutz Poetsch, Sottrum, zur Problematik Stellung. Der Vorsitzende des Walter-Künneth-Institutes, der Jurist Adolf Künneth, behandelte Rechtsfragen. Während sämtliche Referenten die embryonale Stammzellforschung ablehnten, wurde versucht, einen Ausweg zu weisen durch Förderung der adulten Stammzellforschung. Diese sei ethisch und medizinisch vertretbar.

Das Walter-Künneth-Institut ist eine Gründung der Evangelischen Notgemeinschaft in Deutschland und benannt nach dem Theologen Prof. Dr. Dr. Walter Künneth DD. Es soll die Arbeit der Apologetischen Centrale in Berlin-Spandau aufleben lassen, die Walter Künneth während der Nazizeit geleitet hat und deren Aufgabe es war, ideologische Zeitströmungen aus christlicher Sicht zu analysieren. Dies führte zwangsläufig zum Zusammenstoß mit dem Naziregime, als Künneth auf das Buch des Chefideologen des Nationalsozialismus, Alfred Rosenberg, „Mythos des 20. Jahrhunderts", mit „Antwort auf den Mythos" konterte. Das brachte ihm Gestapoverhör und reichsweites Rede- und Schreibverbot ein.

Klares Bekenntnis zum Evangelium statt Entmythologisierung

Walter Künneth war, als Mitbegründer der „Jungreformatorischen Bewegung", einer Vorläuferorganisation der Bekennenden Kirche, nicht nur ein Mann der ersten Stunde im Kirchenkampf im Dritten Reich. Er trat nach dem Krieg auch in den zweiten Bekenntniskampf ein, als die Evangelische Kirche durch die Entmythologisierungstheologie Rudolf Bultmanns in ihren Grundfesten erschüttert wurde, besonders als theologischer Mentor der Bekenntnisbewegung „Kein anderes Evangelium" und als erster Präsident und späterer Ehrenpräsident des Theologischen Konventes der Bekennenden Gemeinschaften in den Evangelischen Kirchen Deutschlands.

Haarscharf erkannte Künneth, daß die sogenannte moderne Theologie nichts mit moderner Wissenschaftlichkeit zu tun hatte, sondern ihre Wurzeln eher in der Existentialphilosophie fußten. Er sprach daher von „verstaubten Stücken aus den alten philosophischen Kammern", die als „moderne Theologie feilgeboten" würden. Für Künneth war diese „Theologie" Bultmanns ein Weg in den Unglauben und den Atheismus. Leider folgte ihm in der EKD nur eine Minderheit. ■

Zitate · Zitate

„Wenn Sie in den vergangenen Wochen einen erlebt haben, der zu diesem Thema nichts anderes sagt als diplomatische Seifenblasen, dann bin ich das."

Joschka Fischer, Bundesaußenminister (Bündnis 90/ Die Grünen), zum möglichen Einsatz der Bundeswehr in Afghanistan

„So wie wir uns derzeit präsentieren, sind die Grünen für die Jugend nicht mehr die richtige Friedenspartei."

Winfried Hermann, Bundestagsabgeordneter (Bündnis 90/Die Grünen)

„Vielleicht wird die Haltung zum Kriege zu einer Zerreißprobe."

Andrea Fischer, Bundestagsabgeordnete (Bündnis 90/Die Grünen)

„Wenn die Diskussion bei den Grünen so weiterläuft wie bisher, ist die Koalition nicht mehr zu retten."

Daniel Cohn-Bendit, Abgeordneter des Europäischen Parlamentes

„Dieser Konflikt hat das Zeug, die Grünen historisch wegzublasen."

Reinhard Loske, Bundestagsabgeordneter (Bündnis 90/Die Grünen)

„Warum wird ständig wiederholt, daß es *den* Islam nicht gebe, aber *der* Islam eine friedliche Religion sei?"

Wilhelm Heitmeyer, Leiter des Instituts für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung und Islamismus-Experte

„Fundamentalismus ist nicht das Fundament des Glaubens, sondern sein schlimmster Gegner."

Johannes Rau, Bundespräsident

„Die Welt ist groß. Es gibt viele Länder. Er [Osama bin Laden] hat viel Geld, er hat viele Unterstützer. Ich weiß einfach nicht, ob wir Erfolg haben werden."

Donald Rumsfeld, US-Verteidigungsminister,

„Wir können es uns nicht erlauben zuzulassen, daß sich Osama bin Laden oder Al-Qaida oder das Taliban-Regime neu gruppieren, in dem Wissen, daß ihnen während des Ramadans keine Militärschläge drohen."

Geoff Hoon, britischer Verteidigungsminister

„Ich denke, daß der Hinweis von Präsident Pervez Musharraf sehr bedenkenswert ist, daß die Fortsetzung des Bombardements nach dem Beginn des Ramadans eine Schwächung der Antiterrorkoalition bedeuten könnte."

Heidemarie Wieczorek-Zeul, Bundesentwicklungshilfeministerin (SPD)

„Ich bin durchaus ein Verfechter der Bündnissolidarität mit den Amerikanern. Aber es ist die blinde Gefolgschaft, die ich der Bundesregierung heute vorwerfe."

Peter Scholl-Latour, Journalist und Publizist

„Polens Mitgliedschaft in der EU ist eine überaus patriotische Aufgabe, denn sie entscheidet über unsere zivilisatorische Zukunft. ... Die Einigung Europas ist bereits im Gange. Es gibt nur wenige so sichere und freundschaftliche Länder auf der Welt, wie es Polen ist. Polen ist ein Land, in dem es keine Nationalitätenstreitigkeiten und -konflikte gibt."

Leszek Miller, neugewählter polnischer Ministerpräsident, in seiner Regierungserklärung

Weißrußland:

»Komplize des Verbrechens«

Premier Lukaschenko soll Terroristen permanent mit Waffen versorgen

Weißrußland versorgt Terroristen und räuberische Regime permanent mit Waffen" – mit diesem Titel zu einer Dokumentation, die auf Observierungen polnischer Nachrichtendienste basiert, wartet jetzt das führende polnische Nachrichtenmagazin „Wprost" (Posen) auf. Ministerpräsident Alexander Lukaschenko wird dort als „Komplize des Verbrechens" bezeichnet. Andere polnische Medien fordern delikat den russischen Präsidenten Wladimir Putin, der seit langem eine erneute Annäherung an Rußland befördert, auf, Lukaschenko zur Räson zu bringen.

Premier Lukaschenko hat erst kürzlich wieder Verträge im Wert von 600 Millionen Dollar abgeschlossen, die Waffenlieferungen auch an Palästinenser und die „albanischen Extremisten" innerhalb des nächsten halben Jahres vorsehen, behaupten die polnischen Dienste.

Zwar habe sich Lukaschenko 1994 verpflichtet, Waffen, die erkennbar in Krisengebieten eingesetzt werden sollen, zu vernichten, was ihn aber offenbar nicht daran hinderte, Know-how und Dokumentationen unter anderem an „terroristische Gruppen in Südamerika, auf dem Balkan, in Afrika und Nahost" für sehr teures Geld zu verkaufen. „Verbindungsstaat" bei derlei Transaktionen ist demnach der Irak, der auch massiv mit Waffen und diverser Wehrtechnologie beliefert wurde. Schaltzentrale sei die irakische Botschaft in Moskau, deren Sonderabteilung „Weißrußland" in letzter Zeit in auffälliger Weise personell kräftig ausgebaut wurde. Lukaschenko tue alles, um das UN-Waffenembargo überall zu umschiffen. Einer der wichtigsten Umschlaghäfen für weißrussische Waffenlieferungen sei Abadan in Jordanien. Auch der Iran wird demnach ständig mit Waffentechnologie beliefert, die von weißrussischen Militärs installiert und im Auftrag der Perser von chinesischen Militäringenieuren abgenommen und auf Tauglichkeit hin geprüft wird.

Waffenlieferungen sollen auch ständig an das Taliban-Regime gehen

Lukaschenko mache mit den Waffenlieferungen „goldene Geschäfte", und gewaltige Summen fließen dabei in den privaten „Sonderfonds des Staatspräsidenten". Andere polnische Medien machen in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam, daß viele der gelieferten Waffen bereits ihren weiteren Weg zu den Taliban-Gruppierungen und Osama bin Laden nebst seinen Männern gefunden hätten.

Allgemein irritiert sind die polnischen Medien über den gegenwärtig vorherrschenden indifferenten westlichen Pazifismus, sofern man darunter eine gewisse Trägheit und mangelnde Anteilnahme an der Bekämpfung Terrorismus versteht. Dabei ist freilich zu beachten, daß gegenwärtig über 80 Prozent der polnischen Printmedien in kommunistischem Besitz sind.

In den Medien wird in diesem Zusammenhang daran erinnert, daß seinerzeit der große Pazifist Lord Russel die Briten aufforderte, Hitler nach einer etwaigen Invasion mit Blumen zu empfangen. Daß es schwedische Sozialdemokraten und Pazifisten waren, die 1939 Hitler gar zum Friedensnobelpreis vorschlugen, um ihn sich geneigt zu machen.

„Wprost", selbst ein postkommunistisches Produkt, schreibt: „Früher haben die Pazifisten die UdSSR unterstützt, jetzt unterstützen sie die Terroristen und das diese schützende Taliban-Regime." In sämtlichen Medien werden die westlichen Pazifistendemos, voran in Deutschland, kritisiert und die Pazifisten selbst gelegentlich als die „Waisen shnews" bezeichnet.

Joachim G. Görlich

In Kürze

Gedenken an Deutsche

In Serbien wurde die erste Gedenkstätte für die von 1945 bis 1948 in jugoslawischen Konzentrationslagern ermordeten Deutschen eingeweiht. Die Friedhofskapelle in Rudolfsgnad/Knicanin erinnert als erste an die über 30.000 inhaftierten Deutschen in dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawiens, von denen 12.000 ums Leben kamen.

Weniger Strahlung

Die kerntechnischen Anlagen in Deutschland leiteten im Jahr 2000 weniger radioaktive Stoffe ab, als die gesetzlichen Grenzwerte zulassen. Der Jahresbericht der Bundesregierung ergab, daß die meisten Anlagen sogar „weit unterhalb" der erlaubten Strahlung lagen.

Koalitionskrämpfe

Nach dem roten Sieg bei Wahlen
in der Stadt der roten Zahlen
sind die Krämpfe ziemlich logisch –
und vielleicht auch pädagogisch:

Tunterbunt in Ampeln schlampeln
oder streng mit Gregor hampeln?
Man erahnt, daß – ach – zwei Seelen
Klause-Witz die Brust zerquälen!

Denn sich gegen keinen spreizen,
nie mit Wowereizen geizen
offen sein für wirklich alle,
das ist gut so – und auch Falle!

Rettend flüstert da ein Engel:
Kein Rot-Rotlauf, dummer Bengel! –
Der Souffleur kam grad von Jause
und Rapport im Weißen Hause ...

Pannonicus

Generäle Winter und Ramadan kommen

Ernüchternder Blick der US-Regierung auf den Kriegsschauplatz Afghanistan

Die Bilanz ist ernüchternd. Auch Wochen nach dem Beginn der Luftschläge gegen Afghanistan ist eine deutliche Schwächung des Taliban-Regimes nicht abzusehen und eine Ergreifung des Terroristenführers Osama bin Laden noch nicht erfolgt. Die militärische Infrastruktur dürfte mittlerweile zerstört sein. Zu präzise sind die Marschflugkörper und Bomben, die auf die Ziele abgefeuert werden. Die Taliban haben diesem Arsenal nur wenig entgegenzusetzen. Ihre Luftabwehr ist schwach, und mit Fliegerabwehrhandwaffen ist gegen Raketen, schnelle Kampfjets und gepanzerte Hubschrauber kaum ein Abschuß zu erzielen. So also kehren die Bomben und Raketen die Trümmer, die die Sowjetarmee und der jahrzehntelange Bürgerkrieg in Afghanistan hinterlassen haben, von oben nach unten. Die Streitkräfte der Taliban aber sind geordnet wie zuvor. Auch wenn sie schwere Schäden an ihren Radaranlagen, Flugplätzen und technischem Gerät einräumen müssen. Die Kommandeure stehen fest zur Regierung in Kabul und sind zum Kampf entschlossen. Ihre Stellungen sind trotz der Angriffe noch lange nicht sturmreif. Und Osama bin Laden, dem die ganze Militäroperation gilt, hält sich vermutlich weiter in den Bergen im Innern Afghanistans versteckt. Das Gebirge ist mit Höhlen durchzogen und so gut wie uneinnehmbar. Hier könnte er sich noch jahrelang halten. Rumsfeld, der US-Verteidigungsminister, hat den Nachteil reiner Luftoperationen schon früh erkannt und für diesen Fall den Einsatz von Bodentruppen geplant. Flugzeuge könnten eben nicht auf dem Boden herumkriechen und Kampfstände ausräuchern und Erdhöhlen durchsuchen. Die US-Regierung und ihre Verbündeten stehen also vor einem Dilemma. Einerseits haben ihre bisherigen Operationen nicht den gewünschten Erfolg gebracht, andererseits ist der Krieg am Boden mit großen Risiken verbunden. Dennoch werden sie nicht umhinkommen, Bodentruppen einzusetzen. Schon sind Kommandotruppen, Verbindungsstäbe zur Nordallianz und Vorkommandos im Land. Sie bereiten nach Ansicht von Militäranalysten den Einsatz einer Streitmacht vor.

Bisher allerdings ist das Land seinen Invasoren noch immer zum Verhängnis geworden. Denn die Bergwüsten haben sich für alle, die Afghanistan erobern wollten, als extrem schwieriges Terrain erwiesen. Schon Arthur Wellington, einer der Sieger der Schlacht von Waterloo, hatte erkannt, warum die Weltmacht Großbritannien daran scheiterte, Afghanistan einzunehmen. Er brachte das Problem auf den Punkt: „Große Armeen können sich in Afghanistan nicht entfalten, und kleine Armeen haben keine Chance." Diese Lehre sah eine andere Weltmacht, die Sowjetunion, noch 150 Jahre später auf blutige Weise bestätigt. Die Verteidiger setzen bei ihrer Kriegskunst auf zwei Faktoren, den menschlichen und den geographischen. Diese Kombination aus erfahrenen und fanatischen Guerillakriegern, die sich durch den Tod den Eintritt ins Paradies erhoffen, und dem unwegsamen Gelände macht die Lage für motorisierte Armeen verhängnisvoll. Die Verteidiger bleiben unsichtbar. Sie sind den Invasoren ständig einen Schritt voraus und schlagen nur dann überraschend zu, wenn die Lage günstig für sie ist. Sie sind genügsam, leben im und aus dem Gelände und kennen sich im Land aus. Die Taliban versuchen jetzt, diese Lehren der Geschichte vom langen Kampf gegen alle Eroberer propagandistisch zu nutzen. Ihre Warnung ist deutlich: Im 19. Jahrhundert haben Afghanen Briten gedemütigt, im 20. Jahrhundert die Sowjets, und im 21. Jahrhundert sind die Amerikaner dran.

Dies ist keine leere Drohung. Auch wenn die militärische Infrastruktur und ihre Waffensysteme zerstört sind, bleiben die Taliban nicht wehrlos. Afghanistan ist randvoll mit Infanteriewaffen, zumeist eine Hinterlassenschaft der Sowjetarmee. Jeder Schritt wäre für die Eindringlinge gefährlich. Diese Situation würde durch den nahen Wintereinbruch noch dramatischer. Denn der Winter in Afghanistan ist lang und sehr hart. Dann wäre das Land unpassierbar, als Gefechtsfeld „ein Alptraum", wie sich ein britischer Militärberater an seinen Einsatz bei den Mudschahedin Ende 1979 erinnert. Infanteristische Kräfte ohne Winterkampfausbildung hätten kaum eine Chance.

Folgen Amerikaner in Afghanistan dem ruhmlosen britischen Beispiel aus dem 19. Jahrhundert?

Je näher der Ramadan, der heilige Monat des Islam, der Mitte November beginnt, rückt, desto mehr geraten die USA unter Druck. Denn Pakistan und andere islamische Staaten fordern für diese Zeit eine Feuerpause. Während des Fastenmonats, an dem sich die Muslime mit den Armen und Hungernden in Askese solidarisieren, sind tagsüber jeglicher leibliche Genuß und körperliche Leistungen untersagt. Es darf also auch nicht gekämpft werden. Nach dem Ramadan aber wäre in Afghanistan bereits tiefster Winter. So riskieren die USA, entweder ihre islamischen Verbündeten oder aber wertvolle Zeit zu verlieren. Ein Vertrauensverlust in der islamischen Welt wäre für die USA möglicherweise schwerwiegender als eine Verschiebung der Bodenoffensive auf das Frühjahr. Schon jetzt verzeichnen die Taliban großen Zulauf von „heiligen Kriegern" aus Pakistan und anderen islamischen Ländern. Sollten diese Länder wegen der Verletzung des Ramadan in die Arme der Taliban getrieben werden, hätte dies verheerende politische und strategische Folgen für die USA und ihre Verbündeten. Rumsfeld verweist darauf, daß Muslime selbst während des Ramadan Kriege geführt hätten. Aber wenn zwei das gleiche tun, ist es bekanntlich noch lange nicht dasselbe.

Georg W. Bush und seine Soldaten werden sich offenbar im doppelten Wortsinn warm anziehen müssen. **Jan Heitmann**

Oberschlesien:

Kleine Wunder allerorten

Deutsche Kultur – Von der Wiederbelebung zur Stagnation, Teil II / Von Renata SCHUMANN

Angesichts der Bedeutung eigener Medien für die Selbstbehauptung der Deutschen Oberschlesiens ist den Versuchen, sich einen Anteil an den staatlichen elektronischen Medien zu sichern, besondere Bedeutung beizumessen. Man ging bei der Minderheit zu Recht davon aus, daß in dem „sprachgeschädigten" Milieu der bildhafte Ausdruck verbunden mit dem verbalen den Adressaten am wirksamsten erreicht.

Doch nur mühsam setzte sich ab 1992 ein zweisprachiges Fernsehmagazin „Schlesien Journal" durch, das vom Kattowitzer TV-Sender ausgestrahlt und vom Auswärtigen Amt sowie dem polnischen Kultusministerium finanziell unterstützt wurde. Dieses Magazin kam gut an, wurde hochgelobt und vom Freistaat Sachsen mit einer Auszeichnung für Verdienste um die deutsch-polnische Versöhnung bedacht. Zugleich spürte man zunehmenden Argwohn.

Nachdem die von Sebastian Fikus geleitete Redaktion in raffinierte Intrigen verwickelt worden war, nahm die bundesdeutsche Seite im vergangenen Jahr Abstand von dem bis dato rund 150 mal gesendeten Magazin und überließ die eigens erworbene Technik dem polnischen Fernsehen.

Zu den Bestrebungen, die Sendung erneut zu etablieren, gab es daraufhin beunruhigende Äußerungen aus dem Wojewodschaftsamt. Danuta Berlinska, zuständig für die deutsche Minderheit, ließ verlauten, es sei nicht notwendig, daß diese ihre eigenen Artikulationsmöglichkeiten besitze, sondern es genüge, wenn in polnischen Medien über sie berichtet werde.

Immerhin ist die für das Magazin verantwortliche Mediengesellschaft „Pro Futura" heute wieder aktiv. Von polnischer Seite geduldet, von der deutschen aber nach wie vor aus der Finanzhilfe ausgeklammert, sendet man seit kurzem zweiwöchentlich und unentgeltlich niveauvolle Kurzbeiträge.

Eine bis heute unangefochten erfolgreiche Kulturinitiative ist das Büchereien-Netz der Caritas im Oppelner Land. Errichtet wurde es ab 1992 vom Beauftragten der Katholischen Kirche für die deutsche Minderheit, Pfarrer Wolfgang Globisch. Zwei Bibliobusse bereisen seitdem rund 150 Dörfer mit vorwiegend einheimischer Bevölkerung. Bald wurde diese Tätigkeit auch auf polnische Nutzer erweitert; die Bibliotheken auf Rädern führen seither nicht nur deutsche, sondern auch polnische Bücher und Zeitschriften mit sich. Die Menschen vor Ort erwarten sie voller Ungeduld.

Mit der Zeit entstanden darüber hinaus 34 stationäre Leihbüchereien, und aus den Mitteln der Deutsch-Polnischen Stiftung wurde eine Zentralbibliothek in Oppeln erbaut, die den Namen Joseph von Eichendorffs erhielt.

Auch die Wojewodschaftsbibliothek, die sich seit Jahren der Instandhaltung der aus deutschen Zeiten übernommenen Bestände gewidmet hat, sammelt weiter deutsche Literatur. Sie organisierte auch eine Filiale mit deutschen Büchern: die „Österreichische Bibliothek" in Oppeln.

Unter der Obhut von Erzbischof Nossol finden im Schloß Groß Stein jährlich Symposien in deutscher und polnischer Sprache über Schlesien statt. Als Referenten nehmen Professoren und Kulturschaffende aus Ost und West teil, die Oberschlesien eng verbunden sind und oft von dort stammen. Die vielfältigen Vorträge sind vor allem an Priester, Lehrer, Bibliothekare und Journalisten gerichtet.

Ein anderer Lichtblick ist das seit 1998 vorzüglich funktionierende „Haus der Deutsch-Polnischen Zusammenarbeit" in Gleiwitz. Es basiert auf dem ersten eingetragenen Verein, dessen Trägerschaft sowohl deutsch als auch polnisch besetzt ist, und wird von dem zweisprachigen Oberschlesier Thaddäus Schäpe geleitet. Die Aufarbeitung der lokalen Geschichte und Kultur und die Stärkung des Selbstbewußtseins der einheimischen Jugend sind vordringliche Ziele. Etliche Seminare fanden hierzu statt und wurden mit Materialsammlungen für ein breiteres Publikum dokumentiert.

Große Hoffnungen für die Förderung deutscher Kultur verbanden sich seit 1990 mit der im Freundschaftsvertrag versprochenen Schaffung eines Kultur- und Begegnungszentrums in Lubowitz. Doch das Vorhaben verzögerte sich. Warum man Lubowitz nicht aus den Mitteln der Deutsch-Polnischen Stiftung förderte, weiß niemand zu sagen. Bisher wurde bloß ein Gästehaus in der Nähe des ehemaligen Schlosses renoviert.

Angesichts solch schleppender Fortschritte kommt es einem kleinen Wunder gleich, daß es dem Deutschen Freundschaftskreis in Ratibor gelang, am 1. Juli dieses Jahres ein Begegnungshaus mit Geschichtswerkstatt und „Oberschlesischem Museum" zu eröffnen.

Eines der tragischsten Probleme in der Region ist die Unkenntnis deutscher literarischer Werke, die Oberschlesien so zeigen, wie es einmal war, und somit den Einheimischen das Gefühl der Verwurzelung in ihrer Heimat wiedergeben würden. Diese Literatur könnte sich aber auch für die neuen Bewohner als wertvoll und identitätsstiftend erweisen. Doch nur wenig wurde übersetzt, etwa das zweisprachig erschienene Werk „Der goldene Schlüssel" von Hans Niekrawietz sowie einige Eichendorff-Texte. In Gleiwitz gab man Horst Bieneks Romane über diese Stadt heraus.

Aber all dies sind nur Tropfen auf den heißen Stein, denn andere Autoren bleiben weitgehend unbekannt: Hans Lipinsky-Gottersdorf, Heinz Piontek und insbesondere August Scholtis, der oberschlesischste aller oberschlesischen Schriftsteller.

Zum Erhalt der Kultur gehört nicht zuletzt die Pflege der materiellen Kulturgüter. Auch damit ist es in Oberschlesien schlecht bestellt. Vieles ist zerstört worden oder landete in Warschauer Museen. Dennoch sind manche historische Gebäude erhalten geblieben, allerdings ohne daß man ihre Herkunft oder Bedeutung kennen würde.

Hier und da stehen noch alte Denkmäler auf öffentlichen Plätzen, von denen die Polen die Aufschriften entfernt haben. Schlimm sind die verwahrlosten Friedhöfe, aus denen immer wieder Grabmäler gestohlen werden. Einiger weniger Friedhöfe hat man sich in letzter Zeit angenommen.

Allzu oft machen sich mentale Widerstände des Mehrheitsvolkes gegen die Präsenz deutscher Mitbürger bemerkbar. Bei internationalen Auftritten der Wojewodschaft Oppeln wird die deutsche Minderheit wie in vergangenen Zeiten einfach verschwiegen. So geschehen während der Weltausstellung in Hannover im Jahr 2000.

Oder man versucht, sie kleinzureden und auf das Niveau der Volkskultur zu fixieren. Die Minderheit protestiert oder gibt nach. Unter den Älteren macht sich erneut Hoffnungslosigkeit breit. Bei den Jüngeren gibt es inzwischen – auch das ist fast ein Wunder – eine beachtliche Gruppe gut deutsch sprechender Oberschlesier, die ein deutsches Kulturbewußtsein vertritt und sich sowohl unter den Deutschen in der Bundesrepublik als auch unter Polen selbstbewußt bewegt.

Die meisten bevorzugen allerdings noch immer den Aufbau einer Existenz westlich von Oder und Neiße, weil sie merken, daß Polen der Jugend Oberschlesiens keine ausreichenden Perspektiven und wenig Sicherheiten für ein gleichberechtigtes Dasein bietet.



Junge deutsche Journalisten in Oberschlesien: *Sie haben die Hoffnung auf eine dauerhafte kulturelle Zukunft in ihrer Heimat noch nicht verloren*

Blick nach Osten

Kritik an Rotstiftpolitik

Berlin – Anläßlich der Bundestagsdebatte über den Haushaltsentwurf für 2002 warfen die Aussiedlerbeauftragte der CDU/CSU-Fraktion, Eva-Maria Kors, und der vertriebenenpolitische Sprecher der Unionsfraktion, Hartmut Koschyk, der Regierung eine fortgesetzte Rotstiftpolitik in diesen Bereichen vor. Sie wiesen darauf hin, daß für das kommende Jahr nur noch knapp 1,3 Milliarden Mark an Unterstützungen für Spätaussiedler und deutsche Minderheiten in Ostmittel-, Südost- und Osteuropa einschließlich der GUS vorgesehen sind. Dies bedeutet gegenüber dem laufenden Haushaltsjahr ein Minus von rund 45 Millionen Mark. Im Jahre 1998 standen dagegen noch über 2 Milliarden DM an Hilfen für Aussiedler bereit sowie fast 140 Millionen für deutsche Volksgruppen im Osten (2002 sind hierfür noch 58 Millionen vorgesehen).

Alarmierendes aus Prag

Prag – Auch in Tschechien gibt es mittlerweile eine innenpolitische Debatte um schärfere Asyl- und Sicherheitsgesetze. Angeheizt wurde diese durch jüngste Meldungen, wonach sich mit Mohamed Atta einer der Hauptattentäter auf das World Trade Center in den Jahren 2000 und 2001 mehrmals in Prag aufgehalten hat. Dort pflegte er nach Angaben von Innenminister Stanislav Gross Kontakte zu irakischen Diplomaten. Darüber hinaus warnte der tschechische Sicherheitsdienst BIS, daß 1300 afghanische Asylbewerber aus ihrem Auffanglager in Tschechien gen Westen verschwunden seien. Die Schleuserbanden arbeiteten offenbar mit irakischen und afghanischen Diplomaten in Prag zusammen.

Reizwort Balkan

Zagreb – Der Vorsitzende der kroatischen Oppositionspartei HDZ, Ivo Sanader, kritisierte den am 29. Oktober unterzeichneten Stabilitäts- und Assoziationsvertrag zwischen Kroatien und der EU. Ein Dorn im Auge des Rechtspolitikers sind weder die Beitrittsabsicht zur EU an sich noch der im Vertrag festgeschriebene teilweise Abbau von Zollschranken, sondern die in dem Abkommen hervorgehobenen Stabilitätsbemühungen im sogenannten „Westbalkan". Sein Land werde, so Sanader, in einem Atemzug mit Jugoslawien, Mazedonien und Bosnien-Herzegowina genannt, obwohl es nach Ansicht der Mehrheit der Kroaten historisch und kulturell nicht zum Balkan gehöre, sondern einen südöstlichen Pfeiler Mitteleuropas darstelle.

Tagung des Ostdeutschen Kulturrates:

Nachdenken in der Not

Zusammenarbeit mit Bundeseinrichtungen geplant / Von Karlheinz LAU

Man trifft hierzulande immer wieder (und leider auch immer öfter) auf Zeitgenossen, die „ostdeutsche Kulturarbeit" in Anlehnung an das medial durchgesetzte Verständnis von „Ostdeutschland" wie selbstverständlich auf die neuen Länder beziehen – etwa auf die grandiosen Parkfestspiele in Potsdam/Sanssouci.

Es gilt, wie bei anderen vertriebenenpolitischen Themen auch, dichte Nebel der Unkenntnis aufzulösen: „Ostdeutsche Kulturarbeit" beinhaltet begrifflich ausschließlich die Pflege und Erhaltung des kulturellen Erbes der ehemaligen ostdeutschen Provinzen sowie der deutschen Siedlungsgebiete im Südosten und Osten Europas.

Eben dieser Aufgabe fühlt sich seit den 1970er Jahren an führender Stelle die „Stiftung Ostdeutscher Kulturrat" verpflichtet. Wissenschaftler und Experten vieler Disziplinen arbeiten dort ehrenamtlich mit. Längst nicht alle von ihnen gehören der Erlebnisgeneration an, viele stammen aus Mittel- und Westdeutschland oder wurden erst nach 1945 geboren. Der Ostdeutsche Kulturrat (OKR) zählt auch nicht zum Bund der Vertriebenen, sondern speist sich gewissermaßen aus eigener Wurzel. Das wird – gerade von Kritikern – häufig übersehen.

Zu den einer interessierten Öffentlichkeit bekanntesten Projekten des OKR gehört die Wanderausstellung „Große Deutsche aus dem Osten". Sie hat sich als ein „Renner" erwiesen und wurde bisher in 23 bundesdeutschen Städten sowie in Ungarn, im Baltikum und in Königsberg gezeigt. Für das kommende Jahr sind die masurische Hauptstadt Allenstein und weitere Kommunen in der Republik Polen im Gespräch.

Darüber hinaus muß die Studienbuchreihe „Vertreibungsgebiete und vertriebene Deutsche" erwähnt werden, ferner die regelmäßig erscheinende „Kulturpolitische Korrespondenz" (KK), die sich zum wichtigsten Forum für ostdeutsche, aber auch polnische und tschechische Literatur vor und nach 1945 entwickelt hat, sowie regelmäßige Konferenzen über bedeutende Persönlichkeiten und historisch wichtige Plätze im Osten Deutschlands.

Ein Beispiel für diese in der Regel vor Ort stattfindenden Veranstaltungen ist das jüngste Symposion über den Maler Lovis Corinth in Königsberg und Tapiau.

Am 26./27. Oktober tagten nun die Gremien der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat an ihrem Bonner Sitz. Zentraler Gesprächsgegenstand war die Finanzierung der künftigen Arbeit. Schließlich hatte der neue Kurs der rot-grünen Bundesregierung gegenüber Einrichtungen der ostdeutschen Kulturarbeit auch dem OKR die Einstellung der institutionellen Förderung ab dem 20. Juni 2000 eingebracht. Zwar konnten Zinserträge von Altvermögen und Einnahmen aus Publikationen die Arbeit der Stiftung weiter gewährleisten, aber nur mit erheblichen Einschränkungen im Personalbereich – sechs von acht hauptamtlichen Mitarbeitern mußten ausscheiden.

Um weitere Substanzverluste zu vermeiden und Kräfte zu bündeln, wurde mit der „Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen" zum 1. Januar 2001 eine Arbeitsgemeinschaft „Deutsches Kulturerbe des Ostens" gebildet.

Über ein halbes Jahrhundert nach der Vertreibung ist es einfach nicht mehr vertretbar, daß reich vorhandene Fachkompetenz zersplittert wird und man nebeneinanderher arbeitet. Letzteres führte in der Vergangenheit beispielsweise dazu, daß in den 90er Jahren in Berlin thematisch ähnliche Lehrerseminare des OKR und der Kulturstiftung im Abstand von zwei Wochen stattfanden.

Kuratorium und Stiftungsrat des OKR plädierten auch angesichts solcher Fehlentwicklungen vor zwei Wochen mit großer Einmütigkeit für eine baldige Fusion beider Organisationen und auch für eine Zusammenarbeit mit Einrichtungen, die vom Bund in den letzten Jahren neu geschaffen wurden. Hier ist zuvorderst das „Deutsche Kulturforum östliches Europa" in Potsdam zu nennen (s. OB 32/01, S. 6).

Im Gegenzug sollte die Bundesregierung bei allem Drang zur Neuordnung anerkennen, daß die über Jahrzehnte angehäuften Erfahrungen des OKR und der Kulturstiftung bei der ostdeutschen Kulturarbeit unverzichtbar sind.

Vielleicht fällt dies leichter, wenn man sich bald in Berlin oder anderswo in Mitteldeutschland häufiger über den Weg läuft. Der OKR-Sitz Bonn war historisch begründet und bis zur Wende unbestritten. Seit der Wiedervereinigung erscheint er wegen der Entfernung zu den Entscheidungszentren an der Spree und erst recht zu den früheren Ostprovinzen als Anachronismus.

Wolf Biermann:

»... und bin gefallen«

Freundliches Nachdenken über eine deutsche Karriere in schwerer Zeit

Von Doris Neujahr

Der Zorn des Wolf „Jupiter" Biermann ist fürchterlich. Die wahlsiegende PDS nennt er die „lachende Erbengemeinschaft einer kriminellen Bande marxistelnder Ausbeuter, Mörder, rotgetünchter Heuchler und Unterdrücker, die sich mit neuem Firmenschild wie ein schuldlos neugeborenes Kind in das wiedervereinigte Deutschland retteten". Seine Blitze richtet er auf die Ossis in ihrem „breitärschigen Selbstmitleid", auf die „von Stasi-Metastasen zerfressenen" Bürgerrechtsgruppen, auf Sascha „Arschloch" Anderson, IM und Chef jener Literatenszene vom Prenzlauer Berg, die schon vor 20 Jahren seine Lieder überholt fand. Er behauptet das Gegenteil und kommt doch von der DDR nicht los. Er ist dabei von der stärksten, verzehrendsten Leidenschaft erfüllt, die es gibt: vom Haß, der aus enttäuschter Liebe kommt.

1976 hatte die DDR ihm die Tür gewiesen (neuerdings wird behauptet: auf seine eigene Anregung hin), und als er im Dezember 1989 wieder zu ihr durfte, fand er keine vom Zwangskorsett befreite, wilde Schöne vor, mit der er den ersehnten wahren Sozialismus tanzen konnte, sondern ein „Riesenkadaverlein", um das niemand mehr trauern mochte. Wozu das alles, mußte er sich fragen. Wozu die vielen Jahre im grauen Ostteil Berlins, statt unter Italiens Sonne, da doch die Hälfte der Zeit allemal gereicht hätte, um Deutschlands berühmtester Liedermacher zu werden! Wozu also der ganze Ärger mit den SED-Bonzen und den Stasi-Wanzen und später mit der Springer-Presse?

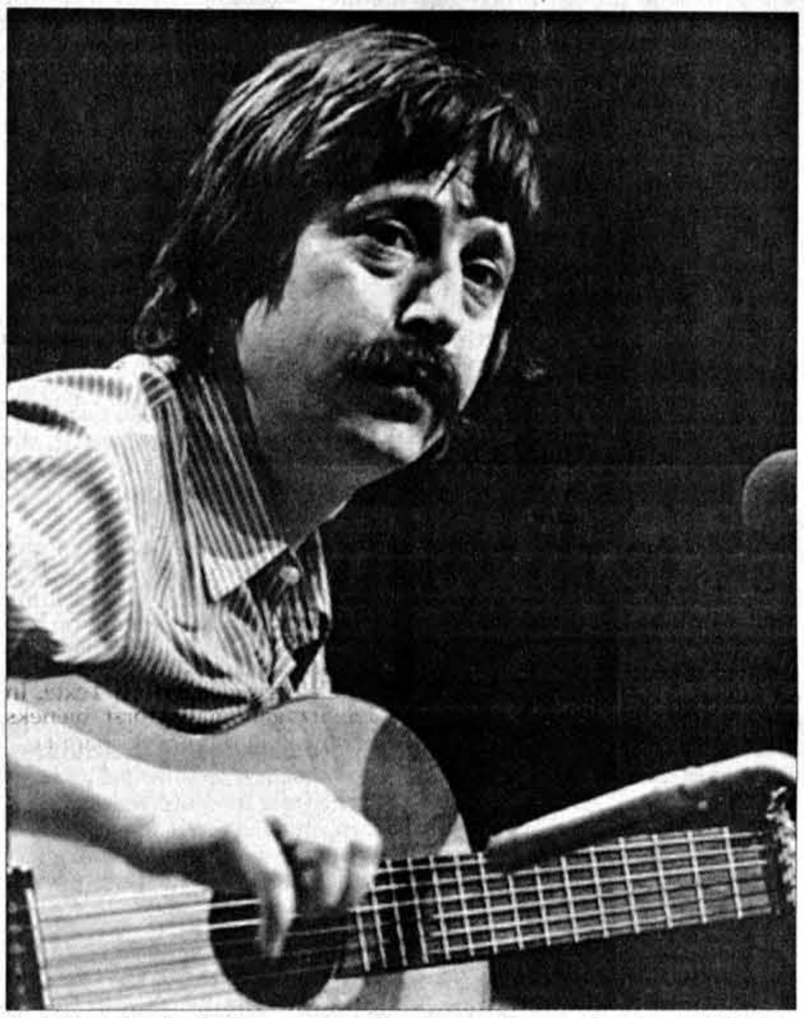
Biermann, der 1953 als Siebzehnjähriger aus Hamburg in die DDR übersiedelte, war ein Riesentalent, das bissigste Scharfmaul und der zarteste Lyriker. Eines Tages, hoffte er, würde die DDR-Führung erkennen, daß sein Ansingen gegen den Partei-Kretinismus der beste Dienst an der kommunistischen Sache war und die DDR sich keinen treueren Troubadour wünschen konnte. Doch die Bonzen waren klüger als Biermann. Ihr unfehlbarer Machtinstinkt sagte ihnen, daß der Sozialismus im real existierenden Stumpfsinn zu sich selber gekommen war und jeder Versuch, ihn zu reformieren, dem Zündeln am Benzinfaß gleichkam.

Die Jahre nach dem Mauerbau waren Biermanns glücklichste. Sicherheitspolitisch konsolidiert, leistete die DDR sich eine kulturpolitische Lockerung, sogar gegenüber dem renitenten Jungbarden. Aber 1965 wurde er mit einem Auftrittsverbot belegt. Seine Bühne war jetzt die Wohnung in Berlin, Chausseestraße 131. Die Adresse wurde zum legendären Treffpunkt für DDR-Oppositionelle, freigeistige Künstler, für West-Linke und Stasi-Observateure. Mitschnitte seiner Lieder zur Gitarre wurden nach Westberlin gebracht, auf Platten gepreßt und kamen auf Umwegen wieder unters DDR-Volk. Biermann und sein Mentor Robert Havemann wurden zu Propheten eines demokratischen DDR-Sozialismus. Unbeirrt pries er die DDR als das bessere Deutschland, ausgestattet mit einem historischen Vorsprung, den man nur in Freiheit setzen mußte! Als Berlins Regierender Bürgermeister Klaus Schütz („Rudi Dutschkes Rufmörder") ihm 1969 einen Preis verlieh, reichte er das Preisgeld an den Rechtsanwalt Horst Mahler weiter, für die APO-Rechtshilfe. Die APO war sein wichtigstes Publikum im Westen der Bundesrepublik, leider löste sie sich zu schnell auf. Auch in der DDR blieb sein Fluchen, Warnen, Flehen ungehört, sein Status als linker Systemkritiker wurde mehr und mehr zum Selbstzweck. Vor 25 Jahren, am 13. November 1976, trat er bei einem Konzert der IG Metall in Köln auf. Kurz danach gab die DDR-Führung seine Ausbürgerung bekannt, er wurde nicht mehr ins Land gelassen.

Der DDR-Liedermacher Reinhold Andert, 1990 für kurze Zeit Vertrauter des gerade gestürzten Honecker, behauptet in dem auch ansonsten über das Umfeld der so schmählich gescheiterten Führungselite äußerst informativen Buch „Nach dem Sturz", es habe sich um eine abgekartete Aktion gehandelt, mit der Biermann seinen verblassenden Dissidenten-Nimbus wieder aufpolieren und sinkende Verkaufszahlen auffangen wollte. Der Ausbürgerungsbeschluß sei ein Freundschaftsdienst Margot Honeckers gewesen. Andert schreibt, daß zwischen dem Sänger und der Volksbildungsministerin Margot Honecker seit Kindertagen ein geschwisterliches Verhältnis bestanden habe, das nie abgebrochen sei. Biermann kam sogar zu Privatkonzerten in ihr Ministerium, und Margot habe ihn noch am Abend vor der Abreise in seiner Wohnung aufgesucht, um letzte Absprachen zu treffen.

Biermann hat dazu bislang geschwiegen. Natürlich sind die Behauptungen mit Vorsicht zu genießen. Andert, der der FDJ-Singebewegung entstammt, ist ein gescheiterter Konkurrent. In den siebziger Jahren war versucht worden, ihn in Ost und West als Ersatz-Biermann zu lancieren, doch Andert verfügte nicht annähernd über das nötige künstlerische Format.

Dennoch spricht vieles für seine Darstellung. Die lange Bekanntschaft zwischen Biermann und Margot Honecker ist unstrittig. Bewiesen ist auch, daß die Entscheidung über Biermanns Einreiseverbot von den Honeckers im Alleingang getroffen wurden. Die Gefahr der künstlerischen Stagnation war zu diesem Zeitpunkt ebenfalls unübersehbar. Biermann wechselte vom linken Wagenbach-Verlag zu CBS, stilisierte sich zu seinem eigenen Denkmal und pries es marktgerecht an. In den frühen Aufnahmen hatten die unterlegten Straßengeräusche „als Orts- und Situationsbeschreibungen seines Sich-eingepfercht-Fühlens" gedient, jetzt waren sie kühl berechnete „dramaturgische Ausrufezeichen" (G.-F. Kühn). Damit aber verlor er seine Glaubwürdigkeit. In einigen Liedern von 1975/76 klingt seine Resignation an: „Ich möchte am liebsten weg sein/ Und bleibe am liebsten hier." Die DDR war für ihn zur Sackgasse geworden. Was folgte, ist bekannt: Ein knappes Dutzend renommierter DDR-Autoren und ein Bildhauer verfaßten eine Protestnote. Darin fiel das Wort „protestieren", sonst war sie überaus maßvoll formuliert. Es wurde nicht etwa gefordert, sondern nur „gebeten", Biermanns Ausbürgerung zwar nicht sofort zurückzunehmen, aber wenigstens zu „überdenken". Und vorsorglich „distanzierte" man sich von einem möglichen „Mißbrauch" des Schreibens. Aber immerhin. Die DDR-Medien dachten gar nicht daran, den Brief zu publizieren. In den Abendnachrichten von ARD und ZDF bildete er die Spitzenmeldung.



Hat längst sein früheres Koordinatensystem verlassen: *Wolf Biermann, der einst hochfliegende Sänger vom „preußischen Ikarus", landete biographisch beim „Klassenfeind"* Foto: dpa

Denkwürdiges Schweigen über bedeutsame biographische Begebenheiten

Hysterie brach los. Im „Neuen Deutschland" wurden seitenlang Ergebenheitsadressen von DDR-Künstlern abgedruckt. Es kam zu Verhaftungen, Berufsverboten, inquisitorischen Tribunalen. Später wurde die Biermann-Affäre als vertane letzte Chance und als Anfang vom Ende der DDR bezeichnet. In Wahrheit hatte die DDR-Führung wieder einmal besser als ihre Kritiker begriffen, was der Fall war, und aus ihrer Perspektive rational reagiert.

Der Sommer 1976 war heiß gewesen. Die DDR, die endlich ihre internationale Anerkennung erreicht hatte, mußte feststellen, daß ihre Existenz dadurch nicht sicherer geworden war, im Gegenteil. Die Anwesenheit ausländischer Diplomaten und Medienvertreter schuf eine neue, schwer kontrollierbare Situation, und der Beitritt zu internationalen Organisationen und Verträgen gab den DDR-Bürgern Gelegenheit, sich auf externe Instanzen und Verbindlichkeiten zu berufen. Im August 1976 hatte der aus Ostpreußen stammende Pfarrer Oskar Brüsewitz in der sächsischen Stadt Zeitz ein Transparent entrollt („Die Kirche in der DDR klagt den Kommunismus an wegen Unterdrückung in Schulen an Kindern und Jugendlichen"), sich mit Benzin übergossen und angezündet. Im September erschien in Westdeutschland Reiner Kunzes Erzählband „Die wunderbaren Jahre", in dem der Autor ein schockierendes Bild von der Unterdrückung der DDR-Jugend zeichnete und den Vergleich zwischen der SED und den Nazis wagte. In dieser aufgeheizten Situation Biermann zurückzuholen, Fehler einzuräumen und offene Diskussionen zuzulassen, wäre einem politischen Selbstmord gleichgekommen!

Die Unterzeichner der Protestnote waren kaum klüger als der machtpolitische Rest des Landes. Keine politische Analyse, kein Reform- und Aktionsprogramm lag in ihren Schubläden. Als junge Leute anfragten, was als nächstes zu tun sei, erhielten sie die Antwort: Nichts! Der Protest war als moralisches und nicht – Gott bewahre! – politisches Fanal gemeint. Schon zu dieser Zeit war die DDR ohne ernstzunehmende politische Oppositon.

„(...) ach! kommen bin ich/ vom Regen in die Jauche", war Biermanns erstes Lied im Westen. Richtig war daran, daß er sein Koordinatensystem verloren hatte und kein überzeugendes mehr finden sollte. Im Herbst 1989, als die DDR schon wankte, die Mauer aber noch stand, unterhielt er sich mit Bärbel Bohley via „Deutschlandfunk" über den Traum von einer neuen DDR. Man spürte seine Vorfreude auf das anstehende Getümmel. Am 1. Dezember 1989 gab er in Leipzig sein erstes DDR-Konzert. „Mitten im Zusammenbruch der SED-Herrschaft", schrieb er, seien seine Lieder „in den Schnittpunkt einer geschichtsschweren Situation" geraten. Eine fromme Lüge. Er selber wußte am besten, daß er mit seinem Gesang im Abseits geblieben war. Das Publikum verlor sich in der riesigen, ausgekühlten Messehalle, und Biermann, gerührt und aufgeregt, servierte ihm kalten Kaffee. Für die Besucher war er fleischgewordene Geschichte, ein Ereignis, das man sich nicht entgehen ließ, aber kaum etwas von dem, was er sang und sagte, ging sie noch etwas an. Was sollten sie halten von den ollen Kammellen über die Pariser Kommune und den Prager Frühling und von den Versen: „Die DDR auf Dauer / braucht weder Knast noch Mauer", wo doch die Zeit bis zum 9. November 1989 das Gegenteil bewiesen hatte, und die Wochen danach erst recht?

Eine Lebenslüge brach zusammen. Wie die meisten politischen Propheten hatte Biermann keiner stummen, schweigenden Mehrheit die Worte von den Lippen genommen, sondern nur für sich selber gesprochen. Und jetzt, da ihnen die Angst nicht mehr im Nacken saß, wollten die Ossis dem Bild, das Biermann sich von ihnen gemacht hatte, noch weniger entsprechen als zuvor.

Er begriff die Lage schnell. Im Februar 1990 publiziert er in der *Zeit* seine erste Publikumsbeschimpfung: „Wer vierzig Jahre lang alles schluckte, spuckt jetzt endlich mal große Töne. Brave Bürger, die zur sogenannten Wahl gingen wie die Kälber am Strick, brüllen jetzt wie die Löwen. Duckmäuser, die ihr Leben lang mit gutem Grund schwiegen, skandieren jetzt Helmut, Helmut." Das stimmte aufs Wort und war doch bloß die halbe Wahrheit. Über den eigenen Anteil an der beklagten Unmündigkeit schwieg er lieber. „Das kommt, weil ich mein Deutschland / So tief zerrissen seh / Ich lieg in der bessren Hälfte / Und habe doppelt weh". Das falsche Heine-Pathos täuscht beinahe darüber hinweg, daß mit der „besseren Hälfte" die DDR gemeint ist.

Jetzt ist er bei Springers „Welt" untergeschlüpft. Das ist der erstaunliche Schlußpunkt einer großen Künstlerkarriere, der das Ende der guten alten, links-engagierten Kunst überhaupt besiegelt. „Ich war einst ein Engel und bin gefalln/ Jetzt fall ich noch tiefer. Die sind zu stark/ Die haben ein' Vorsprung im Know-how/ Veraltet ist unser Maschinenpark."

Am 15. November wird Biermann 65. Seine Leidenschaft läßt ihn 30 Jahre jünger wirken. Auch wer ihn eigentlich nicht mag, darf ihn dann einfach mal mögen.

Reinhold Andert: „Nach dem Sturz. Gespräche mit Erich Honecker". Verlag Faber & Faber, Leipzig, 2001. 206 Seiten, ISBN 3-932545-80-X. 29,99 DM ■

In Trauer vereint

Von Wolfgang J. Hochhaus

Seit Tagen nur Regen, Regen. Himmel wie Ostsee ein einziges Grau. Solch ein Wetter drückt auf ein empfindsames Gemüt. Ich greife zu einem Fotoalbum voller vergilbter Bilder von Menschen, die einst mein Leben bereicherten. Mein Auge erblickt die Fotografie eines Geschäftshauses, darstellend die Phönix Drogerie, gelegen auf dem Mittel- bzw. Hinteranger zu Königsberg i. Pr. Ein Eckhaus, es ragt wie ein Schiffsbug in den Anger hinein. Ein solides Bauwerk mit dicken Mauern, tiefem Keller und hohem Dachstuhl. Die Eigentümer betrieben die väterliche Drogerie, waren mir seit Kindheitstagen in mehrfacher Weise vertraut. Ich bin in meinem späteren Leben mit ihnen verbunden geblieben, intensiver, da ich ihre Nichte freite.

Ging ich als Kind auf meinem Weg zum Neuen Markt auf Tantenbesuch, versäumte ich nicht, die Drogerie aufzusuchen. Machte dort meinen Diener, nicht uneigennützig, denn stets erhielt ich aus einem großen, auf dem Ladentisch stehenden Glasbehälter einen oder mehrere Bonbons. Natürlich meist Hustenbonbons, denn es war ja eine Drogerie. Eine Drogerie, wie unsere heutige Zeit sie nicht mehr kennt. Im Ladenraum schwebte ein Duft, den man keiner Ware eindeutig zuordnen konnte. Durfte ich gelegentlich gemeinsam mit dem Lehrling Johannes, genannt Hansi – ein Neffe der Drogisten –, in den Keller hinabsteigen, so trieb es mich schleunigst wieder hinauf, hustend und tränenden Auges. Dort unten standen Korbflaschen, gefüllt mit Salmiakgeist, Petroleum, Spiritus, ferner in Tonnen Farbpulver in vielen Tönen, grüne Seife und viele andere nicht gerade gesundheitsfördernde Ingredienzien. Besser bekam mir ein Besuch auf dem Trockenboden. Auf Zeitungsblättern der „Königsberger Allgemeinen" lagen die verschiedensten duftenden Kräuter, oder sie hingen in Bündeln an Deckenbalken und verströmten aromatische Gerüche.

Zwischen Boden und Keller befanden sich – abgesehen vom Ladenraum – die Wohnräume. Diese nach altväterlichem Geschmack möbliert im Danziger Stil. Alles groß, schwer, schwarz, von Dämmerlicht umgeben. Für mich als Kind besaß das Meublement stets etwas Bedrohliches, und es zog mich in hellere Räume. Tante Emmi und Onkel Felix, wie ich sie nannte, obwohl nicht mit ihnen verwandt, wirkten durchaus nicht bedrohlich, im Gegenteil. Dennoch waren sie auf ihre Weise skurril. Ein gemeinsames Schlafzimmer gab es nicht. Sie müssen dieses wohl gleich nach der Zeugung des einzigen Kindes, Horst, fluchtartig verlassen haben. Onkel schlief und hauste in einem Bodenraum, Tante bewohnte den ersten Stock. Viel Gemeinsames herrschte ohnehin nicht zwischen ihnen. Sie war dem Theater zugetan, weniger der Institution als solcher, mehr den Schauspielern, insbesondere den jungen, charmanten männlichen Darstellern. Jedenfalls führte sie ein gastliches Haus im Sinne eines damaligen Schlagers: „Trink' man noch ein Tröpfchen …", doch verlor sie nie ihren ausgeprägten Geschäftssinn. Das war auch notwendig, denn Onkel Felix war für das väterliche Geschäft eher belastend als fördernd. Er duldete das gesellschaftliche Treiben in seinem Haus, wenn auch mißbilligend. In der Gästeschar sah er zu Bekehrende und bedachte sie mit Bibelsprüchen. Dies war seine Mission als Bibelforscher, wie er sich bezeichnete. Eindringlich zitierte er aus dem Alten Testament die Propheten und kündigte das baldige Weltenende an. Dieses gar mit Datumsangabe. Überlebte die Welt dann diesen Zeitpunkt, und er war darob hämischen Bemerkungen ausgesetzt, dann verwies er auf Rechenfehler, die ihm unterliefen. Er irrte, nicht die Propheten!

Dann kam im wahrsten Sinne des Wortes wie aus heiterem Himmel das Unheil über die Stadt. In zwei Augustnächten 1944 versank die Innenstadt in Schutt und Asche, mitreißend viele Bewohner. Die Phönix Drogerie gab es nicht mehr. Aus der Schreckensnacht gerettet hatten die beiden nur ihr nacktes Leben. Ihr Hab und Gut bestand nun aus dem Inhalt zweier Köfferchen. Kein Haus mehr, kein Salon, nur noch beschränkte Quartiere. Zunächst zogen sie zu ihrem Sohn nach Elbing. Vorweg gab es einen kurzen Aufenthalt bei ihrer Schwester in Rauschen. In beiden Quartieren mußten sie sich mit einem Zimmer begnügen. Was für ein Bruch zwischen dem bislang geführten, sorgenfreien Leben und den Einschränkungen, die sie von heute auf morgen bewältigen mußten. Doch es kam noch schlimmer, viel schlimmer!

Unentwegt näherte sich die Front dem Raum Elbing und bedrohte die ganze Region. Sohn Horst wurde erneut eingezogen und konnte den Seinen keine Hilfe bieten. So blieb er zurück, und seine Lebensspur verlor sich im Inferno um Elbing. Die Eltern mit Schwiegertochter, Enkelkind und wenigem Gepäck zogen getrieben vom Kriegslärm mit vielen Schicksalsgenossen durch Eis und Schnee zum Frischen Haff. Allein dort bot sich noch ein Schlupfloch aus dem Kesseltreiben. Das Kind erfror. Mit Müh und Not erreichten sie einen Hafen und retteten sich mit vielen Hunderttausenden über die Ostsee. Ruhe fanden sie erst in Dänemark.

Infolge der Kriegsereignisse verloren wir uns aus den Augen. Doch dann gab es nach Jahren ein Wiedersehen. Unweit von Wismar wohnten sie nun, abgemagert, alt. Die Schrecknisse der letzten Jahre hatten sie gezeichnet. Doch tatenlos verbrachte Onkel Felix seine Tage nicht. Mit handwerklichem Geschick reparierte er vorwiegend Brillengestelle und leistete so einen bescheidenen finanziellen Beitrag zu ihrer kümmerlichen Lebenslage. Dennoch, sein Sendungsbewußtsein erfüllte ihn wie eh und je. „Spökenkieker" nannten ihn die Einheimischen nachsichtig. Tante Emmi tippte zuweilen verstohlen an ihre Stirn, bekundete dem Zuhörer damit, die Sprüche ihres Mannes nicht ernst zu nehmen. Sie fand damit nicht immer Zustimmung. In jener Zeit gab es viel Verzagtheit, und ein Weltuntergang hätte alle Probleme gelöst. Überhaupt erschien mir das Verhältnis der beiden zueinander friedlicher als früher. Die gemeinsam durchstandene Not und Pein ließ sie duldsamer miteinander umgehen. In Erinnerung an ihre verlorene Heimat und an ihren vermißten Sohn fanden sie sich in vereinter Trauer.

Die Jahre vergingen. Nach Jahren verstarb Onkel Felix, zwar nicht durch den Weltuntergang, sondern an Altersschwäche. Zurück blieb Tante Emmi, an der Einsamkeit leidend. Wir holten sie zu uns. Langsam, aber stetig verlosch ihr Leben. Geboren am Pregel, verstorben am Rhein. Dazwischen liegen 1000 Kilometer! Das ist berechenbar. Unberechenbar ist die Freude, vielmehr noch das Leid, das ihnen und Millionen Betroffener widerfuhr.

All diese trüben Gedanken gingen mir durch den Sinn. Nachdenklich schloß ich das Fotoalbum mit den vielen Gesichtern von Lieben, die einst mein Leben begleiteten. Siehe da, ein vereinzelter Sonnenstrahl trifft meinen Schreibtisch. Sollte es doch noch …? Es bleibt die Hoffnung! Und die Erinnerung!



Gerdauen Januar 1945: *In der Plewkastraße Richtung Friedhof* Foto: privat

Stunde Null?

Von Christel Bethke

Von welcher Seite würden sie kommen, fragten sich die Menschen in der letzten Zeit immer öfter, vom Stadtwald her oder von der Stadt? Der Moment nach dem Aufbruch der alten Bewohner und der Ankunft derjenigen, die die neuen werden sollten, zeigt eine leere Straße. Die Tore zu den Grundstücken haben sie aufstehen lassen. Die Haustüren auch? Das war natürlich eine schwere Entscheidung gewesen: auflassen oder zuschließen? Eingedenk des Russeneinfalls von 1914, der noch im Gedächtnis der Älteren war, war man so gut wie sicher, daß man wiederkommen würde. Wie denn nicht? Anderes zu denken, war schier unmöglich. Und so fand sich noch nach Jahren mancher Schlüssel, der nur noch Eingeweihten heilig war.

Schon lange wartete der Handwagen, den man heimlich vor mißtrauischen Augen gepackt hatte, versteckt unter Stroh im Stall. Sie hatten vorgesorgt. Alles stand parat. Schinken und Speck waren in Tücher eingewickelt, Gläser mit Blut- und Leberwurst, Sülze. Die Schweinebucht stand früher als in anderen Jahren leer. Unter fadenscheinigem Vorwand war früher geschlachtet worden. Wären sie schon eher losgezogen, wenn sie es gedurft hätten? Sicherlich nicht. Wer läßt schon seine Tiere, seine Wirtschaft und alles, was man nach dem ersten Krieg wieder mit Müh und Not aufgebaut hatte, so einfach im Stich. Wer warten kann, hat viel getan, heißt ein Sprichwort, das aus dem Osten stammt. Diesmal nicht.

Der Wagen stand beladen mit Kleidung und Bettzeug im Stall

Der Wagen wartete also beladen im Stall. Kleidung, Bettzeug zu Pungeln geschnürt, die hölzerne Kassette mit den wichtigsten Papieren, die immer unten im Kleiderschrank stand, Lebensmittel. Alles fand seinen Platz. Gott sei Dank war man diesmal schlauer. Vieles war in den Keller getragen worden, ja, die Räucherkammer nach dem Vollpacken sogar zugemauert worden. Denn als sie damals von der ersten Flucht zurückkehrten, war wohl das Haus abgebrannt, aber alle Sachen im Keller hatten sie vorgefunden und die hatten ihnen den Neubeginn leichter fallen lassen. Welch ein Glück! Leider konnte nichts im Garten vergraben werden, denn der Frost saß tief im Boden. Also alles in den Keller, was einem so nach und nach einfiel.

Die letzten Wochen spielten sich gedämpfter ab, leiser, auch wenn das Grummeln in der Ferne nicht zu überhören war. Trotzdem hatte es noch einmal Weihnachten gegeben. Wie alle Jahre waren sie am Heiligen Abend zur Kirche gegangen. Es war gekocht worden, gebacken, die Kinder waren beschenkt worden. Noch einmal ein Fest. Ein letztes Foto. Einige der Kinder würden bald nicht mehr da sein. Aber zu diesem Zeitpunkt wußte das noch niemand. Als der Befehl kam, es rette sich, wer kann, war man, siehe da, nicht der einzige gewesen, der heimlich gepackt hatte und nun den Handwagen unterm Stroh vorzog. Niemals aber war darüber ein Wort verlautet. Zu niemandem. Nicht einmal in der Familie hatte man sich besprochen, was im nachhinein unerklärlich blieb. Vieles war und blieb unerklärlich. Würden sie sich durchschlagen können? Schwerer als der Wagen war das Herz zu ziehen. Wieder waren sie die Geprüften, herausgerissen aus allem, was ihr Leben ausgemacht hatte.

Der Tag, als die Vögel schwiegen

Von Otto Höchst

Meine letzten Tage in der ostpreußischen Heimat erlebte ich in den Kellergewölben des Landratsamtes zu Ebenrode. – Im April 1944, kaum vierzehnjährig, begann ich eine Lehre im Verwaltungsdienst. Als der Oktober im letzten Drittel stand, war sie schon zu Ende, die Lehre. Es gab anderes zu tun: Wichtige Botengänge, Aufräumungs- und Verladearbeiten von Waren zerstörter Geschäfte, bestimmten den Tagesablauf. In einer abendlichen Kellerromantik ließen Klänge wie: „Ein junges Volk steht auf …" einen pubertierenden Jugnen beim fahlen Schein einer Glühlampe eintauchen in die verhängnisvolle Illusion, an der Seite der Väter zu stehen im Ringen um die heimatliche Scholle.

Zum Abschied wurde ich mit einem Stück Papier ausgestattet, welches mich als Lehrling eines in Auflösung begriffenen Amtes auswies und alle reichsdeutschen Dienststellen aufforderte, mir weiterzuhelfen. Bevor ich den letzten Zug ins Unbekannte bestieg, zog es mich in mein Dorf. Ich wollte es noch einmal sehen. Eigentlich wollte ich dableiben.

Der Appell mit den Fluchtanordnungen hatte in frühester Morgenstunde stattgefunden. Für 16 Uhr war die Abfahrt des Zuges vorgesehen. Mit dem Fahrrad konnte ich in einer Stunde zu Hause sein. An der Badeanstalt standen „Kettenhunde". Eine Metallplatte mit der Aufschrift „Feldgendarmerie", die sie auf der Brust trugen, machte sie erkenntlich. Das sah wichtig aus, war auch beängstigend. Sie kontrollierten Militärfahrzeuge. Mich ließen sie unbehelligt passieren.

Da vorn war schon der Feldweg mit den Kugelweiden. Den würde ich einschlagen, um von der Hauptstraße abzuweichen. Fest trat ich in die Pedale, fuhr über „mein" weites Land; um mich Stoppelfelder. Wo sonst um diese Jahreszeit der Landsmann den Acker für die neue Saat vorbereitet, war lähmende Ruhe. Die alte Feld-Ulme hatte ihr Blätterdach abgelegt. Kahl, fast mahnend, stand sie da, besetzt von schwarzen Raben, die vergebens auf den herbstlichen Umbruch der Ackerkrume warteten.

Mein Dorf mit den hochgiebligen, roten Backsteinhäusern, es war noch bewohnt; nur wenige hatten es verlassen. Und es war doch so leer. Ich besuchte Verwandte, Nachbarn: „Kann ich bei euch bleiben? Ich will arbeiten, helfen, ich kann …", fragte ich. „Junge", hieß es, „fahr du mit deinem Zug, so weit du nur kannst. Uns wird es so gut nicht gehen, denn wir haben keinen Zug. Einen Leiterwagen haben wir und wie viele Pferde uns die Wehrmacht läßt, ist ungewiß."

Unsere Wohnung, die Tür war unverschlossen. Ich ging nicht hinein, setzte mich auf die Treppe, lehnte meinen Kopf an das Geländer. So hatte ich schon einmal hier gesessen, als die Nachricht von Vaters Tod an der Ostfront gekommen war. Verlassen kam ich mir vor. Um mich war Stille. Die Vögel schwiegen.

Ein müder, trauriger Junge fuhr mit dem Fahrrad ein letztes Mal über „sein" Land …

Auf dem Ebenroder Bahnhof nahm ich Quartier in einem der Viehwaggons des bereitstehenden Zuges, der tagelang mein Zuhause sein sollte. Ich bettete meine müden Glieder auf Stroh, dachte an „mein" Land, das sich im dumpfen Rattern des mühsam fahrenden Zuges mehr und mehr von mir entfernte und unterging in dem höllischen Abgrund eines sinnlosen Krieges.

Unversehrt erreichte ich das Vogtland und meine Familie. Ich war angekommen. In der neuen Heimat? Das Vogtland war schön: Berge, Täler, Wälder; bot Schutz vor dem Krieg. Es wurde nicht „mein" neues Land. Später Potsdam und Berlin: ich fand Arbeit, Freunde, Liebe, Wissen. Ich wohne hier, bin hier zu Hause, kann ich sagen, Heimat nicht! Heimat ist dort, wo mein erster Herzschlag Wurzeln trieb, in der unendlichen Weite wogender Kornfelder.

Flieg, weiße Taube über „mein" Land. Bring zurück die goldene Ähre und den roten Feldmohn. Mach fruchtbar die geschlagene Erde.



Georg Fuhg: *Der Bildhauer mit seiner Büste des Astronomen Copernicus, die ihm nur wenige Tage vor einem Ostpreußentreffen in Köln gestohlen worden war*

Foto: Archiv

Formende Hände

Vor 25 Jahren starb der Bildhauer Georg Fuhg

In der Redaktion gab's immer ein kleines Fest, wenn Besuch aus Neumünster kam, genauer gesagt, wenn Georg Fuhg in die Parkallee kam. Zum einen brachte der waschechte Ostpreuße stets etwas zum Schmengern mit, zum anderen konnte er hinreißend erzählen aus seinem reichen Künstlerleben. Seine blauen Augen blitzten vor Freude und sein Gesicht verzog sich in unzählige Lachfältchen, wenn er sich erinnerte. An seine Ausbildung an der Kunst- und Gewerkschule in Königsberg bei Professor Hermann Brachert oder aber an das große Mißgeschick, das ihm nur wenige Tage vor dem großen Ostpreußentreffen in Köln widerfuhr, damals nämlich wurde ihm doch tatsächlich seine Copernicus-Büste von einem kunstliebenden Dieb gestohlen. Erst durch einen Zufall fand der Künstler sein Werk wieder – bei einem Altwarenhändler ...

„Besessen von der Kunst, anspruchslos in äußeren Dingen, ebenso zäh wie zart", schildern ihn Freunde. Ursprünglich hatte er Lehrer werden wollen und legte auch 1919 das Examen als Volksschullehrer ab. Doch schließlich zog es ihn immer mehr zur Kunst. Das Modellieren lag ihm schon als Junge am Herzen, vielleicht inspiriert durch denVater, der ein Hartsteinwerk in Mehlsack besaß, dort, wo Georg Fuhg am 29. Oktober 1898 das Licht der Welt erblickt hatte. Bereits als Lorbaß von zehn Jahren hatte er mit Ton hantiert, den ihm seine Stiefmutter geschenkt hatte.

Nach seinem Studium an der Kunst- und Gewerkschule ließ sich Fuhg schließlich als freischaffender Künstler in Königsberg nieder. Eine erste Ausstellung zeigte 1927 seine Werke. Bald folgten öffentliche Aufträge und nicht lang, da konnte man Arbeiten des Bildhauers in ganz Ostpreußen bewundern: Grabmale in Beynuhnen, Labiau, und Insterburg, Soldatenehrenmale in Lötzen und Angerburg, Arbeiten in Kirchen von Wormditt und Braunsberg, im Königsberger Tiergarten schließlich seine Skulptur des Sängers Walther von der Vogelweide.

Auch nach dem Zweiten Weltkrieg, dem viele Werke des Ostpreußen zum Opfer fielen, gab Georg Fuhg nicht auf. Er schuf Neues, Bemerkenswertes. Tierplastiken und Porträtbüsten waren es vor allem, denen nun seine Aufmerksamkeit galt. Die lebensgroße Bronze des Trakehners „Hessenstein" vor dem Ostheim in Bad Pyrmont, die Büste von Agnes Miegel für das Agnes-Miegel-Haus in Bad Nenndorf sind nur wenige herausragende Beispiele aus seinem unermüdlichen Schaffen. – Am 14. November 1976 dann nahm ihm der Tod das Werkzeug aus der Hand; Georg Fuhg, der 1964 mit dem Kulturpreis der Landsmannschaft Ostpreußen ausgezeichnet wurde, aber bleibt unvergessen. **os**

Ruhepole abseits der Zentren

Künstlerkolonien in Europa – Ausstellung in Nürnberg

Barbizon, Worpswede, Ahrenshoop und naürlich auch Nidden sind noch heute bekannte Namen, die für den Begriff Künstlerkolonien stehen. Maler wie Gauguin, Vogeler, Rousseau oder Pechstein haben ihnen einen festen Platz in der Kunstgeschichte gesichert. Zum ersten Mal in einem Lexikon erwähnt wurde der Begriff „Künstlerkolonie" im Jahr 1902. Im Brockhaus verstand man darunter „die zum Zwecke des Naturstudiums besonders von Malern seitab von den großstädtischen Kunstcentren gemeinsam gewählten Heimstätten". Wie jeder Künstler aber seine eigene Handschrift entwickelt hat, so hat auch jede Künstlerkolonie ihre ganz besondere Eigenart. Eine repräsentative Ausstellung des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg will nun vom 15. November an zeigen, welche Gemeinsamkeiten diese Künstlerorte dennoch hatten (dienstags bis sonntags 10 bis 17 Uhr, mittwochs 10 bis 21 Uhr; mittwochs 18 bis 21 Uhr freier Eintritt, sonst 8/6 DM; bis 17. Februar 2002, Katalog). Partner aus 15 europäischen Ländern und aus den USA haben zu dieser Schau rund 300 Werke und Dokumente zur Verfügung gestellt, so daß ein umfassendes Bild der Künstlerkolonien in Europa entstanden ist.

Seit 1995 beschäftigen sich die Mitarbeiter des Archivs für Bildende Kunst im Museum mit diesem Thema. 1997 fand in Nürnberg eine internationale Tagung statt, auf der Wissenschaftler aus Europa das Phänomen der Künstlerkolonien diskutierten. Man kam dabei zu der Erkenntnis, daß in den Künstlerkolonien ein reger grenzübergreifender Gedanken- und Erfahrungsaustausch stattgefunden hat. Immer wieder findet man in den Motiven der Kunstwerke wie auch in der Motivation der Künstler erstaunliche Übereinstimmungen. Doch waren es nicht nur Maler, die abseits der großen Kunstzentren „Im Zeichen der Ebene und des Himmels", so auch der Titel der Nürnberger Ausstellung, arbeiten wollten. Auch Komponisten, Schriftsteller und Schauspieler fanden ihren Ruhepol in Künstlerkolonien. Man denke nur an Thomas Mann, der sich in Nidden ein Haus bauen ließ, oder an Rainer Maria Rilke, der von Worpswede so begeistert war, daß er von der unvergleichlichen Landschaft schwärmte: „Wo sie (unsere Vorfahren, d. Verf.) den Mund auftaten, um zu gähnen, da tun wir die Augen auf, um zu schauen; denn wir leben im Zeichen der Ebene und des Himmels."

Worpswede oder Nidden, Ahrenshoop oder Ekensund, Skagen oder Barbizon – sie alle werden in dieser Ausstellung wieder gegenwärtig, in Gemälden der großen Künstler, aber auch in Prospekten, Postkarten, Plakaten und Fotografien, denn schließlich kamen auch bald Touristen in diese meist abgelegenen Winkel der Erde – meist zum Leidwesen der Künstler, die doch die Ruhe gesucht hatten. Wirtshausschilder, Innendekorationen der damaligen Künstlerherbergen, aber auch Dokumente vom Alltag der Künstler machen das Leben in den Künstlerkolonien deutlich. So sind als Beispielhaft für Nidden auf der Kurischen Nehrung neben Gemälden von Richard Birnstengel, Ernst Bischoff-Culm, Arthur Degner, Gerhard Eisenblätter, Ernst Mollenhauer, Max Pechstein, Karl Schmidt-Rottluff, Waldemar Rösler, Hermann und Edith Wirth, um nur die bekanntesten zu nennen, auch Hausprospekte des Hotels Hermann Blode oder zwei Kurenwimpel ausgestellt.

Von Frankreich bis Finnland, von Rußland bis Rumänien reicht die Reihe der Künstlerkolonien; eines haben sie alle gemeinsam: sie sind Geburtsorte wichtiger Kunstströmungen geworden. **Silke Osman**



Nidden-Purwin auf der Kurischen Nehrung: *Der berühmte Italienblick begeisterte Touristen und Künstler gleichermaßen*

Foto: Archiv

Ohne Glanz und Gloria

Kleine Preußenausstellung in Hamburg

Preußen ist in diesem Jahr in aller Munde; Ausstellungen reihen sich an Ausstellungen, und so mag es nicht verwundern, daß selbst in der stolzen Freien und Hansestadt Hamburg, die ansonsten nicht allzuviel mit Preußen „am Hut" hat, eine Ausstellung zu diesem Thema zu finden ist. Eingefleischte „Preußen-Fans" allerdings vermag sie nicht zu begeistern, die Ausstellung mit Drucken von 24 Handpressen im Museum der Arbeit (dienstags bis sonnabends 10 bis 17 Uhr, montags 13 bis 21 Uhr, sonntags 10 bis 18 Uhr).

Bis zum 18. November ist in der alten Fabrik am Wiesendamm unter dem Titel „Luises Glanz und Preußens Gloria" meist Kritisches zum Thema Preußen zu sehen. Ein Zitat aus einem Edict von 1725 besagt, daß Zigeuner, die das Land betreten und 18 Jahre und älter sind, ohne Gnade mit dem Galgen bestraft werden. – Keine Rede von der preußischen Toleranz. Im Gegenteil: Da wird versucht, die preußischen Tugenden, „Pünktlichkeit" oder „Pflichtbewußtsein" etwa mit den Stilmitteln Schrift und Grafik darzustellen und in einen lächerlichen Zusammenhang zu bringen; die oft belächelte Bürokratie verkörpern Stempelabdrucke aller Art, von „Gesehen" über „Gelesen" bis „Genehmigt". Auf einem anderen Druck springt dem Betrachter das Wort „Saupreußen" über den Farben Bayerns geradezu entgegen. Allein versöhnlich stimmt da der Ausspruch Bismarcks: „Preußen ist wie eine neue Wolljacke. Sie kratzt ein wenig, hält aber warm."

Auch Luises Glanz ist kaum zu spüren, lediglich ein Porträt betitelt mit „Lady Lu" und an „Lady Di" erinnernd läßt schmunzeln. In einem weiteren Porträt fehlen die Gesichtszüge, dort findet man den Satz Treitschkes: „Es ist ein Prüfstein ihrer Frauenhoheit, daß sich so wenig sagen läßt von ihren Thaten." Diese allerdings sind in einer Darstellung des Treffens der Königin mit Napoleon zu erahnen. Der große Korse ist hier ganz klein, ähnelt eher einem Gartenzwerg, während Luise, umgeben von Beratern, das Bild dominiert.

Der Titel der Ausstellung sei bewußt ironisch gewählt, so einer der Verantwortlichen zum *Ostpreußenblatt*, doch vermißt man bei aller Ironie Erläuterungen zu einzelnen Zitaten oder Ereignissen, die historisch nicht Bewanderten das notwendige Hintergrundwissen vermitteln. Wenn auch die Inhalte der Ausstellung nicht jedermanns Geschmack sein dürften, so sind die handwerklichen und künstlerischen Fertigkeiten der Typographen, die nicht nur aus Deutschland, sondern auch aus der Schweiz, den Niederlanden und aus Spanien stammen, durchaus sehenswert. **SiS**

Ideenreiches Schaffen

Volkwin Marg schuf neue Messehalle für Düsseldorf

Wenn im nächsten Jahr am 22./23. Juni wieder Zehntausende Ostpreußen in der Leipziger Neuen Messe zu ihrem Deutschlandtreffen zusammenkommen, dann wird der eine oder andere sicher auch die gewagte Architektur der großen Halle bewundern. Geschaffen wurde sie von dem Königsberger Architekten Volkwin Marg und seinem Team. Zu den aktuellen Arbeiten des erfolgreichen Ostpreußen gehört nun auch eine neue Halle der Messe Düsseldorf. Wenn sie auf den ersten Blick auch nicht so spektakulär ausgefallen ist wie der Leipziger Bau, so bietet sie dem Fachmann und bei genauem Hinsehen auch dem Laien allerlei Besonderheiten. Nachzulesen in einem bei Prestel, München, herausgekommenen Buch über die Halle 6 (64 Seiten, zahlr. Abb., Klappbroschur, 49,80 DM). Dort erfährt man alles über die Entstehungsgeschichte der Halle, die 160 x 160 Meter mißt und sowohl als Tageslichthalle genutzt als auch komplett verdunkelt werden kann. Speziell entwickelte, bewegliche Fassadenlamellen aus Aluminium machen dies möglich. Beachtenswert auch die Großtoranlage, „Big Willi" genannt und mit einer Breite von 15 Metern, einer Höhe von 15,8 Metern und einem Gewicht von 29 t weltweit eines der größten Tore seiner Bauart. Genutzt werden kann Halle 6 nicht nur für Messen, sondern durch mobile Tribünenanlagen auch für Konzerte, Großversammlungen oder Sportveranstaltungen. Wieder ein Beispiel für das ideenreiche Schaffen des Architekten aus Königsberg. **man**



Messehalle 6 Düsseldorf: *Südwestfassade mit der Großtoranlage „Big Willi"*

Foto aus dem besprochenen Band

Kulturnotizen

Werke des Bildhauers Hans Joachim Albrecht aus Wormditt sind im Rahmen einer multimedialen Veranstaltung der Künstlergilde Nordrhein-Westfalen im Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Haus vom 2. bis 30. November zu sehen.

Käthe-Kollwitz-Museum Köln – Einblicke 5: Seitdem ich in Holz schneide, lockt da vieles. Holzschnitte von Käthe Kollwitz. Bis 16. Dezember.

Die streitbare Suse

Von Marlies STERN

Es war einmal eine Gans. Eine dicke, weiße Gans. Sie war nicht mehr sehr jung, sondern hatte schon einige Jährchen auf dem Buckel. Wie eine alte, füllige Matrone watschelte sie langsam und träge über den Bauernhof. Oft ganz dicht an dem Hofhund Tasso vorbei, der neben seiner Hundehütte an einer langen Kette vor dem großen Scheunentor lag. Tasso sah aus wie ein Wolf, mit langem, fast schwarzem Fell. Oft lag er nur da und blinzelte ab und zu in die Sonne. Aber wenn ein Unbekannter sich dem Hof näherte, dann bellte er laut und drohend, und wenn der Fremde gar keine Notiz von ihm nehmen wollte, dann knurrte er und fletschte die Zähne, bis der Bauer oder die Bäuerin ihm ein paar Worte zuriefen. Dann legte sich Tasso wieder hin, den schweren Kopf auf den Vorderpfoten, schien er zu schlafen. Am späten Nachmittag aber, wenn die Bäuerin sich die Zeit für eine Tasse Kaffee nahm, wurde Tasso unruhig. Gleich würde der Bauer aus dem Haus kommen und ihn von der Leine losmachen. Dann ging es gemeinsam auf den nahen Wald zu, Tasso konnte sich austoben, während der Bauer gemütlich seine Pfeife rauchte und Wald und Feld kontrollierte.

Wenn Tasso wieder an der Leine lag, machte er sich einen Spaß daraus, die vorbeimarschierenden grauen Gänse, die zum Bauernhof gehörten, mit einem kurzen Bellen aufzuscheuchen. Nur die dicke, weiße Gans ging ungestört dicht an ihm vorbei. Sie hob stolz ihren Kopf auf dem langen Hals und sah dreist und herausfordernd zu Tasso hinüber. Der aber rührte sich kaum. Er hob nur eine Augenbraue hoch und blinzelte die Gans an.

Vor langer Zeit einmal waren sich die Gans und Tasso regelrecht in die Haare geraten. Die Gans war noch sehr jung gewesen, und, wie Gänse nun einmal sind, war auch sie ständig darauf aus, Streit anzufangen. So hatte sie Tasso einmal bei seinem Mittagsschlaf gestört. Niemand durfte Tasso beim Mittagsschlaf stören! Mensch und Tier hatten höllischen Respekt vor Tasso. Er konnte schnell sein wie der Wind, und wenn er auch nur mit seiner riesigen Tatze zuschlug, so war der Schmerz groß. Als die Gans Tasso während seines Mittagsschlafes mit dem gelben Schnabel ein paarmal in den buschigen Schwanz biß, tat Tasso so, als ob er es nicht bemerken würde. Die Gans würde sicherlich damit aufhören. Er hatte keine große Lust, sie anzugreifen.

Aber die Gans gab keine Ruhe. Von weitem sahen die anderen Gänse zu, und die weiße Gans mußte unbedingt ihren Mut beweisen. Sie ging um Tasso herum, stupste ihn mit dem Schnabel in die Seite, und jetzt zog sie ihn sogar am Ohr. Das war nun wirklich zu viel! Tasso hob ein wenig seinen Kopf und knurrte die Gans an. Aber die Gans ließ keine Ruhe. Jetzt zog sie ihn wieder am Schwanz, und Tasso knurrte dieses Mal ein bißchen länger.

Das Spiel ging weiter, aber dann hatte Tasso genug. Mit einem Satz sprang er auf, und schon hatte er seine große Pfote quer über die Gans gelegt, so daß sie sich nicht mehr wehren konnte. Zufällig kam die Bäuerin vorbei und befahl Tasso, gerade in dem Moment, als der Hund der Gans in den langen Hals beißen wollte, daß er sie loslassen sollte. Tasso folgte der Bäuerin aufs Wort und ließ von der Gans ab. Ein langes Knurren noch, dann trollte er sich wieder auf seinen Platz zurück.

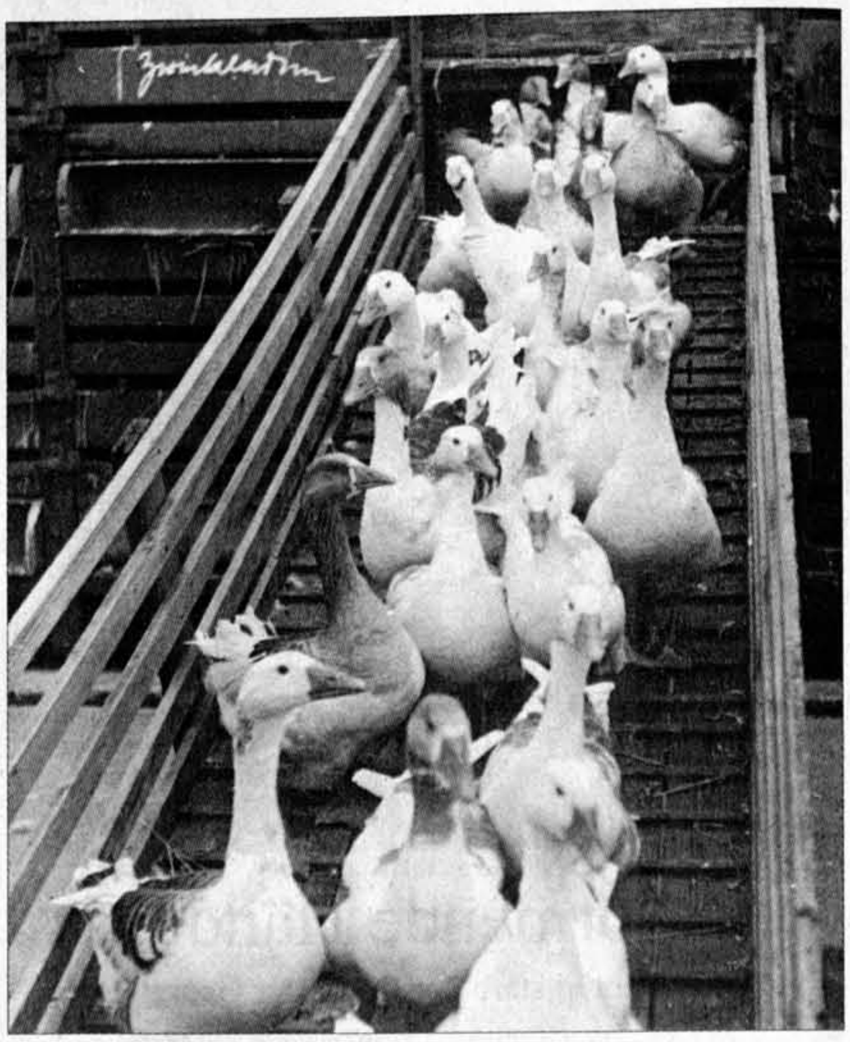
Die Gans aber hatte verstanden, daß sie zu weit gegangen war und daß die Bäuerin sie gerettet hatte, Tasso hätte sie totbeißen können. Seit diesem Tag wurde sie von Tasso nicht mehr beachtet. Sie marschierte zwar immer dicht an ihm vorbei, aber er würdigte sie kaum eines Blickes.

Die weiße Gans hatte von der Bäuerin wie so viele Tiere auf dem Hof einen Namen bekommen. Suse wurde sie gerufen. Als Suse ein kleines Gänseküken war, wurde sie einmal sehr schwer krank. Die Bäuerin aber wollte alles versuchen, das kleine Tier, das aussah wie ein schneeweißes Knäuel aus zartweichen Federn, zu retten. Sie brachte es in die Wohnküche, nannte es Suse und päppelte es auf, mit besonderer Nahrung, die sie dem Tier alle paar Stunden einflößte. Sie hielt es warm und nahm es oft, eingehüllt in ein weiches Tuch, auf den Arm und schaukelte es hin und her, wie sie es mit ihren Kindern getan hatte. Dazu summte sie ein altes Kinderlied: „Suse, liebe Suse, was raschelt im Stroh."

Eines Tages war das kleine Tier so kräftig, daß es aus seiner Schachtel heraussprang und aufgeregt schnatternd in der Küche herumlief. Die Bäuerin war glücklich und wußte, daß das Tier jetzt gesund war. Wenig später wurde Suse auf den Hof gelassen. Aber jedes Mal, wenn die Bäuerin den Tieren Futter brachte, rief sie nach Suse, und Suse kam als erste angelaufen. Sie strich der Bäuerin ein paar Mal um die Beine, bevor sie sich zu den anderen zum Fressen gesellte.

So hatte Suse bald ein stattliches Gewicht erreicht. Und da Gänse nun einmal dazu bestimmt sind, geschlachtet zu werden, sollte auch Suse eines Tages in den Kochtopf kommen. Aber weder der Bauer noch die Bäuerin brachten es über das Herz, Suse zu schlachten. So blieb sie auf dem Hof, sah andere Gänse kommen und gehen. Aber Suse wurde von allen respektiert.

Die Jahre vergingen. Suse watschelte behäbig über den Hof, steckte ihren dunkelgelben Schnabel in das grüne Gras und rupfte es aus, um es zu fressen. Oder sie watschelte zum nahen Bach, suchte sich dort ein bequemes Plätzchen aus, von dem aus sie den Schnabel ins Wasser stecken und trinken konnte. Es wurde Winter. Wie in vielen Wintern vorher schon flogen jetzt oft die Schneegänse über die Felder. Suse sah ihnen immer wehmütig nach. Eines Tages rief die Bäuerin vergeblich nach Suse. Von weitem hörte man das heisere Schreien der Schneegänse. Aber Suse war nirgends zu finden. Der Bauer suchte bei seinem Spaziergang mit Tasso sorgfältig die Gegend ab, und Tasso half ihm dabei, indem er versuchte, den Geruch von Suse auszumachen. Aber nichts. Suse war nicht mehr da. – Ob sie wohl doch mit einem Schwarm Schneegänse auf die Reise gegangen war?



Ab in's Reich: *Gänsetransport in Ostpreußen damals* Foto: Archiv

Köstliches Schwarzsauer

Von Gert O. E. SATTLER

Gänseblut und Gansgekröse,
die man kocht und köcheln läßt,
sind ein Traum
der Weihnachtstage
von Martini bis zum Fest.

Körner würzen Soß' und Suppen,
Zucker, Essig, Pfeffer, Salz,
Nelken dürfen auch nicht fehlen
und ein bißchen Gänseschmalz.

Birnen, Pflaumen, Apfelringe,
Zwiebeln, Majoran, Kaneel,
auch ein Hauch Zitronenschale
bindet man mit etwas Mehl.

Keilchen gibt's zu dem Gerichte
oder Klöße, festbereit,
Gänseblut und Gansgekröse
schmecken gut
zur Weihnachtszeit.

Ein treuer Wegbegleiter

Von Erna RICHTER

Ein nahestehender Familienangehöriger war für immer von uns gegangen. Er hinterließ eine unausfüllbare Lücke und Leere im Haus. Nach der ersten Trauerphase wurden Überlegungen angestellt, wie diese Einsamkeit etwas erträglicher zu gestalten sei. Bei einem Besuch im Tierheim kommt der Gedanke auf, sich ein Tier als Begleiter anzuschaffen. An einem Zwingerzaun betteln ein paar Pfötchen und zwei traurige Hundeaugen von einem kleinen Mischlingshund „nimm mich mit". Schon am anderen Tag sollte dieses herrenlose Tier ein neues Zuhause finden. Unsere Mutter, die zunächst keine große Begeisterung zeigte, den Hund – wir nannten ihn Susi – als neuen Hausgenossen aufzunehmen, hatte ihn schon nach kurzer Zeit in ihr Herz geschlossen. Als unsere Mutter dann von uns ging, trauerte Susi mit uns. Sie begleitete uns auch auf dem Weg zum Friedhof.

Ich besuchte fast täglich meine Schwester, und Susi akzeptierte mich als zur Familie gehörig und nahm mich immer mit großer Freude in Empfang. Bald kannte sie auch meine Wohnung und wurde oft mein Gast. 13 Jahre lang war Susi unser täglicher Begleiter. Sie reagierte auf unsere Stimmung und versuchte auf ihre Art, uns Trost zu spenden. Ihr munteres Wesen erfüllte das ganze Haus. Doch allmählich stellten sich altersbedingte Gebrechen ein. Sie konnte nicht mehr hören, auch fiel ihr das Laufen schwer. In einem Körbchen am Fahrrad wurde sie dann bei allen Besorgungen mitgenommen. Nun ist Susi plötzlich nicht mehr da. Bei einem Sturz auf der Treppe versagte ihr kleines Herz. Mit einem letzten Schwanzwedeln nahm sie Abschied von uns. Ein treuer Wegbegleiter hat uns verlassen, und wir sind sehr traurig darüber. Es war ein Tier, aber auch ein Geschöpf Gottes.

Der verschwundene Stopfpilz

Von Hannelore PATZELT-HENNIG

Strümpfe mußten früher, in der kälteren Jahreszeit, fast täglich gestopft werden. Zehen und Fersen sorgten am eifrigsten dafür. In den Kinderstrümpfen bewirkten das zusätzlich noch die Knie. Deshalb traf man Großmütter, Mütter und Mädchen oft beim Stopfen an, wenn man irgendwo hinkam. Und wo gestopft wurde, gab es meistens auch einen Stopfpilz.

Stopfpilze hatten es mir angetan. Obwohl sie sich alle ähnelten, fiel mir manche Kleinigkeit auf, durch die sie sich voneinander unterschieden. Auch die beiden, die es in unserem Haus gab, glichen sich nicht ganz. Großmutters war schlicht und einfach, glatt an Kopf und Stiel, der aus Mutters Nähkästchen trug hingegen Anzeichen, daß seine Kappe einmal rot gewesen war. Doch obwohl das Rot nur noch hier und da sichtbar war, nahm ich diesen Stopfpilz gern in die Hand. In meiner Phantasie wurde er zum Fliegenpilz. Ich spielte oft damit, da Mutter lieber auf der Hand stopfte und der Stopfpilz, wenn sie stopfte, ungenutzt dalag. Großmutter hingegen stopfte nur mit dem Stopfpilz und grundsätzlich mit ihrem eigenen. Vermehrt kam sie aber erst mit Beginn des Herbstes zu dieser Tätigkeit, dann, wenn die Feldarbeit beendet war.

An einem solchen Herbsttag war es auch, als sie vor sich hinbrummelnd in den Stuben herumsuchte, aber nicht zu finden schien, was sie zu finden hoffte. Irgendwann fragte sie mich dann – mehr beiläufig –, ob ich ihren Stopfpilz gesehen hätte. Mir wurde siedend heiß! Ich hatte ihn gesehen, und nicht nur gesehen, sondern auch genommen!

„Den Stopfpilz hab ich gepflanzt, Omi! Zusammen mit Muttis!" gestand ich ohne zu zögern. „Gepflanzt?" fragte Großmutter verständnislos. Ich nickte.

„Wohin hast du ihn gepflanzt?" – „Unter den Apfelbaum, in dem im Sommer meine Schaukel hängt."– „Wann?" fragte Großmutter mit einem bedrohlichen Blick. Die Geräte und Gegenstände, mit denen sie arbeitete, galten ihr als unersetzlich. Ob es sich um den Spaten zum Umgraben handelte, die Harke zum Heuwenden oder kleinere Gebrauchsgegenstände; es war bei allen so. Daß ihr Stopfpilz seit Wochen bei dem schlechten Wetter als ein „Gewächs" im Garten stand, mußte deshalb zu einigem Unmut führen. „Ich pflanzte ihn, als ihr Pilze gesammelt habt. Und dann hab ich ihn da draußen vergessen. Muttis steht auch noch dort."

Jetzt wirkte Großmutter sichtlich verärgert. „Hol sie rein!" befahl sie knapp. Dazu war ich sofort bereit, doch als ich vor dem Apfelbaum stand, glaubte ich zunächst, sie seien gar nicht mehr da. Nichts war von ihnen zu sehen. Bald aber begriff ich, daß die dicke Laubschicht, die sich unter dem Baum ausbreitete, sie verborgen hielt. Ich suchte nun unter den herabgefallenen Blättern und fand endlich die „Stecklinge". Erschreckt war ich allerdings über ihr Aussehen. Erdig, schmutzig, verwittert waren sie. Und auf Mutters Pilz richteten sich die letzten Farbreste wie Schuppen nach oben.

So häßlich, wie sie aussahen, wollte ich sie nicht abliefern. Ich lief mit ihnen zum Graben und wusch sie dort ab. Aber diese Prozedur veränderte ihr Aussehen kaum. Mit großem inneren Unbehagen trug ich sie ins Haus. Jeden Pilz in einer Hand trat ich vor Großmutter hin. „Da sind sie!" flüsterte ich.

Großmutters Blick ruhte einige Sekunden auf den Stopfpilzen, dann sah sie mich an. „Haben sie sich denn gar nicht vermehrt?" fragte sie nun mit gespielter Verwunderung in ernstem Ton. Ich begriff aber sofort, wie es gemeint war, und sagte fröhlich: „Nein, Omi, sie haben sich nicht vermehrt!"

„Dann hat ihnen wohl der Boden nicht gefallen!" ergänzte Großmutter. Und gleich darauf bereitete sie in der Waschschüssel Seifenlauge, in der ich die Stopfpilze mit einer Handbürste kräftig schrubben mußte. – Länger als mir lieb war ...

Für Sie gelesen

Bärenstarke Geschichten

Großväter sind etwas Herrliches, vor allem dann, wenn sie so schöne Geschichten erzählen wie Nonno. So nennt Franka ihren Großvater, der mit ihr allerlei Abenteuer erlebt. So entdecken sie eines Morgens, als sie aus ihrer Ferienhütte in Finnland treten, die Spuren eines großen Bären. Sie folgen der Spur und erleben mit, wie zwischen dem starken Bären Ludewig und dem zarten Schmetterling Safrana eine Freundschaft entsteht und wie die beiden manches Abenteuer bestehen. In dem von Doro Göbel reizend illustrierten Kinderbuch **Franka & Nonno auf den Spuren des Bären Ludewig** (Edition Riesenrad, Hamburg. 26 DM; ab 4 Jahre) lernt der junge Leser (und Zuhörer) vieles über Freundschaft und Abschied. Geschrieben wurde es von – Norbert Blüm, Arbeitsminister in der Regierung Kohl, ursprünglich für die eigenen Enkel. – Bärenstark geht es auch in dem neuen Buch von Dagmar Chidolue, 1944 in Sensburg geboren, zu. Die namhafte Kinder- und Jugendbuchautorin hat einmal mehr in ihrem Phantasiepungel gekramt und „Plumps" hervorgezaubert. „Plumps" ist ein putziger Bär, der Kinder im Wartezimmer einer Ärztin trösten soll, selbst aber auch Trost braucht, weil nicht alle Kinder nett zu ihm sind. Wie glücklich ist er, als Linda ihn eines Tages mit nach Hause nimmt. Doch „Plumps" ist ein Unglücksrabe, denn nicht alles verläuft so, wie er es sich erträumt hat. Nachzulesen in **Plumps! Da fällt der Bär vom Stuhl** (Cecilie Dressler Verlag, Hamburg. Illustr. Gitte Spee. 78 Seiten, 22 DM, etwa ab 8 Jahre). – Zu Leben erwacht auch der Nußknacker in E.T.A. Hoffmanns zauberhaftem Märchen vom **Nußknacker und Mausekönig**, jetzt als Hörspiel von Kurt Bernhard Fischer auf CD und MC erschienen (Igel Records, Dortmund. MC 682 17,80 DM, CD 683 24,80 DM). Namhafte Schauspieler wie Lola Müthel, Karl Lieffen oder Hans Quest übernahmen die Rollen, und so ist dieses Hörbuch auch ein Hörvergnügen für Erwachsene. **SiS**

Eine Galerie der starken Frauen

Dichterinnen aus Ostpreußen gingen ihren Weg (II)

Nach Friedl Beutelrock und Margarete Riemschneider gilt es, einer anderen Frau zu gedenken, die in Königsberg geboren wurde – Eva Marder (* 10. August 1916 Königsberg, † 16. September 1987 München) wurde als Tochter eines Königsberger Arztehepaares geboren. In Thüringen verbrachte sie ihre Kindheit, wuchs zwischen streitenden Eltern auf. Durch eine reiche Phantasie baut sich Eva eine eigene Welt, findet Freude und Förderung in der Schule. Die Großmutter, genannt das „Großchen", mit ihrem Flickenkasten, mit der Knopfschachtel und den Geschichten, ist die Bezugsperson des heranwachsenden Mädchens. Als aber die Großmutter stirbt und ihrem letzten Wunsch gemäß in der Heimat in Königsberg begraben werden will, kommt die Erinnerung wieder, daß sie dort Verwandte hat und sich in Königsberg das Grab des Großvaters befindet.



Unvergessen: *Letzte Ruhestätte der Schriftstellerin Eva Cremer-Marder auf dem Münchner Nordfriedhof* **Foto: Tobies**

Die Sterne leuchteten in den dreißiger Jahren in Berlin für Zarah Leander und Olga Tschechowa und für die siebzehnjährige Eva Marder. „Zwei Interessen zeigten sich sehr früh: Theaterspielen und Schreiben. Jedenfalls führten wir sehr viele Stücke auf – im Bestrahlungszimmer, wegen der dort vorhandenen Vorhänge –, die ich der Einfachheit halber gleich selbst verfaßte. Als es dann soweit war, kam das Theater zuerst dran. Schauspielschule in Berlin, wo ich später immer wieder meine Zelte aufschlug, verschiedene Engagements – Heirat, zwei Kinder. Wegen der immer größeren Bombengefahr schließlich Umzug nach Bayern." Durch die Heirat in Berlin heißt sie nun Eva Cremer-Marder. Sie schenkt in Berlin einer Tochter das Leben und einem Sohn in München. Zuerst lebt die Familie in Tegernsee, weil dort der Vater eine Landarzt- und Kurarztpraxis findet, dann übersiedeln die Elternteile getrennt nach München, als alleinerziehende Mutter muß sie für den Unterhalt sorgen. Sie arbeitet als freie Mitarbeiterin beim Rundfunk. „Für den Münchner Kinderfunk schreibe ich seit 1947. Der Anfang hat sich eigentlich rein zufällig ergeben", erinnert sie sich 1963, „vor einigen Jahren kam der Schulfunk dazu, wo ich im wesentlichen bei zwei Sendereihen mitarbeite: Jugendbuchbearbeitungen und selbstgemachte Geschichten für das 1. und 2. Schuljahr. Manche davon – z. B. ‚Der kleine Angsthase', ‚Peter und sein Seehund', ‚Der Bahnhof in der Waldlichtung' – sind auch vom Hessischen und Süddeutschen Kinderfunk wiederholt worden." Auch ein Theaterstück, „Lösegeld für den roten Häuptling", schreibt die Autorin.

Im Jahre 1963 gibt Eva Marder, verheiratete Eva Cremer, unter dem Pseudonym ihres Mädchennamens Eva Marder ihr erstes Kinderbuch „Diogenes und der ganz schwarze Tom" heraus, eine lehrreiche, mit viel Humor geschriebene Kindergeschichte, um einen elternlosen, schwarzen Jungen. Fortlaufend jedes Jahr folgt ein neues Kinderbuch, so „Die Nibelungen sind an allem schuld", „Eine Wärmeflasche für den Wassermann", „Der alte Drehorgelmann", „Ein Bahnhof zieht um", „Der Igelspiegel", „Der Bär auf dem fliegenden Teppich", „Eine Nuß aus Caracas", „Tausche Bären gegen Hund", „Der Hasentiger" (1974), „Taxifahrer Seehund" (1974), „Sandro, der Landstreicher" (1976). Eva Marder schreibt 1977 „Kindergeschichten aus England" und danach 1978 „Tim und die Kinder aus der Dachstraße", dann erscheint ihr Buch mit den Kindheitserinnerungen „Die Taschen voller Luftballons". Nach „Otto ist der Größte ..." (1980) und „Kanalratten" (1981) schreibt sie die Fortsetzung ihrer Erinnerungen an die Zeit um 1933 „Und das war erst der Anfang", in denen sie aufzeigt, daß sie durch diese Erlebnisse geprägt wurde und in liebevollen Kindergeschichten das Schreckliche abzuarbeiten versucht.

Ein letztes Buch schreibt die Schriftstellerin 1982 für Kinder: „Taggeschichten – Traumgeschichten", neun Geschichten über Igel, Elefant und Katze und die vorletzte über „Die lachende Düne".

Am 16. September 1987 stirbt die Schriftstellerin Eva Marder in München und findet die letzte Ruhe in einem Urnengrab auf dem Münchner Nordfriedhof. Zart eingearbeitet in die Grabplatte kündet der Name von einer Königsbergerin, die durch ihre Bücher in den Herzen der Kinder weiterleben wird. **Harry Herbert Tobies**

»Wo käme ich denn da hin?«

Zuhören können ist wichtig in unserer Zeit

Es gibt eine Tugend, die heute immer seltener wird: das Zuhörenkönnen. In dem hektischen Treiben des modernen Lebensstils und der zunehmend schwieriger werdenden Sinnerfüllung des Daseins, aber leider auch dem zunehmenden Egoismus der Menschen denkt jeder nur an seine eigenen Probleme und nicht an die seiner Mitmenschen.

Es ist nicht oder selten Herzlosigkeit sondern oft Gedankenlosigkeit, meist aber Selbstsucht, die ihn an der Not des anderen vorübergehen läßt.

„Ich habe keine Zeit", „Ich habe meine eigenen Probleme", „Mir schenkt auch keiner was", so und ähnlich sind die Reaktionen. Und warum ist das so? Weil wir keine Augen mehr haben zu sehen und vor allem keine Ohren zu hören. Wir können nicht mehr zuhören.

Wie oft hat mancher Selbstmörder, wie oft mancher Gestrauchelte immer wieder versucht, in Gesprächen, Andeutungen, Fragen, Gesten Hilfe bei anderen Menschen zu finden, ehe er es ohne Hoffnung aufgab.

Aber man kennt ja solche Gespräche, wenn einer am anderen vorbeiredet und jeder nur dem eigenen Gedankengang folgt. Auch Ehepaare führen oft solche Gespräche. Er spricht von seinem Chef, der ihn nicht genügend anerkennt; sie redet von irgendeiner Notsituation mit dem Sohn. Er hört ihr nicht zu und redet weiter vom Chef, der ihn beleidigt hat, was sie wiederum nicht hört, sondern vom Sohn spricht und sich Hilfe von ihrem Mann erhofft, der gar nicht zugehört hat.

Wenn man den Menschen auch oftmals nicht direkt helfen kann, aber das Zuhören allein, das kostbare Geschenk „Zeit haben" erleichtert dem anderen die schwierige Situation und hilft ihm, Spannungen und Probleme zu lösen.

Am schlimmsten sind die dran, die für ihre Not keine Worte finden. Die irgendwo stumm und hoffnungslos in einer Ecke über ihrem Glas hocken. Die irgendwo verzweifelt auf einer Brücke ins Wasser stieren. Die zum Reden zu bringen ist eine Tat des Herzens.

Menschen mit Berufen, in denen sie viel mit anderen Umgang haben, könnten soviel in dieser Beziehung tun. Aber ich höre sie schon sagen, zum Beispiel den Gastwirt, den Beamten mit Publikumsverkehr, den Friseur und manchen anderen: „Dazu habe ich keine Zeit", „Da hätte ich viel zu tun", „Wo käme ich da hin?" Aber so manche rühmliche Ausnahme beweist, daß sie doch möglich ist, die Zuwendung zu anderen Menschen. **Eva Hönick**

Strohwitwer und Junggesellen

Ein Kochbuch nur für Männer

Manche Männer würden doch glatt verhungern, gäbe es nicht den Imbiß an der Ecke oder den allzeitbereiten Pizza-Service", sagte kürzlich eine Freundin etwas bissig über ihre bessere Hälfte. Nun, ja Ehemänner greifen selten zu Kochlöffel und Pfanne, außer sie sind begeisterte Hobbyköche. Was aber tun, wenn die Frau einmal ernsthaft krank wird oder mit der besten Freundin ein paar Tage ausspannen will? Der Imbiß ist nicht immer die beste und schon gar nicht die schmackhafteste Lösung. Gertrude Fein hat da eine passable Lösung gefunden und 77 einfache Rezepte in ihrem **Kochbuch für den Mann** zusammengestellt (Eichborn Verlag, Frankfurt/M. 126 Seiten, sw Abb., geb., 19,80 DM). Getreu dem Motto: „Was Hänschen nicht lernt, kann Hans immer noch lernen" gibt sie Tips und verrät Tricks, wie Gerichte vom Spiegelei bis zur Forelle Müllerin gelingen. Da gibt es dann so herrliche Rezepte wie die für Zucchinisuppe, Gemüse-Paella oder geschnetzelte Leber. Eintopfgerichte wie Gratins dürfen ebensowenig fehlen wie leckere Salate und Desserts. „Man gönnt sich ja sonst nix", wird der Mann denken, der flugs zum Kochlöffel greift und sich inspirieren läßt von diesen Rezepten, die auch eine Köchin schwach werden lassen. Und vielleicht macht's ja dann auch Ihnen Spaß, meine Herren. **os**

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,

manchmal ist ein Brief „rein wie inne Ritz geschorrt", was bei der umfangreichen Familien-Post ja schon mal vorkommen kann. Und es hat auch seine Gründe: Da wird in einem Schreiben von Erfolgen berichtet und zum Schluß noch ein neuer Wunsch angehängt, manchmal nur so am Rande. Nun muß ich aber, um überhaupt einen Überblick zu erhalten, säuberlich trennen in „Erfolge", „Wünsche", „Suchfragen" und „Korrespondenz". Also muß ich von dem erwähnten Brief eine Kopie anfertigen, damit er getrennt registriert wird. Und so kann es schon geschehen, daß es dann zu Unstimmigkeiten kommt. Ich habe also eine Bitte: Neue Wünsche bitte immer gesondert aufführen, lewe Landslied, es genügt ja ein kleines Blattchen. Ihr tragt dazu bei, daß nichts verloren, geht. Aber bitte auch auf dem Wunschzettel Name und Anschrift vermerken wie auf jedem Schreiben!

Anlaß für diese Bitte war ein Brief vom Februar. In ihm teilt mir unser in Sachsen lebender Landsmann Gerhard Honeit mit, wie glücklich er darüber sei, daß er nach der Wende endlich Klassenkameraden von der Königsberger Agnes-Miegel-Mittelschule gefunden hat. Auf einem Klassentreffen fand er sogar seine erste Liebe und seine letzte Königsberger Freundin wieder! Und dann kam noch viel mehr: Es meldeten sich weitere Mitschüler, er erhielt auch die Schulchronik und Adressenverzeichnisse, in denen er nicht nur die Königsberger Anschrift seiner Familie (Luisenallee 88, sein Vater Gerhard Honeit war Prokurist der Fa. August Honig & Co), sondern auch die seines Onkels Kurt Honeit fand. Und hier hängte er seinen Wunsch an: Kurt Honeit, Juwelier und Goldschmiede-Obermeister, hatte sein Geschäft am Roßgärter Markt – Französische Straße. Besitzt noch jemand ein Foto von dieser Ecke? Unser Landsmann würde sich sehr freuen. (Gerhard Honeit, Georg-Schwarz-Straße 6 in 04442 Zwenkau.)

An ihre Königsberger Schulzeit wurde auch Margarete Baum erinnert, als sie vor kurzem im *Ostpreußenblatt* unter der Überschrift „70 Jahre Abitur" die Königin-Luisen-Schule erwähnt fand. Und Frau Baum schrieb mir daraufhin stolz, daß sie als Margarete Seidenberg bereits vor 73 Jahren das Abitur an dieser Schule gemacht hatte! Damit dürfte sie wohl die älteste Abiturientin des Oberlyzeums gewesen sein, denn Frau Baum ist heute 93 Jahre alt und könnte das Jubiläum feiern – mit Cerevis und Alberten, denn die hat sie noch wie durch ein Wunder gerettet! –, wenn noch andere Mitschülerinnen leben. Aber das ist fraglich. Lange Zeit gab es regelmäßige Klassentreffen, die ihre ehemalige Lehrerin, Frau Dr. Krohm, organisierte. Einige Mitschülerinnen besuchten Frau Baum auch in ihrem Dorf bei Bremen, aber langsam lichteten sich die Reihen. Nun hat sie nur noch Kontakt zu einer ehemaligen Mitschülerin aus der Parallelklasse. Wenn aber vielleicht doch noch eine Klassenkameradin von Margarete Seidenberg lebt, würde sie sich über eine Nachricht freuen. (Margarete Baum, Am Weißen Berg 7 in 61476 Kronberg/Ts., Rosenhof.)

Und nun noch eine Frage, die von Klaus Bürger, Bearbeiter der Altpreußischen Biographie in der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung, gestellt wird. Sie betrifft den Maler Rudolf Leidreiter, * 1896 in Goldap, † 1975 in Kitzingen. Wer kann Angaben über die Familie Leidreiter, vor allem über die Eltern, machen? 1927 heiratete Rudolf Leidreiter eine Goldaper Kaufmannstochter. Nur der Vorname – Elisabeth – ist bekannt, ihr Mädchename leider nicht. Antworten bitte an die Redaktion.

Eure

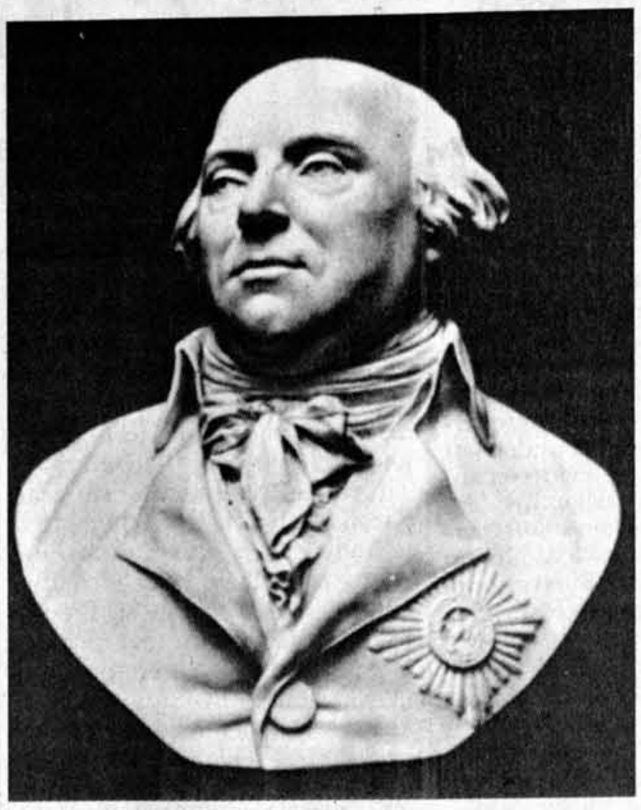
Ruth Geede

204. Todestag:

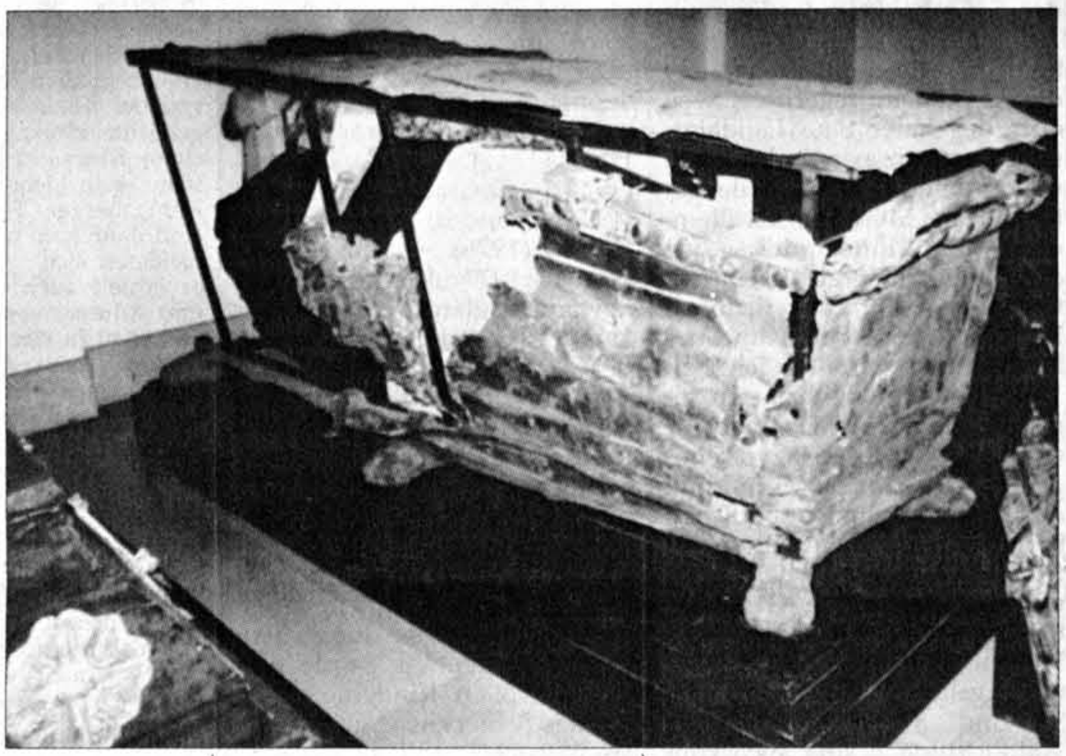
Friedrich Wilhelm II.

Abenteuerliche Geschichte eines königlichen Sarkophags / Teil I

Von Heinrich LANGE



Friedrich Wilhelm II.: *Die Büste stammt von dem Leiter der Hofbildhauerwerkstatt in Berlin, Direktor der Berliner Akademie der Künste und Hauptmeister des deutschen Klassizismus Gottfried Schadow, der zu den Nutznießern der Liebe des Königs zur Kunst gehörte.*



Letzte Ruhestätte: *Des Königs Prunksarg in der Hohenzollerngruft des Berliner Doms, der um 1798 vom Hofzinngießmeister Ernst Christoph Siercks um das Jahr 1798 geschaffen wurde, ist nur noch rudimentär vorhanden.* Foto: Lange

In der Hohenzollerngruft des Berliner Doms fällt ein Zinnsarg durch seine weitgehende Zerstörung ins Auge. Die Reste sind über einem Sarggerüst montiert, so daß der in die schwarzweiße Preußenfahne gehüllte neue Innensarg aus Eichenholz sichtbar ist. Es sind die Reste des Prunksarges des nach schwerer Krankheit am 16. November 1797 im Alter von 53 Jahren in seinem Marmorpalais in Potsdam verstorbenen Königs Friedrich Wilhelm II. Der Neffe Friedrichs des Großen, der Sohn dessen Bruders August Wilhelm, folgte seinem Onkel 1786 auf den Thron. Er ist der letzte regierende Hohenzoller, der im Berliner Dom beigesetzt wurde.

In Hans-Joachim Neumanns 1997 zum 200. Todestag Friedrich Wilhelms II. erschienener Biographie über den König heißt es: „Im Zweiten Weltkrieg hat sein Sarkophag durch einen Treffer schwer gelitten, so daß heute in der Gruft nur noch Reste gezeigt werden können." Bei Führungen in der Gruft vernimmt man, daß der Sarg in diesem desolaten Zustand „als Mahnmal gegen Krieg" belassen werden soll. Die ganze Wahrheit darf jedoch nicht verschwiegen werden. Richtig ist zwar, daß am 24. Mai 1944 die Domkuppel durch eine Brandbombe, die den Fuß der Laterne traf, in Brand geriet. In dessen Folge verglühte der obere Kranz der Kuppel und die Laterne mit der Eisenkonstruktion stürzte in das Innere des Gotteshauses und durchschlug die Decke der Gruft. Durch den brennenden Phosphor ist unter anderem das Staatswappen an der rechten Langseite des Sarges größtenteils verschmolzen.

Dieter Brozat berichtet aber in „Der Berliner Dom und die Hohenzollerngruft" (1985), daß die Zerstörungen auch das Werk von Grabräubern waren. Zum Sarg Friedrich Wilhelms II., von dem er aufschlußreiche Aufnahmen der Reste von 1960 beifügt, und zu den sterblichen Überresten des einst in der Paradeuniform seines ersten Bataillons Garde in den Sarg gelegten Königs erfährt man: „Die Zerstörung ist nur zum geringeren Teil auf Kriegseinwirkungen zurückzuführen. Die Art der Beschädigungen zeigt deutlich, daß die Deckelplatte herausgetrennt und die Seitenteile aufgeschnitten worden sind", und zwar offensichtlich mit einem Bajonett, wie mir der Autor in diesem Sommer mitteilte. „Der Innensarg aus Zink ist ebenfalls erbrochen, die sterblichen Überreste des Königs fehlten bei der Untersuchung des Sarkophags. Bei den Nachforschungen in der Domgruft konnte die herausgetrennte Deckelplatte wiedergefunden werden. Ebenso wurden in mühevoller Kleinarbeit Skelett-Teile gefunden, teils im Schutt des Domes, so der Kopf mit Haaren [...]. Das Gewebe der Füße war noch voll in der Einbalsamierung vorhanden. Die anderen Skelett-Teile weisen in ihrer Beschaffenheit und in der Färbung deutlich auf eine Einbalsamierung hin. Da in Preußen in der Regel nur die regierenden Fürsten einbalsamiert wurden, ist der Verfasser überzeugt, daß es sich bei den Knochenfunden um die Überreste König Friedrich Wilhelms II. handele. Eine genaue medizinische Untersuchung war bisher nicht möglich."

Der Grund dafür, daß der Zinnsarg des Königs nicht wiederhergestellt werden soll, scheint mit der überwiegend negativen Beurteilung des Königs in der preußisch-deutschen Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts zusammenzuhängen. Bekanntermaßen nahm man dem König seine Mätressen und Nebenfrauen übel, seine aktive und hochrangige Mitgliedschaft im gegen die Aufklärung gerichteten Orden der Gold- und Rosenkreuzer, seine ausgeprägte Neigung zur Mystik und zum Spiritismus bis hin zu Auswüchsen in Form von Geisterbeschwörungen sowie das neue Religionsedikt und Zensuredikt von 1788 – die Außenpolitik einmal außer Betracht lassend. Von der Einschränkung der Geistesfreiheit waren auch die beiden wichtigsten Organe der Berliner Aufklärung betroffen, die „Allgemeine Deutsche Bibliothek" und die „Berlinische Monatsschrift", für die auch Immanuel Kant zahlreiche Beiträge lieferte. Mit seinem Aufsatz „Erneuerte Frage: Ob das menschliche Geschlecht im beständigen Fortschreiten zum Besseren sei" (1797) geriet der Königsberger Philosoph erneut mit der Zensurbehörde in Konflikt.

Angesichts der Restriktionen, denen Johann Erich Biester, der Leiter der Königlichen Bibliothek und Herausgeber der „Berlinischen Monatsschrift", ausgesetzt war, überrascht sein schmeichelhafter Nachruf. Am 14. Dezember 1797 zitiert ihn eine Beilage der „Berlinischen Zeitung": „Friedrich Wilhelm vollendete das große von Friedrich angefangene Werk der Gesetzgebung. Und wäre dies die einzige That, welche Sein Re-gentenleben verherrlichte: wie sicher müßte Er nicht schon durch sie allein zur Unsterblichkeit dringen! – Er wird als der glückliche Vergrößerer seines Landes ewig in den Annalen unserer Geschichte leben. Die Enkel unsrer neuen Brüder in Franken und an der Weichsel werden stets den Tag feiern, wo sie Preußen wurden; und die Menschheit selbst kann ihn feiern, weil diese Erwerbungen nicht die Folge schreck-licher Kriege waren [...]. – Seine Zeitgenossen nannten ihn: den Gütigen; und nach Jahrhunderten noch, wird man Seiner wohlthätigen Werke sich dankbar erfreuen. Er bauete, nützend und verschönernd, für die Nachwelt. Mehrere unsrer Provinzen haben durch Ihn geebnete und feste Straßen erhalten, deren unser Land bisher so entbehrte (Chausseen in Westphalen, in Schlesien, in Magdeburg, in Brandenburg). Anderwärts ist durch Ihn die Bequemlichkeit des Verkehrs und der Vortheil der Bewohner durch Kanäle erhoben (im Ruppinischen, nach der Wiedererbauung der abgebrannten Stadt). Mehrere Oerter und Gegenden, besonders die Hauptstadt des Reichs, sind von Ihm mit ansehnlichen Wohnhäusern und Pallästen, mit heilsamen Anstalten jeder Art (nur z. B. die Vergrößerung der Charité, die Vieharzeneischule, Erbauung des Marienkirchthurms, Erbauung mehrerer Thore und Stadtmauern, einer eisernen und anderer Brücken, Erbauung der neuen Stadtgefängnisse, u.s.w.), auch mit bewundernswürdigen Denkmahlen ausgestattet worden. So lange noch Sinn für die Natur, und Geschmack an der Kunst bei den Einwohnern Berlins Statt haben werden, das heißt so lange Berlin da seyn wird, kann der Name des Königs nicht untergehn, der am Ende der schönsten Straße und beim Eintritt in den schönsten Lustwald das erhabene Thor aufführen ließ, welches so kühn sich den Griechischen Werken der Architektur entgegenstellt."



Einstige Pracht: *Eine Vorkriegsaufnahme des noch intakten königlichen Prunksarges* Foto: Archiv des Berliner Doms

In der Tat kam es alles in allem in der nur elfjährigen Regierungszeit Friedrich Wilhelms II. zu einem kulturellen Aufschwung in Preußen und zu einer Hinwendung zur deutschen Kunst in Theater, Kunst und Musik. Der König, selbst ein talentierter Cellist, vereinigte nach dem Regierungsantritt seine Privatkapelle mit der königlichen, die damals als eine der größten und besten Hofkapellen Europas galt. Wolfgang Amadeus Mozart bestaunte bei seinem Besuch im Jahre 1789 die mit fast 70 Mann besetzte Hofkapelle. An das ehemalige Französische Komödienhaus, das er zum „Königlichen Nationaltheater" erhob, konnte er August Wilhelm Iffland berufen und durch den zum Direktor des neu geschaffenen Oberhofbauamtes ernannten Carl Gotthard Langhans ließ er das neue Königliche Schauspielhaus errichten, aus dem ein weltstädtisches Theater wurde. Der Goethefreund Carl Friedrich Zelter wurde Direktor der Singakademie und gab ihr nationale Reputation. Als Bauherr hat sich der König mit dem Marmorpalais im Neuen Garten, dem Schlößchen auf der Pfaueninsel, dem Belvedere im Park von Schloß Charlottenburg und dem Brandenburger Tor bleibende Denkmale gesetzt.

Ein umfassendes Bild der Kunst- und Kulturgeschichte seiner Zeit liefert der Katalog der Ausstellung anläßlich des 200. Todestages des Königs 1997, die nach dem Geleitwort von Hans-Joachim Giersberg auch „versucht, das immer noch von Klischees und Vorurteilen geprägte Bild des Königs zu objektivieren". Burkhardt Göres verweist im Vorwort auf die Bewertung Friedrich Wilhelms II. durch Sebastian Haffner in „Preußen ohne Legende" (1978), wo dieser sogar die These vertrete, daß er einer der erfolgreichsten Hohenzollernkönige gewesen sei: „Dies gilt inzwischen anerkanntermaßen für die außerordentliche Förderung der Künste in seiner kurzen Regierungszeit, nach Haffner aber auch für sein außenpolitisches Wirken, das Preußen zur wirklichen Großmacht in Europa erhob und den Staat auf das Doppelte seiner Flächenausdehnung brachte. Haffner betrachtet und beurteilt das Wirken der preußischen Herrscher im 17. und 18. Jahrhundert unter den jeweiligen Zeitumständen und im Zusammenhang mit der Politik der Nachbarstaaten, und er mißt es damit nicht mehr, wie bis dahin üblich, mit den Maßstäben des 19. Jahrhunderts."

Ein besonderer Spendenaufruf gilt aber, wie dem goldgerahmten Bild mit dem farbigen Porträt der Königin zu entnehmen ist, nur der Restaurierung des Sarges der zweiten Gemahlin des Königs, Friederike Luise von Hessen-Darmstadt. Ihr Holzsarg ist allerdings intakt. Die „Patina" verleiht dem Sarg auch ohne Erneuerung der Brokatbespannung eine würdige Ausstrahlung. Hier scheint ein Gegensatz zwischen dem König und der Königin zwei Jahrhunderte nach deren Tod inszeniert, der in einer Totengruft unangebracht ist. Friedrich Wilhelm II. wurde 1769 als Kronprinz von Friedrich dem Großen gegen seine Neigungen mit Friederike Luise verheiratet. Er hatte zwar mit ihr acht Kinder, darunter den Kronprinzen, den späteren König Friedrich Wilhelm III., doch legte er sich zwei Gemahlinnen „zur linken Hand" und Mätressen zu. Bekannt ist vor allem Wilhelmine Encke, die Gräfin von Lichtenau, die einen großen Einfluß auf den König gewann.

Fortsetzung folgt

Ponarth:

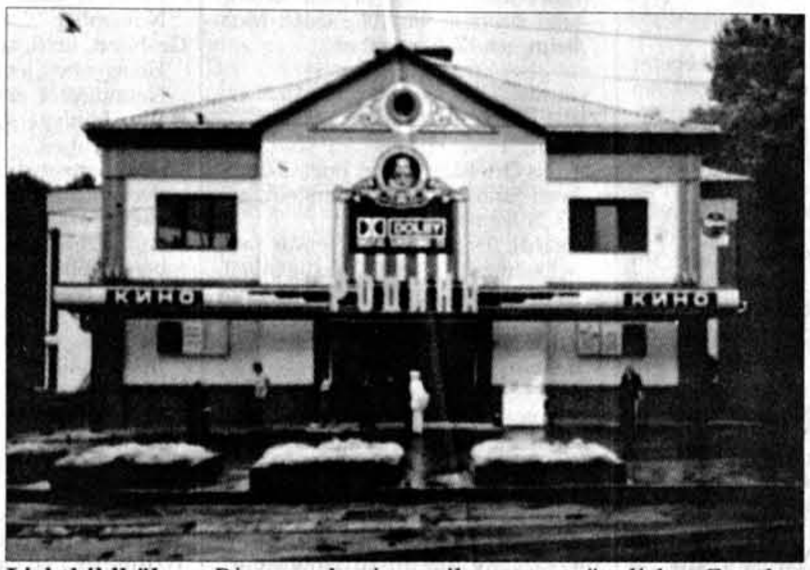
Auf den Spuren der Linie 15

Mit der heutigen Straßenbahnlinie 2 durch den Königsberger Vorort / Von Horst Glass

Rund 56 Jahre danach geht es wieder nach Ponarth, das noch vor der Gründung Königsbergs als Ponartas den südlich des Pregel wohnenden Pruzzen eine Heimstätte bot.

Unweit des Hotels, der einstigen Poststraße gegenüber, befindet sich die Haltestelle der Straßenbahnlinie 2. Sie fährt gemächlich scheppernd hinaus durch die Vorstadt und vorbei am Hauptbahnhof nach Königsbergs südlichem Vorort Ponarth. Früher fuhr diesen Weg die Linie 15.

Durch die Dirschauer Straße geht es vorbei an der bereits kurz nach ihrer Erbauung als Sing Sing bezeichneten Wohnsiedlung der Königsberger Werke Straßenbahnen (KWS) in das Gebiet des Königsberger Verschiebebahnhofs. Über letzteres führt nach wie vor die dreibogige Brücke, die inzwischen etwas in die Jahre gekommen ist.



Lichtbildbühne: *Dient nach wie vor ihrem ursprünglichen Zweck*

In leichter Linkskurve rukkelt die Linie 2 die Ponarther Straße bergab der früheren Haltestelle Wiesenstraße entgegen. Letztgenannte ist zwar heute ein wenig weiter verlegt zur Hofstraße, doch ist sie nach wie vor erster Haltepunkt im Straßen- und Häuserbereich von Ponarth.

In der Wiesenstraße zur Rechten und auch in der links abzweigenden Werkstättenstraße erkennt man noch viele alte Häuser. Weiterfahrend vermißt man allerdings zur linken Hand den Pechteich. Er war einstmals Eislieferant für die noch teilweise erhaltene Brauerei Ponarth, die sich hinter neu erbauten Hochhäusern anschließt.

Mit dem Einbiegen in die Zellerstraße aufersteht vor dem geistigen Auge ein lebendiges Bild der Vergangenheit, so daß bei der Wanderung durch Ponarth jeder Schritt nun begleitet wird von den Empfindungen einer glücklichen Kindheit und Jugend.

Unverändert scheint die alte Pestalozzischule Jahre und Jahrzehnte überdauert zu haben. Sie wird immer noch als Schule genutzt.

Dieser zentrale Platz Ponarths, vor zwei bis drei Jahrhunderten noch Mittelpunkt einer dörflichen Lebensgemeinschaft, hat sich allerdings ein wenig verändert. Es fehlt die alte Schmiede, die einst hier stand und bereits Ausgang der dreißiger Jahre einer neuen Endhaltestelle der Linie 15 weichen mußte. Verblieben sind allerdings in diesem Bereich neben der Pestalozzischule noch der inzwischen auch 100 Jahre alte Südpark und die Lichtbildbühne, die auch heute noch als solche genutzt wird. Sie wurde während der letzten Monate restauriert. Zum Südpark hin wurde ein Anbau dem Gebäude hinzugefügt. Dabei handelt es sich wahrscheinlich um einen neuen Zugang zu den oberen Räumen, in denen in der Vergangenheit die Agnes-Miegel-Bücherei untergebracht war. Auf der gegenüberliegenden Seite sucht man freilich das Ponarther Lokal Friedrichsruh vergebens. Es war bekannt für Papa Hildebrandts Klopse und die Feste in dem bis zum Umbau in den dreißiger Jahren vorhandenen Saal.

Bis etwas über die Ponarther Bergstraße hinaus sind recht viele alte Gebäude erhalten geblieben. Das gilt leider nicht für den alten Park mit seinem kleinen Teich, in dem es zu den Zeiten, da in der Ponarther Kaserne noch die Train-Abteilung untergebracht war, jeden Sonntag ein Platzkonzert gegeben hat.

Einen positiven Eindruck auf den Ponarth-Besucher macht die Ende des 19. Jahrhunderts erbaute und eingeweihte evangelische Kirche, die auch heute ein Gotteshaus ist. In ihr haben die Ponarther orthodoxen Christen eine Heimat gefunden. Erstaunlich ist das sichtbare kontinuierliche Fortschreiten der Erneuerungsarbeiten. In diesem Jahr hat das Haus einen neuen Steinfußboden erhalten. Diagonal gegenüber der Kirche ist das ehemalige Waisenhaus der grauen Schwestern dem Zahn der Zeit zum Opfer gefallen. Die einstige Josefkapelle, heute ein Stützpunkt des Sanitätswesens, blieb jedoch erhalten. Hier und da fehlen dann schon Häuser auf den beiden Straßenseiten, doch mit etwas Phantasie und Erinnerungsvermögen ist in der Brandenburger Straße doch der alte Verkehrsweg in Richtung Ponarth West zu erkennen. Sein einstiges Endziel war der Park Schönbusch. Auf dem Weg zu seiner Selbstkrönung zum König in Preußen erreichte der brandenburgische Kurfürst Friedrich III. hier im Jahre 1701 seine künftige königliche Residenzstand.

Etwa im Bereich des einstigen Gloria-Kinos steht heute die große Ponarther Markthalle, in der ein reichliches Warenangebot zum Einkauf einlädt. Sie erinnert an das Blumengeschäft Mähler sowie das Geschäft und die Gastwirtschaft von Herbert Budszus. Im weiteren Bereich der Brandenburger Straße, bis hin zum Ponarther Bahnhof, ist für den Ponarth-Besucher Neuland angesagt. Erst hinter der Brücke wird wieder etwas von dem alten Ponarth der vorletzten Jahrhundertwende lebendig. Am Ende der Brandenburger Straße sind beispielsweise die etwas lädierte Brauerei Schönbusch sowie – nach Prappler Höh abzweigend – das Wohngebiet Godriener Straße und An den Birken wenigstens teilweise erhalten.

Nach einer kurzen Stippvisite in diesem westlichen Ponarther Wohnbereich führt der Erinnerungsweg danach in die Barbarastraße, die nahezu unverändert geblieben ist bis zur Karschauer Straße am Schwanenteich. Im Anfangsbereich der Straße fehlen hier freilich auf linker und rechter Seite einige Häuser, doch mit der Kohlenhandlung von Pehlke ist noch ein Stück Vergangenheit gegenwärtig.

Rechts abbiegend, bei der einstigen Bäckerei Quoos, befindet sich dann nahezu unverändert der Fichteplatz mit seinen umgebenden Straßen und Häusern samt Fichte- nebst Kleistschule. Hier wird die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg lebendig. Daß auch an diesen Gebäuden der Zahn der Zeit genagt hat, ist verständlich. Es ist trotzdem gut, daß in den Frühjahrs- und Sommermonaten grünende Sträucher und Bäume ein schreckhaftes Erkennen des baulichen Verfalls verhindern.

Bis hin zum Ende der Barbarastraße dann ein Bild des Gestern. Allerdings ist auch hier zu beiden Straßenseiten ein starker Baumwuchs feststellbar. Hinter der Dreysestraße erblickt man das Kasernengebiet, in dem zuletzt die B1 (Beobachtungsabteilung) untergebracht war. Auch heute sind hier Soldaten während der Ableistung ihres Wehrdienstes zu Hause.


Brauerei Ponarth: *Noch teilweise erhalten* Fotos (2): Glaß

Hier im Bereich von Dreyse- und Schreberstraße wird man aber von der Vergangenheit wieder einmal eingeholt, lebten hier doch die Deutschen, die bis zu ihrer Vertreibung in den Jahren 1945 bis 1948 in ihrer Heimat verbliebenen waren.

Ehe die Barbara- in die Karschauer Straße einmündet und das Schwanenteichgebiet erreicht wird, geht es auf der rechten Straße noch vorbei am einstigen Palveplatz, der heute jedoch nicht mehr Sportstätte ist, sondern spärlich bebaut. Die Karschauer Straße führt dann auf der einen Seite kaum einen Steinwurf entfernt am Schwanenteich vorbei in Richtung Südpark. Auch hier erinnert man sich mit dem Wiedererkennen mancher alter Häuser des Gestern. Beim Abzweig linker Hand der Palvestraße erkennt man ein altersmüdes Gebäude, hinter dem sich einst die Gärtnerei Klemusch befand, danach etwas abseits der Straße den alten Heß'schen Bauernhof, der an das Gelände der Schillerschule in der Schifferdecker Straße anschließt. Unweit davon steht dann auch noch die alte Post.

Bis zum Südpark ist es nun nicht mehr weit, und auch dieses, der Brauerei einst gehörende große Veranstaltungs-Etablissement mit zwei Sälen und angeschlossener Gastwirtschaft hat nach Teilzerstörung und Fassadenzubau als Kulturhaus seine alte Bedeutung behalten.

Nach einem Blick noch hin in Richtung alter Selterbude, genannt auch Dittchengrab, an deren Stelle sich heute gleich zwei Holzkioske befinden, geht es hinein in die Speichersdorfer Straße. Ihr Wegverlauf blieb seit Kriegsende und Vertreibung unverändert bis zur Aweider Allee und weiter stadteinwärts nach Rosenau.

Noch gut erkennbar ist die alte Schifferdeck'sche Ponarther Brauerei, die im 19. Jahrhundert von Löbenicht hierher übersiedelte und bereits in den zwanziger Jahren durch Export des Gerstensaftes Ponarth bis nach Amerika bekannt machte. Teilweise erhalten, wird in den einstigen Brauanlagen heute Quas produziert, und dem Vernehmen nach soll auch klares Mineralwasser aus dem Brunnen der einstigen Braustätte gewonnen werden. Gleich rechtsseitig hinter der Brauerei ist dann direkt am Hubertusteich ein riesengroßes Gebietskrankenhaus erbaut worden, dessen Einzugsgebiet bis über die einstige Ringchaussee hinaus weit nach Süden reicht. Hinter dem Hubber, einbiegend in die Jägerstraße, erkennt man linker Hand die auch schon über 100 Jahre alten Familienhäuser, die einst für Arbeiter und Angestellte der Brauerei Ponarth erbaut wurden. Der Betrieb gab bis zu Flucht und Vertreibung vielen Königsberg-Südstädtern Arbeit und Brot. Hinter den rotziegeligen Wohnhäusern scheint die Speichersdorfer Straße zu enden in einem weiteren, beidseitig mit Bäumen bepflanzten Straßenabschnitt. Hinter den Bäumen rechts, dort wo einst Anhuth Kolonialwaren sowie Radau Brot und Kuchen verkauften, sind neue Wohnhäuser der heutigen Bewohner Ponarths errichtet. Ab der Borsigstraße ist das Straßenbild dann wieder das alte.

Zunächst aber führt der Weg durch die Jägerstraße, in der bis hin zur Wachtelgasse von der alten Bebauung recht wenig erhalten geblieben ist. Dahinter ist auf der rechten Seite des durchwanderten Wohngebietes wieder scheinbar die Zeit stehengeblieben. Sowohl der Elchdamm als auch die Hirschgasse und die parallel zur Jägerstraße verlaufende Fasanenstraße scheinen nur geringfügig verändert. Auch der Rehsteg und die Wolfstraße zeigen das alte Bild. Hinter dem Rehsteg allerdings, dort wo einst viele Ponarther ihren Schrebergarten hatten, ist inzwischen ein völlig neues Wohngebiet mit tristen Hochhäusern entstanden. Wie damals der sogenannte schwarze Weg zum Kolonialwarengeschäft Stobbe führt allerdings auch heute ein Weg von der Wolfs- zur Speichersdorfer Straße durch ein Wohngebiet. Geblieben sind von damals die Wohnblocks in Richtung Borsigstraße, in der die Angehörigen der Polizei wohnten.

Als nächstes wird nun die Budestraße durchwandert, der sich nördlich das Gelände des Reichsbahn-Ausbesserungwerkes (RAW) anschloß. Auch hier ist fast das gesamte Wohngebiet erhalten geblieben, allerdings in der verstrichenen Zeit ebenfalls stark angenagt von den Jahrzehnten. Auf dem weiteren Weg genügt ein Blick zur Maybachstraße hin der Bestätigung, daß auch sie sich nicht verändert hat.

Ein wenig verwildert ist dann der Weg zur Werkstätten Straße, die neben dem Gelände des RAW zur Ponarther Straße führte. Auch in der Werkstätten Straße ist alte Bausubstanz erhalten geblieben. Am Ende der Straße ist wie einst die Einstiegstelle für die Straßenbahn in Richtung Stadt zu finden.

Reichlich schlapp, aber doch irgendwie froh und zufrieden geht es mit der Linie 2, deren Endhaltestelle sich heute in der Straße Continer Weg befindet, wieder zurück in die Stadt, deren Gesicht immer vertrauter geworden ist. Wenn man das Alte nur ein wenig zielstrebig sucht, wird man genügend Berührungspunkte mit der Vergangenheit finden.

Auch Ponarth, das alte Ponartas aus der Pruzzenzeit, ist, wenngleich auch ein wenig gealtert, im großen und ganzen geblieben, was es war – der erinnerungsträchtige Ort einer glücklichen Kindheit und Jugend, unvergessenes Kleinod all derer, die es nicht – wie leider auch einige Landsleute – aus ihrer Lebensrückbesinnung gelöscht haben. ■

Wir gratulieren...

zum 106. Geburtstag

Reichard, Elfriede, verw. Rosenthal, geb. Saloga, aus Hohenstein und Mühlen, Kreis Osterode, jetzt Fuchsweg 12, 42899 Remscheid, am 15. November

zum 99. Geburtstag

Duscha, Johann, aus Jägersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Buddenkamp 54, 49324 Melle, am 11. November

zum 98. Geburtstag

Guddat, Martha, geb. Masselinski, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Ahornhof 3, 68305 Mannheim, am 17. November

Hardt, Maria, geb. Kottowski, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, jetzt Ahornstraße 1, 39291 Friedensau, am 16. November

zum 97. Geburtstag

Grochowski, Anna, geb. Sander, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Ludwigseck 5, 57339 Erndtebrück, am 18. November

Hasler, Ludwig, aus Schloßbach, Kreis Ebenrode, jetzt Neumühlener Straße 31, 24148 Kiel, am 12. November

Schulz, Magda, geb. Deyda, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Stettbacher Tal 36, 64342 Seeheim-Jugenheim, am 14. November

zum 96. Geburtstag

Koebbel, Frida, geb. Sinnhöfer, aus Seebach, Kreis Ebenrode, jetzt Dorfstraße 7, 16775 Schönermark, am 13. November

Krüger, Maria, geb. Lenzko, aus Bruderhof, Kreis Angerapp, jetzt Waldstraße 14, 66901 Schöneberg-Kübelberg (Pfalz), am 18. November

zum 95. Geburtstag

Anton, Hildegard, aus Königsberg-Ponarth, An den Birken 31, jetzt Pflegeheim „Bethesda", Dieffenbachstraße 40, 10967 Berlin, am 15. November

Buske, Gerhard, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Wiesenstraße 46 a, 30169 Hannover, am 17. November

Czaczkowski, August, aus Kownatken, Kreis Neidenburg, jetzt ul. K. Napielskiego 55/1, PL-70-783 Sczeczin, am 6. November

Kemsies, Anna Marie, geb. Maleike, aus Weißensee, Abbau Nord, Kreis Wehlau, jetzt Liebrechtstraße 4–6, 47166 Duisburg, am 16. Dezember

Machhein, Maria, geb. Bass, aus Waldburg, jetzt Karrenweg 77, 47239 Duisburg, am 11. November

Mauer, Kurt, aus Schuchten, Kreis Treuburg, jetzt Rathenower Heerstraße 36, 39307 Genthin, am 12. November

Wittke, Karl, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Ohlenkamp 23, 25421 Pinneberg, am 13. Dezember

Woykenat, Helene, geb. Lakowitz, aus Treuburg, Bergstraße 11, jetzt Amselweg 1a (bei Eva Kruse), 37441 Bad Sachsa, am 14. November

zum 94. Geburtstag

Döpner, Ernst, aus Gronau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Schützenstraße (Seniorenheim), 38486 Klötze, am 18. November

Sadlowski, Hedwig, geb. Sonnenberg, aus Seeland, Kreis Johannisburg, jetzt Im Rauhen Holz 70, 44388 Dortmund, am 15. November

Termer, Willy, aus Schönbruch, Kreis Bartenstein, Damerau und Allenstein, jetzt Wilhelmstraße 44, 58300 Wetter, am 18. November

Warschuhn, Helene, geb. Klein, aus Alt Seckenburg, Kreis Elchniederung, und Pregelswalde, Kreis Wehlau, jetzt Dorfstraße 43, 23617 Stokkelsdorf, am 13. November

Wolff, Irmgard, geb. Marx, aus Breitenstein, jetzt Haagstraße 5, 61231 Bad Nauheim, am 29. Oktober

zum 93. Geburtstag

Fröhlian, Anna, geb. Rohmann, aus Lyck, Morgenstraße 13, jetzt Dorfstraße 33, 17111 Glendelin, am 17. November

Jäkel, Maria, geb. Dunst, aus Lyck, jetzt Neckarstraße 33, 53175 Bonn, am 14. November

Panzer, Gertrude, geb. Hoffmann, aus Goldbach und Groß Köwe, Kreis Wehlau, jetzt Kölner Straße 74, 50321 Brühl, am 13. November

Sender, Otto, aus Narthen, Kreis Neidenburg, jetzt Am Kanal 6, 30823 Garbsen, am 12. November

Waszik, Hedwig, geb. Kruppa, aus Grünheide, Kreis Treuburg, jetzt Siedlerweg 11, 28759 Bremen-Finkenheud, am 12. November

zum 92. Geburtstag

Bromberg, Otti, aus Bartkengut, Kreis Neidenburg, jetzt Beisingstraße 29, 44807 Bochum, am 5. November

Honig, Konrad, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Wibbelstraße 6, 48147 Münster, am 14. November

Kozinowski, Paul, aus Lyck, Bismarckstraße 9, und Rauschenwalde, Kreis Lötzen, jetzt Tübinger Straße 11 b, 26125 Oldenburg, am 17. November

Lehmann, Margarete, geb. Schwark, aus Knäblacken, Kreis Wehlau, jetzt Junkernkamp 14, 28790 Schwanewede, am 15. November

Sanio, Else, geb. Wunsch, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt Urban-Puertito, Villa Sao Los Perales 26 (bei Renate Waldacker), E-38360 El Sauzal (Teneriffa), am 16. November

Schulz, Martha, geb. Rangnick, aus Wittenberg, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Untenende 39 a, 26842 Ostrhauderfehn, am 12. November

zum 91. Geburtstag

Falkner, Gertrud, geb. Woydak, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt 65. Aliance Avenue, Rochester N. Y./USA, 14620, am 12. November

Fredersdorf, Hildegard, aus Danzig, jetzt Fritz-Reuter-Straße 1, 23701 Eutin, am 18. November

Heinrich, Ida, geb. Engelhardt, aus Großpreußenwald, Kreis Gumbinnen, jetzt In der Dünne 36, 26892 Dörpen, am 15. November

Lehmann, Georg, aus Königsberg, Unterlaak 11/12 und Tamnaustraße 14, jetzt Pilsholz 1, 59063 Hamm, am 14. November

Michalzik, Anna, geb. Jankowski, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Emmentaler Straße 76, 13407 Berlin, am 12. November

Milewski, Elfriede, geb. Kerlies, aus Rehfeld, Kreis Treuburg, jetzt Am Forstgarten 16, 49214 Bad Rothenfelde, am 16. November

Moyseszik, Maria, geb. Prawdzik, aus Andreken, Kreis Lyck, jetzt Am Waterkamp 17, 58285 Gevelsberg, am 15. November

zum 90. Geburtstag

Abrolat, Fritz, aus Ebenhausen, Kreis Schloßberg, jetzt Lodberger Straße 63, 49624 Loningen, am 15. November

Dumrut, Ida, geb. Mattulat, aus Gumbinnen, Friedrichstraße 13, jetzt Sternberger Straße 1, 18109 Rostock, am 8. November

Gollembusch, Gustav, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Bockheberer Weg 22, 29640 Schneverdingen, am 15. November

Kukla, Otto, aus Klein Eichenau, Kreis Neidenburg, jetzt Neanderstraße 35, 40822 Mettmann, am 14. November

Liegener, Heinz-Jürgen, aus Lyck, Prostker Vorstadt, jetzt Hans-Holbein-Straße 45, 31515 Wunstorf, am 17. November

Lockner, Emmy, geb. Beyer, aus Sekkenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Wichernsweg 21, 20537 Hamburg, am 13. November

Napierski, Marta, geb. Majewski, aus Groß Muckenheim, Kreis Neidenburg, jetzt Parkstraße 5/110, 25821 Bredstedt, am 5. November

Pitzschke, Margarete, geb. Sellin, verw. Kurrat, aus Lindenhaus, Kreis Schloßberg, jetzt Neuendorfer Straße 10, 14480 Potsdam, am 13. November

Radtke, Elsa, geb. Schmidt, aus Reichertswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Bodelschwinghstraße 5, 32105 Bad Salzuflen, am 14. November

Waschk, Ida, geb. Stopka, aus Lötzen, jetzt Saatziner Straße 8, 23701 Eutin, am 12. November

Will, Helene, geb. Vallentin, aus Groß Klingbeck und Groß Rödersdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Breitestraße 40, 52499 Baesweiler, am 15. November

Wochnowski, Erna, geb. Falarzik, aus Thalheim, Kreis Neidenburg, jetzt Charlottenburger Straße 24, 49088 Osnabrück, am 3. November

zum 85. Geburtstag

Danisch, Frieda, geb. Schlizio, aus Lyck, jetzt Eichenweg 45, 25451 Quickborn, am 14. November

Doehring, Helmut, aus Schönrohr, Kreis Elchniederung, jetzt Strandweg 8 a, 23570 Lübeck-Travemünde, am 14. November

Hildebrandt, Edelgard, geb. Bessel, aus Bieberswalde, Kreis Wehlau, jetzt Wasenweiler Hauptstraße 11, 79241 Ihringen, am 17. November

Kalisch, Karl, aus Groß-Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Schimmelweg 24, 22159 Hamburg, am 13. November

Klekottka, Paul, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Auf dem Halm 16, 28717 Bremen, am 16. November

Kulbatzki, Elisabeth, geb. Arendt, aus Kukukswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Helsingborger Straße 51, 28719 Bremen, am 17. November

Munz, Gertraud, geb. Gawehn, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Oelser Straße 17, 72379 Hechingen, am 14. November

Obytz, Lieselotte, aus Lyck, jetzt Severinsweg 13, 53179 Bonn, am 16. November

Plonus, Helene, geb. Riechert, aus Kloken, Kreis Elchniederung, jetzt Brauhausstraße 9, 58119 Hagen, am 17. November

Rohmann, Hans (Eltern aus Farienen, Kreis Ortelsburg), jetzt Im Stieg 13, 37191 Kaltenburg, am 18. November

Schindler, Hildegard, geb. Frohnert, aus Richau, Kreis Wehlau, jetzt Maarbachstraße 31, 53347 Alfter, am 16. Dezember

Walter, Helga, geb. Borrmann, aus Grieteinen, Kreis Elchniederung, jetzt Bruchstraße 106, 45468 Mülheim, am 17. November

zum 80. Geburtstag

Bachor, Herbert, aus Alt Kiwitten, Kreis Ortelsburg, jetzt Erich-Rühmkorff-Straße 11, 31157 Sarstedt, am 15. November

Belgardt, Herta, geb. Belgardt, aus Schwengels, Kreis Heiligenbeil, jetzt Redderkamp 56, 24111 Kiel, am 12. November

Bratka, Heinz, aus Seehag, Kreis Neidenburg, jetzt Am Tannenhof 17, 53721 Siegburg, am 11. November

Bublies, Helmut, aus Ruckenfeld, Kreis Elchniederung, jetzt Lemgoer Straße 15 a, 33604 Bielefeld, am 16. November

Czarnetzki, Karl, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Weiherstraße 4, 77933 Lahr, am 13. November

Diesing, Elfriede, geb. Nimzik, aus Garbassen, Kreis Treuburg, jetzt Schützenstraße 4, 46119 Oberhausen, am 16. November

Dinnups, Alfred, aus Rohren, Kreis Ebenrode, jetzt Hedwigastraße 45, 51069 Köln, am 12. November

Dove, Gertrud, geb. Fischer, aus Königsberg-Ponarth, Karl-Schauer-Straße 32, jetzt Friedenstraße 12, 48465 Schüttorf, am 8. November

Feltan, Ella, geb. Sperber, aus Schönrade und Reichau, Kreis Wehlau, jetzt Ochsenweg 39, 24848 Kropp, am 13. November

Friederici, Liselotte, aus Groß Heidenstein, Kreis Elchniederung, jetzt Waldweg 14, 21442 Toppenstedt, am 14. November

Gerlach, Heinz, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Am Horstbleek 19, 38116 Braunschweig, am 15. November

Goetzke, Wolfgang, aus Grüneberg, Kreis Elchniederung, jetzt In In der Esche 7, 44339 Dortmund, am 14. November

Grohnert, Emil, aus Partheinen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Störstraße 7, 24539 Neumünster, am 16. November

Halle, Hildegard, geb. Szogas, aus Heiligenbeil, Jugendwohnheim, jetzt Sonnenstraße 2, 97722 Wildflecken, am 15. November

Josberg-Joschinski, Kurt, aus Ruttkau, Kreis Ortelsburg, jetzt Lehmberger Straße 18, 47138 Duisburg, am 12. November

Kannenberg, Horst, aus Reuß, Kreis Treuburg, jetzt Arngaststraße 4, 26382 Wilhelmshaven, am 14. November

Kaschke, Gerhard, aus Laukitten-Schwanis, Kreis Heiligenbeil, jetzt Heckenweg 25, 33330 Gütersloh, am 13. November

Kummetz, Ruth, geb. Kummetz, aus Erlen, Kreis Elchniederung, jetzt Zum Schäfershof 17a, 49088 Osnabrück, am 13. November

Kuttkuhn, Franz, aus Ellerbach, Kreis Ebenrode, jetzt Falkenstraße 19, 48268 Greven, am 14. November

Langkeit, Horst, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt Revalweg 4, 59494 Soest, am 16. November

Matschuk, Elli, geb. Toll, aus Pillkoppen/Kurische Nehrung, Kreis Fischhausen, jetzt Londonstraße 20, 37079 Göttingen, am 18. November

Mützenich, Lore, geb. Dalades, aus Treuburg, Poststraße 24, jetzt Mozartstraße 1, 52399 Merzenich, am 16. November

Nowatzki, Marta, geb. Gardinowski, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Anne-Frank-Straße 2, 19061 Schwerin, am 12. November

Panzer, Heinz, aus Klein Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Wilhelmstraße 52, 64354 Reinheim, am 13. November

Fortsetzung auf Seite 20

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 10. November, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Wir waren Spielball der deutschen Politik. (Der Schriftsteller Heinz-Kehrer erzählt aus seiner Jugend im Banat.)

Sonntag, 11. November, 16.30 Uhr, 3Sat: Auf fliegenden Pfoten (Tierdokumentation über Geparden in Namibia.)

Mittwoch, 14. November, 23.05 Uhr, N3-Fernsehen: Der Führer ging – die Nazis blieben. (Dokumentation über Nachkriegskarrieren in Norddeutschland.)

Donnerstag, 15. November, 19.30 Uhr, BR-Fernsehen: Hitler und die Frauen. (Dokumentation über das Verhältnis des „Führers" zum weiblichen Geschlecht.)

Sonnabend, 17. November, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Die Trauernde im Soldatenmantel. (Der Golm – Stätte würdigen Gedenkens.)

Landsmannschaftliche Arbeit

Bund Junges Ostpreußen

Vors.: René Nehring. Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40 (41 40 08 24), Fax 0 40 (41 40 08 48), E-Mail: bjo@ostpreussen-info.de

Seminar – Freitag, 9. November, bis Sonntag, 11. November, Politisches Herbstseminar „EU-Osterweiterung – Chancen und Risiken" in Bad Pyrmont. Es referieren Professor Dr. Adolf Hampel zu den Unrechtsdekreten, Pater Lothar Groppe SJ zur Wertegemeinschaft EU, MdEP Elmar Brok zu Planungen und Sachstand der EU-Osterweiterung, Thomas Paulwitz zur deutschen Sprache und ihrer Stellung in der EU sowie Bernhard Knapstein über die Vision einer Euroregion „Prussia". Anmeldungen und Infos unter bjo@ostpreussen-info.de oder bei Herrn Knapstein, Telefon 0 40/ 41 40 08 24.

Adventstreffen – Freitag, 7. Dezember, bis Sonntag, 9. Dezember, Traditionelles Adventstreffen in Osterode/ Ostpreußen. Drei Tage mit Gesang, Volkstanz und Weihnachtsbasteln in adventlicher Stimmung und abschließender Weihnachtsfeier. Anmeldungen und Infos unter bjo@ostpreussen-info.de oder bei Herrn Knapstein, Telefon 0 40/41 40 08 24.

Landesgruppe Berlin

Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

So., 25. November, **Allenstein,** 15 Uhr, Restaurant Amera, Leonorenstraße 96/98, 12247 Berlin.

Landesgruppe Hamburg

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/44 49 93

LANDESGRUPPE

Weihnachtsmarkt – Sonnabend, 17. November, 9.30 bis 17 Uhr, und Sonntag, 18. November, 9.30 bis 16 Uhr, findet der Weihnachtsmarkt im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, Hamburg, U-Bahnstation Messehallen, statt. Gäste sind herzlich willkommen.

BEZIRKSGRUPPEN

Hamm/Horn – Sonntag, 9. Dezember, 14 Uhr, Weihnachtsfeier in der Altentagesstätte Horn, Am Gojenboom 30, gleich neben dem U-Bahnparkplatz Horner Rennbahn. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel wird die Mundharmonika-Gruppe Gojenboom für weihnachtliche Stimmung sorgen. Tischreservierungen auf Wunsch bei Siegfried Czernitzki Telefon 0 40/6 93 27 24. Gäste und Freunde sind willkommen.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 26. November, 16 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Mekkelfeld, Höpenstraße 88. Mit dem Bus 443 bis Waldquelle.

HEIMATKREISGRUPPEN

Gumbinnen – Freitag, 30. November, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, U-2-Bahnstation Messehalle. Auf dem Programm steht eine adventliche Kaffeetafel mit dem Thema „Nachkriegsweihnacht, mein unvergeßliches Erlebnis". Um eigene Beiträge bittet Mathilde Rau, Telefon 0 40/ 6 01 64 60. Gäste sind herzlich willkommen.

Heiligenbeil – Sonnabend, 1. Dezember, 14 Uhr, Weihnachtsfeier im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2. Zu erreichen mit der U-Bahn (Linie 2), bis Messehallen. Kostenbeitrag 5 DM. Gäste sind herzlich willkommen. Anmeldung bei Landsmann K. Wien, Telefon 0 41 08/49 08 60.

Osterode – Sonnabend, 1. Dezember, 15 Uhr, Weihnachtsfeier in den ETV-Stuben, Bundesstraße 96, I. Stock, Nähe U-Bahnhof Schlump, Hamburg-Eimsbüttel. Es beginnt mit einer gemeinsamen Kaffeetafel und einer Andacht. Julklapp-Päckchen können mitgebracht werden. Für die Kinder erscheint der Weihnachtsmann. Anmeldungen erbeten an Marie-Louise Stanke, Dorfstraße 40, 22889 Tangstedt, Telefon 0 41 09/ 90 14.

Sensburg – Sonntag, 11. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Es wird ein Dia-Vortrag über eine Reise (2001) nach Sensburg, Königsberg, Rauschen, Rossitten und Leba/Pommern gezeigt.

Tilsit – Donnerstag, 22. November, 14 Uhr, Treffen in der Loge gegenüber Dammtorbahnhof zu einer kleinen Adventsplauderei bei Kaffee und Kuchen sowie Tombola. Bitte umgehend anmelden unter Telefon 0 40/4 92 29 27 bei H. Wannagat.

FRAUENGRUPPEN

Billstedt – Dienstag, 4. Dezember, 15.30 Uhr, Weihnachtsfeier im Haus des Deutschen Roten Kreuzes (DRK), Altentagesstätte, Lorenzweg 2 c, neben Karstadt, U-Bahnstation Billstedt. Gäste sind willkommen. Der Eintritt beträgt für Gäste 6 DM, Mitglieder zahlen nichts.

Landesgruppe Baden-Württemberg

Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Heidelberg – Ende Oktober traf sich die Gruppe zu ihrer ersten Veranstaltung nach der langen Sommerpause. Der 1. Vorsitzende, Rudi Kallien, begrüßte die Anwesenden. In seiner Begrüßung wies er noch einmal auf das schreckliche Geschehen in New York hin, das die Welt verändert hat. Nach der Totenehrung eines treuen Mitgliedes erteilte er der Referentin das Wort. Die Landeskulturreferentin der Landesgruppe, Helga Gengnagel, hatte sich dankenswerterweise zur Verfügung gestellt. Zum Abschluß des Preußenjahrs hatte sie als Titel ihres Referates gewählt: „Aus dem Leben der Königin Luise." Ihren fundierten, interessanten und aufschlußreichen Ausführungen, zu denen sie auch Dias zeigte, folgten die Anwesenden mit großem Interesse. Die Teilnehmer bedankten sich bei der Referentin mit lang anhaltendem Beifall. Die Veranstaltung war gut besucht

Schorndorf – Dienstag, 20. November, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Karl-Wahl-Heim. Gertrud Harder liest ostpreußische Erzählungen.

Schwenningen/VS – Sonnabend, 24. November, Erntedankfeier in Aasen bei Donaueschingen. Abfahrtzeiten mit dem Omnibus sind im Rundschreiben 4/5 zu ersehen.

Ulm/Neu-Ulm – Donnerstag, 15. November, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe in den Ulmer Stuben.

Landesgruppe Bayern

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (0 89) 3 15 25 13, Fax (0 89) 3 15 30 09. Landesgeschäftsstelle: Ferdinand-Schulz-Allee/Am Tower 3, 85764 Oberschleißheim

Augsburg – Mittwoch, 14. November, 15 Uhr, Frauennachmittag im Nebenzimmer der Bahnhofsgaststätte.

Bamberg – Dienstag, 13. November, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Hotel Brudermühle, Schranne 1. – Mittwoch, 21. November, 17 Uhr, Monatsversammlung in der Gaststätte Tambosi. Heinz Josat erzählt von Tilsit „Die Geschichte einer Stadt".

Erlangen – Dienstag, 20. November, 12 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Alfroditi, Buckenhof.

Fürstenfeldbruck – Freitag, 16. November, 14.30 Uhr, Kultur-Nachmittag im Wirtshaus auf der Lände. Susanne Lindemann hält einen Diavortrag, und Werner Mai referiert über Königsberg. – Auch in diesem Jahr ließen es sich die Mitglieder der Gruppe nicht nehmen, traditionell den Erntedank im Wirtshaus auf der Lände zu feiern. Susanne Lindemann begrüßte eingangs die auswärtigen Gäste, darunter den Landesvorsitzenden der Schlesier in Bayern, Helmut Riedel, Germering, und erwähnte in ihrem Rückblick auf die Erntearbeit in der Heimat vor allem die Knochenarbeit der seinerzeit noch zahlreichen bäuerlichen Familien, während jetzt ein Mähdrescher die Hauptarbeit leistet. So hat heute die Erntezeit bei weitem nicht mehr den früheren Stellenwert. Es folgten teilweise in ostpreußischer Mundart gehaltene Beiträge rund um die Erntetage, vorgetragen von Eva Hochholzer, Katharina Porsch, Susanne Lindemann und dem Ehrenvorsitzenden Horst Dietrich. Der besinnliche Teil endete mit dem Singen von Heimatliedern. Eine sehr reichhaltige Tombola mit Erntegut aus Feld und Garten, zusammengestellt von Susanne Lindemann, bescherte jedem Anwesenden gleich mehrere Gewinne. Die Stimmung stieg bei flotten Weisen und Gesangseinlagen von Hannelore und Siegfried Bethke. Mit dem traditionellen Schmalzbrotessen schloß die Feier.

München/Nord-Süd – Freitag, 16. November, 14.30 Uhr, Treffen im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München. Heinz Reimann berichtet über die Arbeit der Kriegs-gräberfürsorge in Ostpreußen. Es wird der Videofilm „Einweihung der deutschen Kriegsgräberstätte in St. Petersburg" gezeigt. Es gibt eine gemeinsame Kaffeetafel.

Rosenheim – Mittwoch, 14. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthof Höhensteiger. – Nach der Begrüßung durch den 1. Vorsitzenden Willi Gennis folgte die Mitteilung, daß Reinhart August zu dem am 22. und 23. Juni 2002 stattfindenden Ostpreußentreffen in Leipzig bei genügender Teilnehmerzahl einen Kleinbus organisieren würde, auch seien Quartiere vorhanden. Anmeldungen bis zum 14. November. Anschließend gratulierte der 2. Vorsitzende Georg Kuhnigk den Geburtstagskindern, er selbst gehörte auch zu diesen „Kindern". Es folgte das Neuste aus Ostpreußen, berichtet von Arno Ney, der in diesem Jahr viermal dort war.

Landesgruppe Bremen

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Tel. (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Terminänderung! Dienstag, 13. November, 18 Uhr, Tonbildschau über die neuen Bundesländer im Gewerbehaus. Titel der Vorführung „Was uns lange verborgen blieb – Vom Königsstuhl zum Königsstein". Die Geschäftsstelle ist zu erreichen in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon 04 21/3 46 97 18.

Bremerhaven – Freitag, 23. November, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Barlach-Haus.

Landesgruppe Hessen

Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Bad Sooden-Allendorf / Gruppe Werra-Meißner – „300 Jahre Preußen und mehr", diese Veranstaltung in festlichem Rahmen füllte einen Sonntagnachmittag im Wappensaal des Alten Kurhauses aus. Man sollte Preußen nicht nur abwertend beurteilen, wie es heute leider nur zu oft geschieht, aber man braucht es auch nicht nur zu glorifizieren, führte A. Kannenberg in seinen Begrüßungsworten aus. Ein besonderer Gruß galt Prof. Dr. Wladimir Gilmanow (Uni Kaliningrad), dem russischen Kant-Chor/Gumbinnen, Prof. Dr. Jürgen Bloech (Uni Göttingen), Pfarrer Klaus Schulz-Sandhof, der zu Beginn eine Andacht hielt. Bürgermeister Roland Gundlach galt Dank für seine bewährte Hilfsbereitschaft. Prof. Bloch, zusätzlich mit einem Lehrauftrag an der Uni Kaliningrad bedacht, konnte zu seinem Thema „Streiflichter und Perspektiven" aus einer tiefen Verwurzelung seiner Familie mit dem Gutshof im ostpreußischem Samland wertvolle Ansätze zur Entwicklung besonders der Landwirtschaft im Königsberger Gebiet aufzeigen. Der Vortrag von Prof. Gilmanow war durchdrungen von der Hoffnung und dem Wunsch, dem Königsberger Gebiet eine Funktion des Verstehens und der Verständigung im „Kantischen Geist" zuzuweisen, und eine Perspektive für die Zukunft. Der gemischte Chor umrahmte die Veranstaltung mit Gesang. Alle Beiträge wurden mit viel Beifall bedacht.

Darmstadt – Sonnabend, 10. November, 15 Uhr, Monatstreffen im Bürgerhaus am See, Grundstraße 10 (EKZ), Darmstadt-Neu-Kranichstein. Nach der Kaffeetafel folgt der Dia-Vortrag „Auf den Spuren des Deutschen Ordens und der Väter" von Sigurd Struwecker.

Erbach – Sonnabend, 17. November, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Vereinshaus, Jahnstraße 32, Raum I, 1. Stock, Erbach. Es wird ein Dia-Vortrag zu sehen sein, mit dem Dietrich Schiweck seine Vortragsreihe „2001 mit dem Fahrrad durch Ostpreußen" abschließen wird. Gäste sind herzlich willkommen.

Gießen – Mittwoch, 21. November, 14 Uhr, Gedenkfeier der ostdeutschen Kreisgruppen, Neuer Friedhof. Die Andacht hält Pfarrer Schütz. Anschließend wird in der Mohrunger Stube gemeinsam Kaffee getrunken.

Hanau – Sonnabend, 10. November, 16 Uhr, Kulturnachmittag in der Begegnungsstätte Tümpelgarten. Kurt Andreas stellt Siegfried Lenz und dessen Werke vor. Ein Diavortrag über seine Ostpreußenreise bis Warschau zeigt Gerhard Mattekat. Zum Abendessen gibt es wie alljährlich Blut- und Leberwürstchen sowie Schweinewürstchen mit Sauerkraut. Königsberger Marzipan kann bestellt werden, und die neuen Kalender können erworben werden. – Der Herbstausflug der Frauengruppe ging diesmal in den Odenwald. Über Miltenberg-Höchst, Michelstadt führte der Weg entlang der Siegfried- und der Nibelungenstraße nach Kirschhausen bei Heppenheim, wo ein ausgiebiges Mittagessen die Teilnehmer erwartete. Nach einem Waldspaziergang und anschließendem Kaffeetrinken ging es wieder heimwärts.

Wiesbaden – Dienstag, 13. November, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus der Heimat, Wappensaal, Friedrichstraße 35. Unter dem Motto: „225. Geburtstag der Königin Luise von Preußen" wird ein Rückblick auf ihr kurzes Leben gegeben. – Sonnabend, 17. November, 15 Uhr, Monatstreffen der Gruppe im Haus der Heimat, Großer Saal, Friedrichstraße 35. Peter Gutzeit zeigt einen Dia-Vortrag über die aktuelle Situation im nördlichen Ostpreußen. Gäste sind willkommen. – Sonnabend, 24. November, 9 Uhr, Ostdeutscher Weihnachtsmarkt im Haus der Heimat, Großer Saal, Friedrichstraße 35. Es gibt wieder „Spezialitäten, Bücher, Handarbeiten". – Vor einem reich gedeckten Erntetisch konnte die Gruppe das Erntedankfest feiern. Mit Lesungen und Gedichten gestalteten Martha Dobischat, Rudi Haak, Marianne Schetat, Ruth Strehl und der Chor der Gruppe Berlin-Mark Brandenburg (Akkordeon Lisel Zekert) unter Leitung von Ehrentraud Gerlach eine würdige Feierstunde, in deren Mittelpunkt die besinnliche Ansprache von Pfarrer Dr. Holger Saal von der Wiesbadener Marktkirchengemeinde stand. Im Rahmen der Feier erhielten für über 25jährige Mitgliedschaft und das treue Bekenntnis zur Heimat von der Landesvorsitzenden Anneliese Franz folgende Landsleute das Goldene Treuzeichen: Agnes Wronna-Lehmann, Walter Wichmann, Herbert Koebnik, Werner Schäfer, Barbara Lucy Michel, Hans-Werner Reichmann, Ulrich Kories. Mit dem Silbernen Treuzeichen wurden geehrt: Christel Neudenberger, Horst Kopka, Hedwig Voss, Erhard-Werner Jelonnek und Erdmute Klein. Der Vorsitzende, Dieter Schetat, dankte nochmals allen Spendern, Mitwirkenden und Helfern bei der Erntedankfest-Feier für ihren Einsatz und Beitrag, durch den diese gelungene Veranstaltung erst möglich wurde.

Landesgruppe Niedersachsen

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68.

Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49524 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Aurich – Die Landsmannschaft Ost- und Westpreußen feierte nach heimatlichem Brauch ihr Erntedankfest. Symbolisch stand hierfür ein geschmückter Erntetisch. Der Vorsitzende Paul Gehrmann hieß Mitglieder und Gäste willkommen. In seiner Festrede warf er die Frage auf, ob das Erntefest heute noch zeitgemäß sei. In dieser hochtechnisierten Welt kann aber nicht beantwortet werden. Erinnern an Saat und Ernte, erinnern an schwere Arbeit, erinnern an hochbeladene Erntewagen, erinnern, daß die ganze Kraft des Menschen gefordert war, erinnern an Fürbitten um gute Witterungsverhältnisse. Dieses Miterleben des Wachsens und Gedeihens schaffte eine große Dankbarkeit. Weitere Vorträge folgten. Für den weiteren Verlauf wartete die Leiterin der Frauengruppe mit Gedichten und Erzählungen – teils in ostpreußischer Mundart – auf. Zu guter Letzt dankte Paul Gehrmann dem „Weißen Schwan" für Gastfreundschaft und Bewirtung, den Mitgliedern für gutes Miteinander und den musikalischen Begleitern.

Gifhorn – Auch in diesem Jahr feierte die Gruppe ihr Erntedankfest. Nach dem offiziellen Teil mit lustigen Darbietungen haben mehr als 100 Gäste noch bis tief in die Nacht getanzt. Mit viel Mühe hatte die Frauengruppe den Saal geschmückt, den Erntetisch gedeckt, hatten die Männer die Erntekrone aufgestellt und so zum Gelingen des Festes beigetragen. Bei den Gruppen ist das Erntefest sei Jahrzehnten Tradition, erklärte der Vorsitzende Armin Fraß in seiner Begrüßungsrede. Als besonders überwältigend empfinde er den Anblick eines wogenden Kornfeldes, dessen Ähren in der Sonne leuchten. Es zeige etwas von der Erhabenheit der Schöpfung und des Schöpfers. Zwar feierte nicht das ganze Dorf oder Städtchen wie einst, aber die vielen Gäste lauschten den Liedern der Frauengruppe unter Leitung von Liesel Powels, dem Gedicht über die „Kleine Erde" von Charlotte Trzaska, oder dem Vortrag über die Raupe von Ulla Delventhal. Gegen 22 Uhr war dann der offizielle und besinnliche Teil unter der geschmückten Erntekrone zu Ende, und es konnte getanzt werden.

Holzminden – Freitag, 23. November, 19 Uhr, Heimatabend der Gruppe im Felsenkeller. Es werden Dia-Vorträge über die beiden diesjährigen Busfahrten gezeigt. – Die Teilnehmer der Fahrt ins Blaue sollten schon vor Beginn versuchen, das Ziel zu erraten, aber trotz der winkenden Preise erriet niemand, daß es zur Twistetalsperre ging. Ebensowenig das Schloß Arolsen, wo unter fachkundiger Führung Wissenswertes über das ehemalige Kloster, das nach der Reformation zu einem Schloß der Grafen von Waldeck umgebaut worden war, vermittelt wurde. Von hier aus war es nicht weit bis zur Twistetalsperre. Der wohltuend kleine Fußmarsch zum Cafe am See bot allen Teilnehmern einen herrlichen Blick auf den vom Wald umsäumten See. Das günstige Wetter nutzten unzählige Ballonfahrer, die lautlos über die Landschaft schwebten. Wer den darauffolgenden Heimatabend im Felsenkeller versäumt hatte, dem war ein wunderbarer Dia-Vortrag von Günther Grigoleit unter dem Thema „Meine Heimat liegt heute in Litauen" entgangen. In einfühlsamer Weise beschrieb er seine Reise mit beeindruckenden Dias durch das Memelland. Seinen Vortrag schloß er mit einem Vaterunser in harmonisch klingender litauischer Sprache. Als Dank für die „Reise" überraschte der Vorsitzende Lothar Brzezinski seinen Landsmann mit einem Bernstein-Krawattenband, das ein ostpreußisches Mitglied extra für ihn angefertigt hatte.

Osnabrück – Der Erntenachmittag der Gruppe begann mit einer gemeinsamen Kaffeetafel und anschließendem Programm, es wurde umrahmt mit Liedbeiträgen des Chores unter Leitung von Else Tober. Der gemeinsame Gesang wurde am Klavier gekonnt begleitet von Otto Kaes. Der Vorsitzende Alfred Sell erinnerte in seinem Vortrag an das Leben auf dem Lande, mit seinem Tageslauf von der Saat bis zur Ernte mit dem schönsten Fest des Jahres, dem Erntefest. Weiter führte er aus, daß vor fast 800 Jahren die Deutschordensritter über lehmige Straßen in das Preußenland kamen. Als deren Nachfahren vor 55 Jahren dieses Land verlassen mußten, war es eine blühende Landschaft, stummer Zeuge jahrhundertlangen Schaffens. Die rund 100 Mitglieder und Gäste erlebten einen Nachmittag mit Liedern, Gedichten und Lesungen, die fröhlich und auch nachdenklich stimmten. Mit einem Bekenntnis zur Heimat endete dieser gelungene Nachmittag.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen

Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Neckarstr. 23, 40219 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bad Godesberg – Sonntag, 11. November, 15 Uhr, heiterer Nachmittag der Gruppe im kleinen Saal der Stadthalle Bad Godesberg. Es beginnt mit einem gemeinsamen Kaffeetrinken, anschließend wird das Rosenau-Trio mit Straußenmelodien unter dem Motto „Bei Walzerkönig Strauß in Wien – Schenkt man sich Rosen in Tirol …". Es werden nicht nur Freunde der Wiener Musik auf ihre Kosten kommen, sondern ebenso die Liebhaber heiterer Anekdoten. Gäste sind herzlich willkommen. Der Eintritt ist frei. – Anfang Oktober war es soweit, die Gruppe konnte ihr 50jähriges Bestehen im Rahmen des Erntedankfestes feiern. Ort des Geschehens war der Große Saal der Stadthalle Bad Godesberg. Über 300 Besucher waren gekommen, um an dieser Festveranstaltung teilzunehmen. Eröffnet wurde die Begebenheit durch das Violinenspiel der Weißrussin Tatjana. Die Vorsitzende Gisela Noll, die die Gruppe seit 20 Jahren leitet, betonte in ihrer Begrüßungsansprache, daß die deutschen Vertriebenen und Flüchtlinge schon 1951 (Charta der Heimatvertriebenen) auf Rache und Vergeltung verzichtet haben. Sie erinnerte an das schwere Schicksal der Vertriebenen während und nach dem Krieg und rief

Fortsetzung auf Seite 17

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Heimattreffen 2001

1. Dezember, **Gumbinnen**: Regionaltreffen. Landhotel, 19372 Spornitz/Mecklenburg.
2. Dezember, **Rößel**: Treffen mit heiliger Messe. Münster St. Quirin, Neuss, und Kardinal-Frings-Haus, Münsterplatz 16, Neuss.

Elchniederung

Kreisvertreter: Hans-Dieter Sudau, Osnabrück. Geschäftsführer: Reinhold Taudien, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz, Telefon (0 54 41) 92 89 06 und 79 30, Fax (0 54 41) 92 89 06

Das Heimatbuch „Kirchspiel Seckenburg" ist in Zusammenarbeit mit Dr. Helmut Nickstadt, Fritz Neumann und Heinz Krüger von Anneliese Schalk gestaltet worden. Es enthält über 250 Bilder, die zusammen mit sehr gut skizzierten Landkarten einen eindrucksvollen Rückblick auf die unvergessene Heimat geben. Auf 19 Seiten ist neben einem kurzen Abriß der Geschichte Ostpreußens auch die historische Entwicklung des Memeldeltagebietes mit besonderem Bezug auf den Kreis Elchniederung aufschlußreich und detailliert dargestellt. Das Buch umfaßt 130 Seiten und kostet 30 DM zuzüglich Versand. Es kann ab sofort bei der Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft bestellt werden.

Fünf Bildbestände der Kreisgemeinschaft – Seit 1999 hat die Kreisgemeinschaft fünf Bildbände herausgegeben, die sich auch als eindrucksvolle Erinnerungsstücke oder als schöne Weihnachtsgeschenke anbieten. Es handelt sich um folgende Bücher: 1) „Kirchengemeinde Inse mit den Dörfern Inse mit Pait, Tawe und Loye", 80 Seiten, 150 Bilder, vier Textseiten, 25 DM. 2) „Karkeln", 48 Seiten, 105 Bilder, drei Textseiten, 23 DM. 3) „Die Kirchengemeinden Kreuzingen und Gowarten", 72 Seiten, 105 Bilder, zwei Textseiten, 15 DM. 4) „Die Kirchengemeinden Kuckerneese und Skören", 196 Seiten, 350 Bilder, drei Textseiten, 25 DM. 5) „Das Kirchspiel Seckenburg", 130 Seiten, 250 Bilder, 19 Textseiten über heimatlich-geschichtliche Entwicklungen, 30 DM. Zu den angegebenen Preisen kommen die Versandkosten hinzu. Bestellungen bitte an unsere Geschäftsstelle im Fichtenweg 11, 49356 Diepholz, Telefon und Fax 0 54 41 / 92 89 06.

Gerdauen

Kreisvertreter: Dirk Bannick, Telefon (0171) 5 27 27 14. Geschäftsstelle: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Telefon und Fax 0 50 31/25 89

Hilfe für Gerdauener Kinderheime – Seit zehn Jahren engagiert sich die katholische Gemeinschaft Lumen Christi im nördlichen Ostpreußen und betreibt dort Ambulanzen, Suppenküchen und Kleiderkammern für diejenigen, die am meisten Not leiden: Kinder, alte und kranke Menschen sowie Obdachlose. Ein besonderer Schwerpunkt der Arbeit von Lumen Christi lag auch in diesem Jahr wieder bei Renovierungsarbeiten und Baumaßnahmen in mehreren Kinderheimen und Schulinternaten des Königsberger Gebietes, so auch in Gerdauen. Im Schulinternat für Tbc-kranke Kinder, das im ehemaligen Landratsamt in der Lüdinghausen-Straße untergebracht ist, wurde unter anderem eine Waschküche eingerichtet. Zwei Waschmaschinen und ein großer Trockner (eine Spende aus der Bundesrepublik Deutschland) tragen nun dazu bei, daß die große Menge an Kleidung für die 160 lungenkranken Kinder einfacher, schneller und wohl auch sauberer gewaschen werden kann. Das undichte Dach, von dem wir an dieser Stelle im *Ostpreußenblatt* (Folge 01/2001) berichtet hatten, wurde übrigens inzwischen im Auftrag der Gebietsverwaltung repariert. Auch im Gerdauener Schulinternat für 72 Waisenkinder und Sozialwaisen mit verschiedenen Behinderungen, das sich im ehemaligen Rathaus befindet, ist die Hilfsorganisation tätig geworden. Zwei Handwerker haben dort im Frühjahr einen großen Toilettenraum renoviert und diesen mit neuen Toiletten versehen. Die Hilfsprojekte von Lumen Christi im Königsberger Gebiet werden ausschließlich aus Spenden finanziert. Nähere Informationen gibt es im Internet unter www.lumenchristi.de.

Busreise 2002 – Entgegen unserer Ankündigung im *Ostpreußenblatt*, Folge 43/2001, daß die Anmeldebögen für die Ostpreußen-Busreise 2002 erst im Dezember verschickt werden, wurden diese bereits vor einigen Tagen an alle Interessenten versandt. Bitte schicken Sie die Anmeldungen so schnell wie möglich an die Firma Busche (Reiseveranstalter), da die Anzahl der Plätze für die Reise sehr begrenzt ist (Landsleute aus dem Kreis Gerdauen und ihre Angehörigen genießen Vorrecht). Der Termin der Reise steht inzwischen auch fest: 22. bis 31. Mai 2002. Bei Überbuchung der Reise besteht die Möglichkeit der Durchführung einer zweiten Fahrt im Herbst, voraussichtlich im September 2002. Auch für diese eventuelle zweite Reise mit gleichem oder ähnlichem Programm wird eine Voranmeldung bis zum 31. Januar 2002 an Hans Eckart Meyer, Oberstraße 28 a, 24977 Langballig benötigt, damit die Fahrt vorbereitet werden kann. Voraussetzung ist, daß mindestens 30 Personen teilnehmen.

Gumbinnen

Geschäftsstelle: Stadt Bielefeld (Patenschaft Gumbinnen), Niederwall 25, 33602 Bielefeld, Tel. (05 21) 51 69 64 (Frau Niemann). Kreisvertreter: Arthur Klementz, Siebenbürgener Weg 34, 34613 Schwalmstadt, Telefon und Fax (0 66 91) 91 86 98 (Büro) und (0 66 91) 2 01 93

Kreisgruppentreffen in Hamburg – Am Freitag, dem 30. November, 14 Uhr, findet im 1. Stock des Hauses der Heimat in 22355 Hamburg, Vor dem Holstentor 2, ein Kreisgruppentreffen mit einer besinnlichen Adventsveranstaltung bei einer Kaffeetafel statt. Das Veranstaltungslokal ist mit der U-Bahn (Linie 2), Station Messehallen zu erreichen. Organisation und Auskunft bei Fritz Rau, Saseler Mühlenweg 60, 22395 Hamburg, Telefon 0 40/6 01 64 60.

Matzhauser Dorftreffen – Vier gesellige und informative Tage erlebten die Landsleute, die zum siebten Matzhauser Dorftreffen nach Wipperfürth-Wasserfuhr angereist waren. Die 30 Teilnehmer waren aus allen Teilen der Bundesrepublik Deutschland gekommen. Sie wurden von Heimatfreund Heinz Kepalies, der mit seiner Gattin Emmi für die Durchführung des Treffens verantwortlich zeichnete, begrüßt. Ortsvertreter Heinz Urbat dankte den Organisatoren für die tatkräftige Mitwirkung. Der Dank galt selbstverständlich auch allen Teilnehmern, die aus heimatlicher Verbundenheit zusammenhalten und zu dem Treffen kamen. Die früheren Dorfbewohner und deren Angehörige gedachten im Rahmen der Eröffnung auch der in letzter Zeit Verstorbenen aus unserem Dorf. Nach Abschluß des offiziellen Teils ging es nahtlos zum gemütlichen Teil über. Schon am Nachmittag hatten sich die Teilnehmer zu einer original Bergischen Kaffeetafel zusammengefunden. Der Höhepunkt des Treffens war eine Busfahrt, die uns Köln näher kennenlernen ließ. Im Mittelpunkt des vierstündigen Aufenthalts stand die Besichtigung der Altstadt mit dem weltberühmten gotischen Dom, den romanischen Kirchen und den zahlreichen Museen. Auf der Rückfahrt folgten Besichtigungen des Schlosses sowie der Müngstener Eisenbahnbrücke. Während der Vormittag des dritten Tages einer Rundfahrt mit einem Planwagen durch das hügelige und waldreiche Bergische Land vorbehalten war, folgten am Nachmittag ein gemeinsames Kegeln in unserem Hotel, sowie eine Verlosung, die keinen Verlierer, sondern nur Gewinner sah. Der Abend klang aus mit einem gemütlichen Beisammensein im Hotel Koppelberg. Am Sonntag hieß es Abschied nehmen. Für das nächste Treffen im Jahre 2002 ist bereits ein Termin Ende August im Vogtland (08648 Bad Brambach/Erzgebirge) geplant. Weitere Informationen werden zu gegebener Zeit folgen.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Ortsvertreter Joachim Heß gestorben – Vor kurzem erreichte mich die traurige Nachricht, daß unser Landsmann, der Ortsvertreter der Gemeinden Lönhöfen und Gallingen, am 16. Oktober in Bremen verstorben ist. Landsmann Heß wurde 1931 in Lönhöfen, Kirchspiel Deutsch Thierau geboren. Seine Eltern, Alfred und Elise Heß, bewirtschafteten dort einen Bauernhof. Zur aktiven Mitarbeit in der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil ist Joachim Heß erst sehr spät gekommen. Die ehrenamtliche Aufgabe als Ortsvertreter der beiden sehr kleinen Gemeinden Lönhöfen und Gallingen hat er im Oktober 1999 übernommen. Aber schon 1995 schrieb er für sich und seine Familie sowie für unser Kreisarchiv den vielseitigen Bericht „Lönhöfen, ein kleines Dorf in Ostpreußen – Erinnerungen und Spurensuche". Die Landsleute der Kreisgemeinschaft werden unserem Landsmann ein ehrendes Gedenken bewahren.

Chronik Gemeinde Deutsch Thierau – Wieder hat sich ein Landsmann über Jahre hinweg der intensiven Arbeit unterzogen, Material über seinen Heimatort zu sammeln und sie unter dem Titel „Erinnerungen an die Heimatgemeinde Deutsch Thierau" zu einem Werk zusammenzufassen. Es ist Hugo Reimann, Bachtelmühle 2, 87437 Kempten, Telefon 08 31/7 80 87. Er hat in Archiven gesucht, jahrelang mit noch lebenden Landsleuten aus Deutsch Thierau korrespondiert, Informationen ausgewertet, eigene Erinnerungen mit einfließen lassen, Dokumente abgelichtet und Fotos kopiert. Beim Kreistreffen 2001 in Burgdorf hat er das Ergebnis seiner Arbeit beim Sondertreffen des Kirchspiels Deutsch Thierau vorgestellt. Um die Kosten für so ein Werk so niedrig wie möglich zu halten, hat Hugo Reimann es im Kopierverfahren erstellen lassen. Ein Exemplar der Dokumentation hat er dem Kreisarchiv übergeben, eine größere Anzahl wurde sofort beim Kreistreffen von Landsleuten geordert. Möglichst viele Landsleute sollten es erwerben oder zu Weihnachten verschenken, besonders die aus dem Kirchspiel Deutsch Thierau. Der Preis beträgt 35 DM inklusive Verpackung und Porto. Bitte schriftlich bestellen bei Hugo Reimann und im voraus überweisen auf sein Konto: 7 304 382, BLZ 733 200 73, Bayer. Hypo- und Vereinsbank Kempten.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Arno Litty, Telefon (0 30) 7 03 72 62 Britzer Straße 81, 12109 Berlin. Geschäftsstelle: Marie-Luise Steinzen, Tel. (0 41 71) 24 00, Fax (0 41 71) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe)

Eine treue Helferin der Kreisgemeinschaft Schloßberg wurde 80 Jahre alt – Am 5. November 2001 feierte Ursula Duddeck, geborene Christ, ihren 80. Geburtstag. Sie wurde zur großen Freude ihrer Eltern Johannes und Anna Christ, geborene Sucker, 1921 in Königsberg geboren. Am 15. Juli 1944 heiratete die bei Bernhard Wichler (Lebensmittelgroßhandel und Kaffeerösterei in Königsberg) ausgebildete Buchhalterin Ursula Christ in Königsberg den Polizeibeamten Kurt Duddeck. Aus der Ehe gingen eine Tochter (1945) und ein Sohn (1954) hervor. Im Januar 1945 mußte das Ehepaar wegen der Kriegswirren Königsberg verlassen. Die Flucht endete in Pattensen bei Winsen (Luhe). Über einen kurzen Aufenthalt in Scharmbeck wurde ab 1947 Winsen (Luhe) die neue Heimat der Duddecks. Seit 1978 ist Ursula Duddeck verwitwet. Ihre 80 Jahre sieht man ihr wirklich nicht an. Sie ist noch äußert rüstig und eine ganz treue Seele. Ihre freundliche Hilfsbereitschaft ist sprichwörtlich und an der Kasse anläßlich der Hauptkreistreffen der Schloßberger in der Stadthalle Winsen (Luhe), an der sie seit vielen Jahren ihren Platz hat, nicht wegzudenken. Wie uns Ursula Duddeck berichtet, ist ihr großes Hobby das Reisen. Zwölfmal war sie bereits bei ihrer Schwester in Kanada. Lobend erwähnt Ursula Duddeck die Fahrt in das südliche Ostpreußen unter der Leitung des damals amtierenden Schloßberger Kreisvertreters Georg Schiller. An dieser Reise nahmen auch ihre Schwester und ihre Nichte aus Kanada teil. Viel Abwechslung hat sie beim Feierabendkreis der St. Marien Gemeinde in Winsen (Luhe), den sie seit 1989 leitet. An dieser Stelle gebührt Ursula Duddeck der Dank der Kreisgemeinschaft Schloßberg. Wir hoffen auf noch viele Kasseneinsätze und wünschen eine große Anzahl schöner Jahre in Gesundheit und Wohlergehen.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 52 06 68, Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Realgymnasium / Oberschule für Jungen – Zu ihrem 57. Schultreffen, das im Zeichen des 50jährigen Bestehens der Schulgemeinschaft stand, waren die Schulkameraden aus allen Ecken der Bundesrepublik Deutschland angereist. Aus Schleswig und Bochum, aus Ulm, Werdau und vielen anderen Gegenden. Die weiteste Anreise hatte Joachim Ebner aus Florida. Dem ältesten Teilnehmer, Siegfried Sablowski (86), galt ein besonderer Willkommensgruß. Als Ehrengäste wurden der Vorsitzende der Stadtgemeinschaft Tilsit, Horst Mertineit mit Frau Hannelore und der Landesvorsitzende der Landsmannschaft Ostpreußen im Bundesland Brandenburg, Horst Haut, herzlich begrüßt. In seinem Bericht erinnerte Hans Dzieran an das denkwürdige Ereignis vor 50 Jahren, als acht Tilsiter Realgymnasiasten eine Schulgemeinschaft gründeten. Keiner von ihnen ahnte wohl damals, daß fünf Jahrzehnte danach diese Schulgemeinschaft 350 Mitglieder zählt und sich das Vermächtnis der Gründungsmitglieder in preußischem Geist erfüllt. Hans Dzieran verwies auf den ausliegenden Sonderdruck, in dem die fünfzigjährige Entwicklung der Schulgemeinschaft dargestellt ist. Die Gemeinschaft pflege nicht nur die Erinnerung an Mitschüler und Lehrer, sondern bewahre auch die kulturhistorische Vergangenheit einer Bildungsstätte, die viele Jahrzehnte lang das geistige Klima der Region am Memelstrom prägte. Auch wenn dort heute kein deutscher Lehrstoff mehr vermittelt werde, so lebe die Schule fort in den Spuren ihrer Schüler und im Wirken der Schulgemeinschaft, die den Geist der Schule in Treue bewahre. Davon überzeugten im Berichtszeitraum der letzten zwei Jahre die Regionaltreffen in Berlin und Ulm, mehrere Klassentreffen, die Zusammenkunft anläßlich des Ostpreußentreffens zu Pfingsten 2000 in Leipzig und das Beisammensein im Rahmen des Kieler Tilsittreffens im Oktober 2000. Alle Treffen hatten eins gemeinsam: Sie vertieften das Zusammengehörigkeitsgefühl der Schulkameraden, erinnerten an das Vertreibungsschicksal und trugen dazu bei, daß Ostpreußen nicht im Staub der Geschichte versinkt.

Kassenprüfer Dieter Punt bescheinigte in seinem Revisionsbericht dem Vorstand eine einwandfreie Kassenführung. Alle Spendengelder wurden sorgsam erfaßt und sparsam verausgabt. Ihre Verwendung diente ausschließlich der Wahrung des Zusammenhalts der Schulgemeinschaft und der Pflege des Andenkens an die Tilsiter Schule. Nach Anhörung der Berichte stellte Ehrenmitglied Klaus-Jürgen Rausch den Antrag, Entlastung zu erteilen und Vorstand und Revisoren für ihre Arbeit zu danken. In der anschließenden Wahl wurden Hans Dzieran als Vorsitzender, Helmut Fritzler und Heinz-Günther Meyer als Stellvertreter sowie Dieter Punt und Dieter Wegerer als Revisoren einstimmig wiedergewählt.

Wehlau

Kreisvertreter: Joachim Rudat, Telefon (0 41 22) 87 65, Klinkerstraße 14, 25436 Moorrege

Das bisher schönste Hauptkreistreffen – Das große Hauptkreistreffen der Kreisgemeinschaft Wehlau im Kurhaus von Bad Nenndorf dauerte in diesem Jahr nicht nur drei Tage, es war auch das bisher schönste, wie man von vielen Besuchern bei der Verabschiedung hörte. Voraussetzung für dieses erfolgreiche Ergebnis war, daß der Hauptorganisator Otto Daniel wie ein versierter Kurdirektor, unterstützt von seiner Ehefrau Katharina, alle Fäden fest in der Hand hielt und für einen fast professionellen Ablauf zusammen mit Hans Schlender sorgte. Bereits zwei Wochen vorher wurde mit den zahlreichen Vorbereitungsarbeiten begonnen. Tüchtig mitgearbeitet haben auch die Kreistagsmitglieder Elfi und Willi Preiß sowie Wilma und Harry Schlisio. Sehr harmonisch gestaltete sich auch die Zusammenarbeit mit dem Gastronomen-Ehepaar Öhlers, das stets hilfreich war und ein offenes Ohr für unsere Belange hatte. Die über 500 Gäste konnten sich ausgiebig infomieren, und zwar gleich am Eingang beim Heimatbrief-Redakteur Hans Schlender mit seinem Laptop, der zusammen mit Harry Schlisio und Willi Preiß samt Ehefrauen mit der Wehlauer Heimatkreisdatei eine bisher einmalige Dokumentation geschaffen hat. Die immense Arbeitsleistung dieser drei Landsleute kann gar nicht hoch genug bewertet werden. Außerdem konnten die Besucher in aller Ruhe und bequem die großen Fotoalben mit alten Bildern aus dem Kreisgebiet durchsehen, um sich dann gewünschte Fotos nachzubestellen.

Am Büchertisch der Kreisgemeinschaft konnten nicht nur Heimatbriefe, sondern auch Arbeitshefte der Landsmannschaft Ostpreußen und andere Schriften erworben werden,

ebenso am Schmuckstand schöne Arbeiten aus Bernstein und am Schwermer-Stand leckeres Königsberger Marzipan. Besonders interessant war eine Foto-Ausstellung über das Kirchspiel Petersdorf, die Hans Schlender bestens organisiert hatte. Mehr als 30 Archivfotos im Großformat waren ausgestellt, die das Leben unserer Landsleute in der Heimat zeigten, sowohl in der Schule, auf den Bauernhöfen und Gütern, bei der Feldarbeit und auch bei großen Familienfeiern. Fast alle Gemeinden des Kirchspiels Petersdorf waren in der Ausstellung vertreten. Auch die präsentierten Modelle von Petersdorf, von der Wehlauer Speicherzeile und von einem Fischerhaus aus der Memelniederung, ausgeliehen vom Wehlauer Heimatmuseum, wurden aufmerksam betrachtet. Viele dieser Bilder gehen direkt in das Wehlauer Kreismuseum nach Syke und werden dort im Rahmen der Ausstellung „Menschen und Pferde" gezeigt. Während der Freitag der Wiedersehensfreude der bereits anwesenden 200 Landsleute, mit musikalischer Umrahmung, vorbehalten war, begrüßte am Sonnabend der Kreisvertreter Joachim Rudat die Gäste offiziell, bedankte sich bei allen Verantwortlichen für die hervorragend geleistete Arbeit und wies darauf hin, daß von Zeit zu Zeit Dia- und Video-Filme angeschaut werden könnten.

Dieses Hauptkreistreffen war gleichzeitig auch das Kirchspieltreffen Petersdorf. Zur Freude aller war Sonnabend gegen Abend auch der Sprecher der LO, Wilhelm v. Gottberg, erschienen und sprach zu den Wehlauern. Er bezeichnete die Kreisgemeinschaft Wehlau mit ihrem Kreisvertreter als eine der stärksten in der Landsmannschaft. Er war beeindruckt von den zahlreichen Aktivitäten, die vor Ort im Heimatkreis selbst geschehen, und des Lobes voll über das dort entstehende Haus der Begegnung in Tapiau. Mit Waldemar Herbst hat die Kreisgemeinschaft dort einen guten Mann. Sehr beeindruckt war der Sprecher auch von einem Gespräch mit Werner Hamann. Dieser redet nicht nur von der Heimat, sondern lebt dort auch dauernd. Er appellierte an die Anwesenden, im nächsten Jahr in großer Zahl zum Deutschland-Treffen der Ostpreußen am 22. und 23. Juni nach Leipzig zu kommen. Er wies darauf hin, daß es gelungen sei, als Festredner den bayrischen Ministerpräsidenten Edmund Stoiber zu verpflichten. Wilhelm v. Gottberg zeigte sich besonders erfreut über die Tatsache, daß zehn Jahre nach der Wende im Königsberger Gebiet wieder flächendeckend evangelischer und katholischer Gottesdienst angeboten wird. Die LO denke daran, in Königsberg so etwas wie ein ständiges Büro einzurichten, um so soviel wie möglich ostpreußische Kultur an die nachfolgende Generation weiterzugeben.

Sonnabend nachmittag war ein Vortrag des Präsidenten des Vereins „Aufbau Bernsteinland", Ottfried v. Weiß, vorgesehen, der leider aus gesundheitlichen Gründen nicht erscheinen konnte. Das Manuskript verlas der Kreisvertreter. Es handelte von der immensen Hilfe zur Selbsthilfe, die dieser Verband im Königsberger Gebiet geleistet hat und auch jetzt leistet. In Peterswalde wird durch die erfolgreiche Kooperation mit dem Verwaltungschef von Tapiau, Herrn Tschapiew, eine landwirtschaftliche Kooperative auf einem ehemaligen Militärgelände aufgebaut. Es leben dort über 30 rußlanddeutsche Flüchtlinge, also Menschen, die aus den jetzt asiatischen Gebieten Rußlands vertrieben wurden. Um dieses Projekt winterfest zu machen, muß noch viel geschehen. Der Verein Bernsteinland sieht als seine vornehmliche Aufgabe an, Rußlanddeutsche dort seßhaft zu machen, damit sie sich und ihre Familien selbst erhalten und zur Ernährung der Bevölkerung beitragen können. Dann berichtete Werner Hamann, Software-Ingenieur, der ein Joint-venture-Unternehmen in Königsberg zusammen mit seinem in Berlin ansässigen Sohn betreibt, über seine Arbeit. Ebenso sprach der junge Landwirt Hauke-Hermann Eggert darüber, daß er den rußlanddeutschen Bauern in Ostpreußen Landmaschinen bringt, und was sie sonst so brauchen. Joachim Rudat übermittelte einen Aufruf von Sieglinde Kentzler, geborene Liedtke (Wolfskind), aus Oranienburg, die heute eine Aktivistin sondergleichen ist. Sie sammelt Kinderbücher, Spielzeug und Lebensmittel für ein Kinderheim. Eine Besonderheit war die Ausstellung des von Alfred Rietdorf im Jahr 1932 entworfenen und von der Altenburgerin Margot Beinker, geborene Bartsch (Jahrgang 1935), nachgewebten Wandbehanges mit dem Titel „Kurische Nehrung". Dieses Schmuckstück kann auf Bestellung nachgewebt werden. Der Kreisvertreter teilte dann noch mit, daß der Verein Deutsche Kriegsgräberfürsorge um Hinweise darüber bittet, wo es Gräber von Soldaten, Zivilpersonen oder Massengräber gibt, damit auch sie eine würdige Ruhestätte erhielten. Der Sonnabend klang aus mit einem fast familiär anmutenden Bunten Abend mit großem Blasmusik-Orchester, wo die Ostpreußen unter Beweis stellen konnten, daß sie auch gut feiern und tanzen können. Am Sonntag morgen begann dann im Saal des Kurhauses die große Feierstunde mit Totenehrung und einem außerordentlich informativen Vortrag des Pressereferenten der LO, Bernhard Knapstein, zum Thema „Schicksal der deutschen Zwangsarbeiter". Dieser besondere Vortrag ist im jetzigen Heimatbrief abgedruckt. Sie finden ihn auf Seite 209. Der Referent erhielt viel Beifall für seine interessanten Ausführungen. Der Kreisvertreter Joachim Rudat begrüßte besonders die Landsleute, die am weitesten zum Treffen gereist waren, und zwar Gerhard Sokoll aus Australien und Werner Kurschat aus dem westlichen Kanada.

Das Finale dieses Treffens glich einem Paukenschlag, als am Sonntag nachmittag das „Rußlanddeutsche Nationaltheater" aus Königsberg mit seinem Generalintendanten Viktor Pretzer vor den Wehlauern im Saal des Kurhauses auftrat und die Zuschauer begeisterte. Dieses Theater war gerade auf einer großen Deutschland-Tournee. Es erfreute die Landsleute mit Gesang, Tanz, dem Spiel auf alten Instrumenten wie einem Hackbrett und verbreitete im Handumdrehen viel Fröhlichkeit. Die Kreis-Wehlauer waren des Lobes voll über diese Darbietungen und über das außerordentlich gut gelungene Treffen. Das nächste Hauptkreistreffen in Bad Nenndorf findet vom 20. bis 22. September 2002 statt.

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 15

alle Anwesenden auf, sich dafür einzusetzen, daß es in Zukunft keinen Platz mehr für Gewalt, Intoleranz und Unfrieden gibt. Zur Mahnung an die Opfer des Krieges und auch gegen den Terrorismus in der Welt wurde eine Kerze angezündet. Da dieses Jubiläum in das Erntedankfest eingebettet war, erhielt jeder Besucher als Zeichen des Teilens und des Teilhabens ein Stück Erntebrot. Pfarrer Berchem, der die Ansprache hielt, rief ebenfalls zu einem friedlichen Miteinander auf. Bürgermeister Ulrich Hauschild überbrachte die Gratulation der Stadt Bonn und dankte für das Engagement der Vertriebenen. Die Volkstanzgruppe Niederbachem begeisterte die Besucher mit ihren Darbietungen. Der Shanty-Chor brachte alle in Schwung mit fröhlichen Seemannsliedern. Edeltraud Bayer sang nach dem Schlußwort. Odo Ratza, Ehrensprecher der Landsmannschaft Westpreußen, betonte das Engagement des Vorstandes, insbesondere der Vorsitzenden Gisela Noll, und zeichnete Dorothea Drewelius, Karin Fleischhacker, Elfriede Gudatke, Erika Perband, Erika Peters, Diethelm Noll und Karl Probst aus. Gisela Noll erhielt ein wertvolles Buch über West- und Ostpreußen sowie Litauen. Im Foyer, in dem der anschließende Sektempfang stattfand, war eine kleine Ausstellung von Bildern und Schriften aus Ost- und Westpreußen zu sehen.

Bielefeld – Donnerstag, 22. November, 15 Uhr, Heimat- und Literaturkreis in der Wilhelmstraße 13, 6. Etage. Die Leitung hat Waltraud Liedtke.

Dortmund – Montag, 19. November, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in den ostdeutschen Heimatstuben Landgrafenschule, Ecke Märkische Straße.

Duisburg / Stadtgemeinschaft Königsberg – Sonntag, 11. November, 14.30 Uhr, Führung durch das Museum Stadt Königsberg. Schwerpunkte sind dieses Mal die Ausstellung „Des Kaisers Firma – Cadiner Majolika" und „Frühe Ansichten Ost- und Westpreußens im Steindruck". Die erste Ausstellung, vom Museum in Duisburg verantwortet, ist sehr umfangreich und geht auf eine große private Leihgabe der Familie Niederhaus zurück. Die zweite Ausstellung wurde vom Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg vorbereitet, namentlich durch Rudolf Meyer – Bremen und Jörn Barfod. Die Führung erfolgt durch den Betreuer des Museums, Lorenz Grimoni. Treffpunkt für alle Interessierten ist der Eingang Karmelplatz 5.

Düsseldorf – Dienstag, 20. November, 15 Uhr, Frauennachmittag im Ostpreußen-Zimmer 412, Gerhart-Hauptmann-Haus, 4. Etage (Aufzug vorhanden). Gäste sind herzlich willkommen.

Essen – Freitag, 16. November, 14 Uhr, Mitgliederversammlung in der „Sternquelle", Schäferstraße 17. Gäste willkommen.

Köln – Donnerstag, 15. November, 19 Uhr, Diavortrag im VHS-Forum am Neumarkt, Josef-Haubrich-Hof, Köln. Marianne Neuman zeigt einen Bericht mit dem Thema „Die Kurische Nehrung zwischen Traum und Wirklichkeit".

Neuss – In der ostdeutschen Heimatstube trafen sich die Landsleute der Gruppe zu ihrem „Tag der offenen Tür", um einen Videofilm über die Kurische Nehrung zu sehen. Dementsprechend war das Interesse so groß, daß der Raum fast zu klein war, um allen einen Platz* u bieten. Der Vorsitzende Kurt Zwikla freute sich über den starken Zuspruch, so konnte er Landsleute aus Wuppertal, Düsseldorf und Ratingen begrüßen. Auch jüngere Jahrgänge waren anwesend, um sich über die Heimat ihrer Ahnen zu informieren. Inzwischen hatten einige Marjells den Kaffeetisch gedeckt und nachdem sich alle mit Kaffee und selbstgebackenem Kuchen gestärkt hatten, war man auf die Vorführung des Filmes gespannt. Zu Beginn trug Helga Meiszies ein Heimatgedicht vor, dann erschienen auch schon die ersten Bilder. Besondere Beachtung fanden die Kurenkähne der Fischer mit ihren bunten Kurenwimpeln. Erstaunt waren die Zuschauer über den auch heute noch gut erhaltenen Künstlerort Nidden. Der Schriftsteller Thomas Mann bewohnte in Nidden ein Sommerhaus, das auch heute noch gut erhalten ist und zum Museum ausgebaut wurde. Man konnte auch sehen, wie gut im litauisch verwalteten Gebiet die alten deutschen Fischerhäuser mit ihren schilfbedeckten Dächern erhalten sind. Der Film machte auch einen Streifzug durch Memel. Am Ende dieses eindrucksvollen Filmes wurden die alten Kurorte Cranz und Rauschen gezeigt. Zum Schluß der Veranstaltung trug Käte Kalwa ein lustiges Gedicht in Mundart vor.

Oberhausen – Sonntag, 25. November, 11 Uhr, Totenehrung auf Schloß Oberhausen.

Wuppertal – Sonnabend, 10. November, 15 Uhr, Spanferkelessen im Stennert. – Den Jahresausflug hat die Gruppe nach Maria Laach und in die Eifel unternommen. Die in einer reizvollen Landschaft gelegene Klosterkirche hat allen gut gefallen. Anschließend wurde in einem Restaurant in Brohltal zu Mittag gegessen. So gestärkt bestieg man dann die Brohltalbahn und genoß die malerische Landschaft der Vulkaneifel. An der Endstation Engeln wartete bereits Kaffee und Kuchen, und bei Tanz und Gesang verging die Zeit wie im Fluge. – Das Erntedankfest hat die Gruppe mit Freunden im Stennert gefeiert. Der Saal war herbstlich geschmückt, der Erntetisch reichhaltig gedeckt und das Programm vielseitig.

Landesgruppe Sachsen

Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Mühlenstraße 108, 09111 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag 10 bis 12 Uhr.

Niederfrohna – Die Landsleute aus Ost- und Westpreußen, Pommern und Weichsel-Warthe trafen sich in Limbach-Oberfrohna, um ihr heimatliches Erntedankfest zu feiern. Erstmalig konnte dazu der neue Veranstaltungsraum im Industriemuseum eingeweiht werden. Der neu eingerichtete und von fleißigen Helfern festlich dekorierte Raum bot einen sauberen und gepflegten Anblick. Zusätzlicher Blickfang waren noch eine liebevoll aufgebaute Tombola und ein Tisch mit Brauchtumspflege. So konnte der Vorsitzende der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen über einhundert Landsleute begrüßen. Nach einführenden Gedichten wurde die Gelegenheit genutzt, um Kurt Weihe zu ehren. Kurt Weihe wurde für seine hervorragende Arbeit im Bund der Vertriebenen und als Vorsitzender der Kreisgruppe Limbach-Oberfrohna der Landsmannschaft Ostpreußen zum Tag der Heimat in Limbach-Oberfrohna mit der goldenen Ehrennadel des BdV ausgezeichnet. Im Kreise seiner Landsleute wurde ihm mit einem kleinen Präsent noch einmal Dank ausgesprochen für seinen unermüdlichen Einsatz für die Belange der Vertriebenen. Auch seiner Gattin wurde für ihre Unterstützung und Mitarbeit mit einem Blumenstrauß gedankt. Bis zur Pause mit Kaffee, Kuchen und hausgeschlachteter Wurst wurde ein heimatliches Programm zum Erntedank mit Gedichten und Geschichten geboten. Nachdem sich alle gestärkt hatten, stand der Humor im Vordergrund. Sketche, Gedichte und Geschichten in ostpreußischer Mundart und auch im ostpreußischen Platt wurden geboten und rundeten das Programm ab. Es war für alle Landsleute ein gelungener Heimatnachmittag. Kurt Weihe dankte dann in seinen abschließenden Worten allen, die im Veranstaltungsraum und auch in der Küche mitgeholfen hatten, diesen Nachmittag zu gestalten.

Zwickau – Dienstag, 13. November, 14 Uhr, gemütlicher Heimatnachmittag in der Begegnungsstätte des Deutschen Roten Kreuzes, Marienthaler Straße 164. Es gibt ostpreußischen Schmandschinken und es wird über Vorhaben im neuen Jahr berichtet. – Rund 30 Teilnehmer machten sich zu einer Kaffeefahrt ins Thüringische über Werdau, Weida, Gera nach Posterstein bei Ronneburg auf. Am Nachmittag traf man etwas durchgeschüttelt von den Thüringer Straßen in dem kleinen Dorf Posterstein ein. Es liegt idyllisch, abseits vom Verkehr und wird von der gleichnamigen, gut erhaltenen Burg überragt. Im Hotel zur Burg erwarteten die Reisenden gedeckte Tische, und man konnte sich mit gutem Kaffee, Kuchen, Eis und anderen Köstlichkeiten stärken. Darauf folgte der Aufstieg zur Burg. Interessant auf Posterstein waren die gut erhaltenen mittelalterlichen Möbel und daß dort eine Herzogin von Kurland ihr Leben verbrachte. Einige Teilnehmer wagten den Aufstieg auf den Turm. Oben angekommen konnte man die ausgezeichnete Fernsicht genießen. Mit vielen neuen und spannenden Eindrücken trat die Gruppe die Heimfahrt an.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Dessau – Montag, 19. November, 14.30 Uhr, Treffen der Singegruppe in der Begegnungsstätte, Windmühlenstraße.

Halle – Sonnabend, 10. November, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Begegnungsstätte der Volkssolidarität, Reilstraße 52. Es wird ein Videofilm über Königsberg gezeigt. – Zur Erntedankfeier trafen sich 50 Landsleute. In einem bunten Programm, gestaltet von Frau Schulz und Frau Koch, wurden Lieder gesungen und an alten Bräuche aus Ostpreußen erinnert.

Magdeburg – Dienstag, 20. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Bowling, Lemsdorfer Weg. – Freitag, 23. November, 16 Uhr, Singeproben des Chores im Sportobjekt TUS.

Wernigerode – Sonntag, 25. November, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Weißer Hirsch.

Landesgruppe Schleswig-Holstein

Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/ 49, 24103 Kiel

Bad Schwartau – Im September war der „Botschafter" aus Königsberg, Harald Breede, wieder in Bad Schwartau. Wer könnte besser Grüße von Königsberg übermitteln. Er erzählte vom heutigen Königsberg und Kapitän Maximow, Künstler und Architekt aus Petersburg, der mit zu den einmarschierenden russischen Truppen gehörte und doch ein großer Freund Königsbergs wurde. Harald Breede warb auch um Verständnis für Königsberger Kinder und Jugendliche, für Möglichkeiten, ihnen entgegenzukommen und sie zu unterstützen. Über 50 Mitglieder und Gäste ließen sich wieder von Harald Breede auf eine Reise nach Königsberg mitnehmen. Im Oktober kamen 60 Mitglieder und Gäste, um von Ulla Schröder über die Arbeit des „Kuratoriums Arnau e.V." zu hören und zu sehen. Mit vielen Bildern zeigte Frau Schröder, was in Arnau bereits geschaffen war. Die Katharinenkirche von Arnau hatte zwar den Krieg ohne nennenswerte Schäden überstanden, aber die spätere Nutzung als Getreidespeicher und der Abbau der Ziegelsteine für andere Bauvorhaben hatten aus diesem Gotteshaus eine Ruine gemacht. Seit 1992 wird an der Sicherung und Restaurierung der Katharinenkirche in Arnau bei Königsberg gearbeitet. Davor gab es lange und mühevolle Verhandlungen mit russischen Behörden, um die Eigentumsverhältnisse zu klären und Genehmigungen zu bekommen, damit die rechtlich und baufachlich abgesicherte Restaurierung begonnen werden konnte. Der Turm der Kirche ist inzwischen bereits so weit restauriert, daß im letzten Jahr das Richtfest begangen wurde. Von ganz besonderer Bedeutung sind die im 14. Jahrhundert gefertigten Fresken, die in 119 Bildern die Stationen der Heilserlangung zeigen. Die noch erhaltenen Reste sind in Europa einzigartig. Eine besondere „Herzensangelegenheit" von Frau Schröder war ihr Bericht über „Land und Leute", über neue Ansiedlungen im nördlichen Ostpreußen und die Schwierigkeiten, hier zu helfen. Ihrem Gatten, Ralph Schröder, und ihr ist es mit Hilfe ihres Bekannten- und Freundeskreises gelungen, sogar ganze Erntemaschinen zu beschaffen und diese auch nach Nordostpreußen zu bringen.

Burg a. F. – Dienstag, 13. November, 15 Uhr, Monatstreffen der Gruppe im „Haus im Stadtpark". Klaus Nehring aus Heiligenhafen zeigt Dias unter dem Motto „Eine Reise durch Ostholstein". – Freitag, 23. November, 19 Uhr, traditionelles Königsberger-Klopse-Essen der Gruppe im Hotel Wisser. Der Vorstand unter Ilse Meiske würde sich freuen, zahlreiche Mitglieder und Gäste an diesem Abend zu begrüßen. Für Unterhaltung und heimische Getränke ist gesorgt. Anmeldungen bis Montag, 19. November, bei: Hotel Wisser, Telefon 0 43 71/ 31 11 oder Fax 0 43 71 / 66 20, Ilse Meiske, Telefon 0 43 71/ 96 76, Brigitte Christensen, Telefon und Fax 0 43 71 / 22 42. Der Kostenbeitrag beläuft sich auf 20 DM.

Eutin – „Ethnische Säuberungen und Vertreibungen als politisches Ziel im 20. Jahrhundert" war das Thema der 14. Eutiner Tafelrunde, die im Offizierheim in der Oldenburgerlandstraße stattfand. Das zu Ende gegangene 20. Jahrhundert wird viele Namen tragen, die es charakterisieren können. Es ist aber schon jetzt das Jahrhundert der Vertreibungen, des sogenannten Bevölkerungstransfers, der sogenannten Aussiedlungen, Umsiedlungen und ethnischen Säuberungen. Diese Unmenschlichkeiten erstrecken sich nicht nur auf einen bestimmten Zeitraum. Sie betreffen bis zum heutigen Tage viele Völker auf der Erde. Neben menschenverachtenden Ideologien sind die ungeregelten Fragen des Miteinanders von Völkern und Volksgruppen die Hauptursache von kriegerischen Auseinandersetzungen. Die Hoffnung aller Völker, daß nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges die Waffen für immer schweigen würden, hat sich nicht erfüllt, die Gewalt geht weiter. Es gab und gibt neue Unterdrückungen, Verletzungen der Menschenrechte und eine Unzahl von Opfern, wie es der Referent des Abends, Edmund Ferner, Landeskulturreferent der Landesgruppe, an Hand vieler Beispiele belegte. Viele Gäste und Mitglieder hörten einen überaus interessanten Vortrag, dem ein vorzügliches Essen voranging. Unter den geladenen Gästen waren die beiden stellvertretenden Bürgermeister Eutins, Pohlmann und Triebwasser und der Stellvertretende Kreispräsident Ostholsteins, Brandt.

Mölln – Bei der letzten Zusammenkunft der Gruppe zeigte Klaus Kuhr seinen selbstgedrehten Videofilm vom Jubiläumstreffen der „Königin-Luisen Kirche 1901 bis 2001". Im Verlauf der Veranstaltung wurden unter anderem Kirchenlieder aus dem Jahr 1540 und 1642 gesungen. Für die musikalische Umrahmung sorgten Rieda Küste und Traute Lettek.

Schleswig/Flensburg – Der Volksliedernachmittag wurde in diesem Jahr von den Terroranschlägen und kriegerischen Entwicklungen der jüngsten Zeit geprägt. Kreisvorsitzende Hilde Michalski formulierte vor den rund 100 Gästen im Schleswiger „Hohenzollern" die „tiefe Betroffenheit, die wir alle empfinden". Sie bat um Verständnis für die Terminverschiebung und das veränderte Programm. Michalski wies darauf hin, daß das eigene Schicksal „hellhörig mache für das Leiden anderer Menschen". Wer selbst Angehörige im Krieg oder bei der Flucht verloren habe, der könne den Schmerz der Hinterbliebenen nachempfinden. Der Kreislauf der Gewalt müsse durch Verständnis, Hilfe und Mitmenschlichkeit in einer freien und demokratischen Gesellschaft überwunden werden. Für Versammlungsleiter Hans Herrmann ist die Bewahrung heimatlicher Volkskunst eine Voraussetzung zum Verständnis fremder Sitten und Bräuche. Dazu gehörten die Volkslieder, die Gefühle und Lebensart einer Region beschreiben würden. Da menschliche Empfindungen einfach und nachvollziehbar dargestellt würden, seien viele Lieder in weiten Teilen Deutschlands, ja sogar darüber hinaus bekannt und populär geworden. Als Beispiel nannte Herrmann die „Nordseewellen", eines der bekanntesten Lieder des Nordens. Das ursprüngliche Gedicht der Martha Müller-Grällert habe die Ostseewellen und die Sehnsucht nach ihrer pommerschen Heimat beschrieben.

Meister der Tierdressur verläßt die Manege

Der 70jährige Gerd Simoneit-Barum zieht sich nach 50 Jahren Erfahrung als Dompteur aus dem Raubtierkäfig zurück



Gerd Simoneit-Barum: *Basierend auf den Erkenntnissen über das individuelle Verhalten der Tiere entwickelte er die Dressur.* Fotos (5): Barum

Weich, weiß und flauschig ist das Fell, und am liebsten würde man durch die Käfigstäbe greifen und die faul daliegende, große Miezekatze streicheln und knuddeln. Doch Gott sei Dank sind da die Gitterstäbe, die von diesem Vorhaben abhalten, denn schon gähnt das Riesenkätzchen, welches übrigens einer von nur ungefähr 200 weißen Tigern weltweit ist, und man hat den schönsten Blick auf das äußerst imposante Gebiß. Der Wunsch, das Tier zu streicheln, ist spätestens jetzt vergangen, und man fragt sich unweigerlich, wer freiwillig engen Kontakt mit diesem gut bewaffneten Raubtier pflegt.

Spätestens nach einem Besuch im Zirkus Simoneit-Barum weiß man dann aber, daß es einen Menschen gibt, der sich nicht nur freiwillig, sondern auch noch voller Begeisterung mit den unbestreitbar gefährlichen Tigern in einen großen Käfig in der Manege einsperren und vom sensationslüsternen Publikum dabei beobachten läßt. Dieser Mensch ist Gerd Simoneit-Barum, der, inzwischen 70 Jahre alt, nach dieser Saison aus Vernunftgründen die tägliche Arbeit als Dompteur aufgibt. Natürlich denkt ein so agiler Mann wie Gerd Simoneit-Barum mit „gerade mal" 70 Lebensjahren nicht an Ruhestand, denn als Direktor will er die Geschicke des Zirkus mit den ungefähr 120 Mitarbeitern, etwa 80 Tieren und 150 Fahrzeugen, die täglich an die 20.000 Mark Kosten verursachen, weiterführen. Es ist sein Unternehmen und solange er dazu in der Lage ist, möchte er selbst weiter dafür sorgen.

Wahrhaftig, ein erstaunlicher Mann, der mit seinen weißen Tigern in der Mitte der Manege steht und trotz einiger ernster Angriffe seiner tierischen Kollegen im Laufe seiner 50jährigen Dompteurlaufbahn absolut furchtlos und ruhig wirkt.

1931 wurde Gerd Simoneit in Gumbinnen geboren. Der junge Ostpreuße weiß schon mit dreizehn Jahren, daß er zum Zirkus und mit Tieren arbeiten will, doch seine Eltern mißbilligen diesen Wunsch, denn schließlich soll ihr Sohn etwas „Anständiges" lernen. Sie hoffen wohl, daß sich diese Flausen irgendwann mit den Jahren geben. Bei der Flucht im Spätherbst 1944 aus Ostpreußen landen die inzwischen verwitwete Mutter Simoneit und die beiden Söhne in Dresden und erleben dort die Hölle. Vor ihren Augen wird die Stadt von unzähligen Bomben vernichtet, doch die Familie überlebt und zieht später nach Hamburg. Mit fünfzehn Jahren arbeitet Gerd Simoneit in einer Druckerei, aber er ist nicht glücklich und läuft von zu Hause weg. Sein Ziel ist der Circus Williams, doch seine Mutter kennt ihren Sohn und findet ihn. Dort aber wird sie von ihrem Sohn und dem Zirkusdirektor von den vorhandenen Zukunftsmöglichkeiten überzeugt.

Natürlich sind Lehrjahre keine Herrenjahre, und so ist der jugendliche Gerd erst mal „Mädchen für alles". Da ihn die Raubtiere schon immer faszinierten, wechselt er 17jährig zum größeren Zirkus Kreiser-Barum, wo er zum Jockey-Reiter ausgebildet wird. Aufgrund einer Knieverletzung bei einem Reitunfall muß er die Pferde verlassen, und man läßt ihn, der ständig bei den Löwen herumlungerte, 1952 in den Raubtierkäfig. Nur wenig später reist er mit ihnen durch Europas große Manegen. 1962 kauft er sich eigene Löwen, Tiger, Leoparden, Pumas und einen Panther. 1970 erwirbt er dann den Fundus des alten Zirkus Barum, doch das Geschäft des Zirkus „Safari" läuft zunächst schlecht, und der Traum vom eigenen Zirkus scheint aufgrund hoher Schulden zu zerplatzen. Neue Strategien und der neue, alte Name „Barum" retten dann 1972 das kleine Unternehmen vor dem Aus, und es beginnt sogar Jahr für Jahr wieder zu wachsen.



Flying Beata: *Diese aus Brasilien stammenden Vollblutartisten sind ein Teil des ausgefeilten und anspruchsvollen Programms des Zirkus.*



Weiße Tiger: *Weltweit gibt es nur etwa 200 Exemplare dieser Zuchtrasse. Ihr Urahn wurde 1951 in der Wildnis Indiens gefangen und in den Tiergarten des Maharadschas von Rewa gebracht.*

„Ich hatte die Heimat und alles verloren. In der Zirkuswelt suchte ich ein neues Zuhause", sagt der Ostpreuße Simoneit. Sein Zuhause ist der Zirkus und seine Kinder Rebecca (24) und Max (19) werden voraussichtlich eines Tages das Familienunternehmen übernehmen. Seine Frau Rosalind, mit der er seit 1975 verheiratet ist, ist für die Kostüme zuständig, und somit ist die ganze Familie im Zirkus engagiert.

Es muß ein schöner Beruf sein, Menschen zu verzaubern und sie für kurze Zeit aus dem Alltag in eine bunte, glitzernde Traumwelt zu entführen. Die harte Arbeit, die dahinter steckt, dürfen die bis zu 2.000 Zuschauer im großen Zelt nicht spüren. Alles muß einfach und leicht wirken. Die Sorge um die Menschen, Tiere und das Geld, denn allein die Tiere verfressen pro Tag Futter im Wert von 1.000 DM, gehört nicht in das Sichtfeld des Publikums.

Der Zirkus Barum ist wegen seiner einmaligen Kunst und Illusion zu der heutigen Attraktion geworden. Nebenbei ist es aber auch eines der ältesten Zirkus-Unternehmen Europas. Im Jahre 1878 legte der Tierhändler Carl Froese in Ostpreußen den Grundstein als Wandermenagerie, die ihren Ausgangspunkt in Königsberg hatte. Heute sind die Araberhengste, Dromedare, Mini-Pferde, Zebras, Kamele, das Nashorn, die weißen Tiger und Kleingetier wie Hunde, Katzen und sogar Enten nur ein Teil des Programms, denn die Artisten und Clowns leisten exzellente Arbeit und lassen sich von ihren tierischen Kollegen nicht die Schau stehlen.

Das Markenzeichen des Zirkus sind aber Gerd Simoneit-Barum und seine weißen Tiger Shiva, Yasmin, Mohan, Nashmi, Madras, Kaschmir und das im Zirkus geborene Küken der Sippe, Kismeth. Der Rückzug des Direktors aus dem Raubtierkäfig ist ein gewagter Schritt. Schließlich ist er eine Berühmtheit unter den Tierlehrern. Für seine artgerechte Dressur hat er viele Preise bekommen, unter anderem hat ihm Fürst Rainier II. von Monaco den „Silbernen Clown ", die höchsten Auszeichnung dieser Branche, verliehen. Den Vorwurf, daß die Zirkusarbeit für die Tiere Quälerei sei, hört er selbstverständlich nicht gern. Oft wird behauptet, daß die faul im Käfig liegenden Tiere apathisch und gestört seien, aber wer weiß schon, daß Tiger auch in der freien Wildbahn bis zu 21 Stunden des Tages verschlafen.



Lustige Clowns: *Was wäre Zirkus ohne diese Spaßmacher?*

Als Koryphäe auf dem Gebiet der Raubtierdressur und Erfahrung mit 165 Raubtieren in fünf Jahrzehnten hat Gerd Simoneit-Barum ein Gespür für das Verhalten der Tiere entwickelt. Er kennt seine Tiger und verlangt nur das Machbare. Aufgrund seines Alters von 70 Jahren zieht er sich jetzt als Dompteur zurück. Weggeben würde er die tierischen Freunde aber nie, und so bleibt abzuwarten, wer in der Saison 2002 als Dompteur zu bewundern ist.

Jährlich besucht der Zirkus Barum von März bis November zwischen 50 und 80 Städte, und wer sich von Gerd Simoneit-Barum und seinen Mitarbeitern gekonnt bezaubern lassen will, sollte, nachdem der Zirkus im März 2002 sein Winterquartier in Einbeck verlassen hat, einen Besuch nicht zulange herauszögern.

R. Bellano



Sandro Montez und Tsavo: *Das drei Tonnen schwere Breitmaul-Nashorn ist mit seinen 27 Jahren das dienstälteste Tier des Zirkus.*

Gerd Simoneit-Barum

Am 6. März 1931 wurde Gerd Simoneit in Gumbinnen geboren. Während des Krieges flüchtete er mit seiner Mutter und seinem Bruder über Dresden nach Hamburg. Im Alter von 15 Jahren lief er von daheim weg und arbeitete als Hilfsarbeiter im Zirkus Williams. Seine Karriere begann als Jockey-Reiter, doch nach einer Knieverletzung wechselte er 1952 in den Raubtierkäfig. 1962 kaufte er sich eigene Raubtiere und 1970 erwarb er den Zirkus Barum. Nach 50 Jahren Erfahrung als Tierlehrer zieht sich der 70jährige nun als Dompteur zurück.

Dressurlegende: *Am Ende der Saison 2001 beendet Gerd Simoneit-Barum mit 70 Jahren seine Arbeit mit den weißen Tigern im Zentralkäfig der Manege. Zwar wird er weiter als Direktor tätig sein, doch seine Tiger sollen einen neuen Lehrer bekommen.*



Preußischer Mediendienst

Ostpreußen-Lexikon Neuauflage



Georg Hermanowski
Ostpreußen-Lexikon
Endlich die lange erwartete Neuauflage des unentbehrlichen Nachschlagewerkes. Dieser Band umfaßt die fast tausendjährige Geschichte Ostpreußens von den Prussen und dem Deutschen Ritterorden bis zur Besetzung und Teilung des Landes zwischen Russen und Polen. Wer sich bisher gezwungen sah, in zahlreichen Büchern nachzuschlagen, wenn er etwas über Ostpreußen wissen wollte, kann jetzt in wenigen Minuten finden, was er sucht. Ob geschichtliches Ereignis, Religion, Sprache, Brauchtum, Literatur oder Bildende Kunst - dieses Buch enthält beinahe alles, was dieses Land ausmacht.
328 Seiten, gebunden
früherer Ladenpreis: DM 49,80
jetzt nur DM 24,80
Best.-Nr. S1-1

Königsberg



Hans Deichelmann blieb als Arzt auch nach der Einkesselung im Frühjahr 1945 in Königsberg. Sein Tagebuch dokumentiert auf erschütternde Weise das unfaßbare Leiden und Sterben der zurückgebliebenen Deutschen bis zu seiner Ausreise Anfang 1948.
Hans Deichelmann
Ich sah Königsberg sterben
288 S., Pb. **DM 29,80** Best.-Nr. B2-734

CD - Der fröhliche Ostpreuße Neuauflage



Der fröhliche Ostpreuße
Lustige Geschichten und Lieder in ostpreußischem Dialekt
Es singen: Vera Brunschede, Heinz Tilsner und die "Elbinger Spatzen"
Es musizieren: Die "Lustigen Pillkaller"
Dazu schabbert Heinz Wald
Mit vielen Lieder aus der Heimat Ostpreußen: Köigsberger Klopse / Putthehneke / Samland-Polka / Kröstijan / De Oadeboar / Ännchen von Tharau / Soseht man an mein rosa Kleid / Königsberger Fleck / Marjellche wollt' einen Freier haben / Ein Abend am Pregel / Öck bön emol önne Stadt gewäse / Ach Lieske, komm doch fer de Dör / Königsberger Marzipan
Dazu zahlreiche lustige Anekdoten, vorgetragen von Heinz Wald in ostpreußischer Mundart.
CD: Laufzeit: 48 Minuten
DM 25,00 Best.-Nr. B2-882

Tonträger



Ostpreußen - Es war ein Land
Agnes Miegel liest aus ihren Gedichten
Zwischenmusik: u.a. Das Ostpreußenlied, De Oadeboar, Anke van Taraw, Geläut der Silberglocken des Königsberger Doms
MC **DM 19,80**
Best.-Nr. B2-645
CD **DM 29,80**
Best.-Nr. B2-637



Geliebte Heimat Ostpreußen
Heimatreise in Wort und Lied
von Willy Rosenau
1 MC **DM 19,80**
Best.-Nr. R4-1

Der Heimat Mutterlaut
Willy Rosenau singt Volkslieder und spricht heitere mundartliche Gedichte aus Ostpreußen.
1 CD **DM 29,80**
Best.-Nr. R4-2

Video - Ostpreußen im Todeskampf



Ostpreußen im Todeskampf 1945
Dokumentation der Tragödie von Januar bis Mai 1945
Laufzeit: 122 Min.
DM 49,95
Best.-Nr. P1-73

Video-Ostpreußen im Inferno



Ostpreußen im Inferno 44/45
Dokumentation der Tragödie von Juni 1944 bis Januar 1945
s/w und in Farbe
Laufzeit:ca.83 Min.
DM 39,95
Best.-Nr. P1-71

Video - Ostpreußen wie es war



Schwarzweiß- und Farbaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren

Laufzeit: 75 Min.

DM 39,95
Best.-Nr. P1-50

Ostpreußen wie es war
In zum Teil nie gezeigten Filmaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren werden Kultur und Tradition Ostpreußens wieder lebendig.

Der ostpreußische Elch



Ostpreußischer Elch
Bronzierte Replik auf Marmorsockel
Der Elch weckt wie kein anderes Tier Erinnerungen an die Heimat Ostpreußen.
Höhe 27 cm
DM 298,00
Best.-Nr. H3-1
Höhe 21 cm (ohne Marmorsockel)
DM 229,00
Best.-Nr. H3-2

Fahnen



Länderflagge Ostpreußen
DM 28,00
Best.-Nr. B2-23



Flagge Ostpreußen mit Elchschaufel-Wappen
DM 28,00
Best.-Nr. B2-24

jede Fahne im Format 90 x 150

Neuerscheinung Agnes Miegel



Herausgegeben von
Dr. Helga Neumann und
Dr. Manfred Neumann

Agnes Miegel
Wie ich zu meiner Heimat stehe
Beiträge in der "Königsberger Allgemeinen Zeitung" 1926-1932
308 S., geb. Leinen mit Schutzumschlag
DM 39,80 Best.-Nr. B2-19-X
Erstmals liegen die feuilletonistischen Texte und Gedichte der großen ostpreußischen Dichterin Agnes Miegel - von vielen Ostpreußen auch als "Mutter Ostpreußen" verehrt - als Buch vor. Lange galten die ab Oktober 1926 für die Königsberger Allgemeine Zeitung" verfaßten Beiträge als verschollen. Es handelt sich um Begebenheiten aus dem Alltag, einfühlsame Natur- und Landschaftsbeschreibungen, interessante Reiseberichte und sachkundige Stadtführungen in ganz Deutschland. Diese frühen Texte Agnes Miegels sind nicht nur ein besonderes Leseerlebnis, sondern rufen uns zugleich das Liebenswerte der alten ostpreußischen Landschaft und der früher dort lebenden Menschen in Erinnerung.

Preiswerte Bildbände




G. Hermanowski
Ostpreußen - Land des Bernsteins
Wunderschöner Bildband, 144 farbige Großfotos, 54 Zeichnungen, 41 Wappen, 3 Karten, 216 Seiten
früherer Ladenpreis: DM68,00
jetzt nur: DM 24,80
Best.-Nr. S1-5

Naujok/ Hermanowski
Ostpreußen Unvergessene Heimat
Herrlicher Bildband 264 S., 216 sw-Abbildungen (historische Großfotos), 16 alte Stiche, 2 Wappen, 2 Karten
früherer Ladenpreis DM 49,80,
jetzt nur DM 19,80
Best.-Nr. S1-4

Bücher von Arno Surminski




Arno Surminski
Aus dem Nest gefallen
Sämtliche ostpreußische Geschichten
320 S. geb.
früher: DM 38,00
jetzt nur DM 24,00*
Best.-Nr. U1-34

Arno Surminski
Grunowen oder Das vergangen Leben
Roman
W. Tolksdorfs Erinnerungen an die alte masurische Heimat. Aus Surminskis Ostpreußen Trilogie.
DM 14,90, Tb.
Best.Nr.R2-3

Arno Surminski
Sommer vierundvierzig oder Wie lange fährt man von Deutschland nach Ostpreußen?
Surminski erzählt eine Liebesgeschichte in der Dünenlandschaft der Kurischen Nehrung vor dem Hintergrund der Zerstörung Königsbergs .
448 Seiten, geb.
früher DM 44,00
jetzt nur DM 28,00*
Best.-Nr. U1-1

** preisreduziertes Mängelexemplar*



Heinz Schön
Flucht über die Ostsee 1944/45 im Bild
Über 2,5 Millionen Zivilisten sowie verwundete Soldaten wurden 1944/45 über die Ostsee evakuiert. Einmaliges Bildmaterial.
700 Abb. 228 S, geb.
DM 24,80
Best.-Nr. M1-3

Ruth Geede - Typisch ostpreußisch



Ruth Geede
Typisch ostpreußisch

Ruth Geede stellt in Geschichten, Gedichten und Liedern, in Sprüchen und Kochrezepten vor, was das Land und seine Menschen so liebenswert macht.
200 S., fester Einband
DM 14,80
Best.-Nr. S1-6

Lebensbilder



Artur Axmann
Hitlerjugend
Lebenserinerungen des letzten Reichsjugendführers
576 S., Hardcover
früher DM 58,00
jetzt nur DM 39,80
Best.-Nr. B2-33-5

Ulla Laehauer
Ostpreußische Lebensläufe
Es geht um ostpreußische Kindheiten, um das Trauma der Vertreibung aus der Heimat, um die Zerstreuung der Einzelschicksale in alle Winde. Behutsam porträtiert Ulla Lachauer ostpreußische Lebenswege.
333 S., Taschenbuch
DM 16,90
Best.-Nr.R2-8

Videofilme



Die Kurische Nehrung - Vergessenes wiederentdecktes Land
Farbe, Länge: 45 Min.
DM 44,95
Best.-Nr. B7-1

Die Vertriebenen - Hitlers letzte Opfer
Videofilm in 3 Teilen
Laufzeit: jeder Film ca. 45 Minuten
Teil I: Die Flucht
Preis: DM 29,95
Best.-Nr. U3-1
Teil II: Die Vertreibung
Preis: DM 29,95
Best.-Nr. U3-2
Teil III: Neubeginn
Preis: DM 29,95
Best.-Nr. U3-3
Komplettpreis:
DM 89,00
Best.-Nr. U3-4



Ostpreußen-Flieger
Die Geschichte des Segelfliegens auf der Kurischen Nehrung und gleichzeitig eine Wiederentdeckung der grandiosesten Landschaft Ostpreußens
s/w und Farbe
Laufzeit: 100 Min.
DM 39,95
Best.-Nr. P1-72

Silber-Medaille

Einzigartiges Schmuckstück, ideal zum Sammeln und Verschenken



Ostpreußen - Land der dunklen Wälder
Die Medaille ist hervorragend künstlerisch verarbeitet, bestehend aus Feinsilber 1000, 25 g,40 mm Durchmesser
nur DM 99,00 Best.-Nr. B2-60
(statt früher DM 158,00)

Videofilm-Neuerscheinung / Ostpreußenreise 1937 sensationelle Aufnahmen, teilweise in Farbe





Ostpreußen-Reise 1937

Videofilm in 2 Teilen, Laufzeit gesamt: ca 176 Min.
DM 79,00 Best.-Nr. P1-81
Teil I: Marienburg, Weichselland, Königsberg, Tannenberg-Fahrt, Oberland, Frisches Haff, Ermland
Teil II: Masuren, Rominter Heide, Trakehnen, Memelniederung, Samland, Kurische Nehrung, Pillau, Zoppot, Danzig
Bisher unbekannte Reiseaufnahmen aus dem Jahr 1937. Der umfassendste und vollständigste Erinnerungsfilm über unsere unvergessene ostpreußische Heimat!

Roman vom Untergang Ostpreußens - Neuauflage



Reinhard Hauschild
Flammendes Haff
Roman vom Untergang Ostpreußens
300 Seiten, Pb. **DM 29,80 Best.-Nr. B2-181**
Dieser Roman führt in die Apokalypse des Zusammenbruchs der deutschen Verteidigung an der Küste Ostpreußens im Frühjahr 1945.
Eine erschütternde Phase des letzten Krieges, die den Leser förmlich überrollt mit dem grauenerfüllten Ablauf dieser ostpreußischen Tage, aber auch mit den Momentaufnahmen einer tragischen Liebesgeschichte und den eingestreuten Lichtblikken von Treue und Kameradschaft.
Ein junger ehemaliger Frontoffizier schrieb ihn in der Sprache der Soldaten: manchmal kühn registrierend, dann wieder mit leidenschaftlicher Anteilnahme, mitgerissen von dem einmaligen Geschehen. In diesen kurzen Frühjahrswochen enthüllte der Krieg noch einmal voll sein schreckliches Gesicht.

Spielfilm



Nacht fiel über Gotenhafen
Das Drama des Untergangs der "Wilhelm Gustloff" am 30. Januar 1945.
Spielfilm
mit Erik Schumann, Sonja Ziemann, Brigitte Horney,
115 Min. **DM 39,95**
Best.-Nr. H1-22

Ihr persönlicher Bestellschein

Das Ostpreußenblatt - Preußischer Mediendienst -
Parkallee 84/86, 20144 Hamburg oder per Fax an: 040 41400851
(Telefonische Aufträge können nicht bearbeitet werden)

Ich bestelle hiermit zur baldigen Lieferung:

Menge	Bestellnummer	Titel	Preis

Bei Bestellwert über 150 DM versandkostenfreie Lieferung. Liegt der Bestellwert **unter 150 DM** und bei Lieferung **in das postalische Ausland** werden die **Versandkosten** in Rechnung gestellt. Auslandslieferungen nur gegen Vorauskasse! Bei Bestellwerten **unter 50 DM** müssen wir leider eine Bearbeitungspauschale von **5 DM** berechnen. Videofilme, CD und MC sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: Name:
Straße, Haus-Nr.:
PLZ, Ort: Tel..:
Ort, Datum: Unterschrift: OB 45/2001

Unsere Adresse im Internet: www.ostpreussenblatt.de

Wir gratulieren...

Fortsetzung von Seite 14

Paulini, Hans, aus Omulefmühle, Kreis Neidenburg, jetzt Bremer Straße 15, 27383 Scheeßel, am 2. November

Pauper, Karl, aus Postnicken 3, jetzt Jägerstraße 23, 27574 Bremerhaven, am 13. November

Puschke, Willi Hermann, aus Königsberg, Gerlachstraße, jetzt 58097 Hagen, am 16. November

Rading, Herta, geb. Gerlach, aus Gregersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt St.-Hedwig-Straße 27, 73529 Schwäbisch-Gmünd, am 6. November

Ratytsch, Charlotte, geb. Bludau, aus Ludwigsort, jetzt Zehlendorfer Damm 16, 33619 Bielefeld, am 1. November

Reiner, Albrecht, aus Lötzen, jetzt Brenzstraße 29, 71636 Ludwigsburg, am 18. November

Sarkowski, Else, aus Gusken, Kreis Lyck, jetzt Uhlandstraße 23, 59555 Lippstadt, am 15. November

Spiertz, Christel, geb. Kairat, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Heideweg 14, 26127 Oldenburg, am 4. November

Scherf, Anna, geb. Kobialka, aus Seedorf, Kreis Lyck, jetzt Lerchenweg 1, 79312 Emmendingen, am 13. November

Schliessmann, Helene, geb. Glembotzki, aus Rotwalde, Kreis Lötzen, jetzt Dormaner Weg 24, 63834 Sulzbach, am 14. November

Schlinkert, Ruth, geb. Krenczek, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Kösliner Straße 10, 45473 Mülheim a. d. Ruhr, am 16. November

Schmidt, Walter, aus Lixainen, Kreis Mohrungen, jetzt Ivenacker Straße 11 b, 17153 Reuterstadt-Stavenhagen, am 3. November

Schönfeld, Siegfried, aus Heiligenbeil, Rotgerberstraße 14, jetzt Elisabethstraße 16, 42859 Remscheid, am 6. November

Starry, Gerda, geb. Kirstein, verw. Krause, aus Treuburg, Bahnhofstraße, jetzt Schloßtreppe 3, 67278 Bokkenheim, am 17. November

Striewski, Marie-Luise, aus Thierberg, Kreis Osterode, jetzt Marienstraße 4, 23923 Schönberg, am 16. November

Strohkendel, Elfriede, geb. Bonowski, aus Kandien, Kreis Neidenburg, jetzt Am Wall 75/76, 28195 Bremen, am 4. November

Stützer, Lieselotte, geb. Marquardt, aus Königsberg, jetzt Euler-Chelpin-Straße 38, 86165 Augsburg, am 9. November

Stutz, Hildegard, geb. Gugat, aus Argemünde, Kreis Elchniederung, jetzt Neue Straße 2, 16792 Zehdenick, am 12. November

Tröbinger, Mia, geb. Bahl, aus Lötzen, jetzt Dr.-Glatz-Straße 11, A-6020 Innsbruck, am 15. November

Wannovius, Editha, aus Damerau 2, jetzt Von-Lapp-Straße 24, 53121 Bonn, am 12. November

Weldert, Helene, geb. Sostak, aus Draheim, Kreis Treuburg, jetzt An der Flurscheide 9, 61352 Bad Homburg, am 12. November

Wendt, Heinz-Karl, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Siedlungsstraße 2, 23795 Weede, am 18. November

zur Goldenen Hochzeit

Gogoll, Günther, und Frau Maria, geb. Fischer, aus Locken, Kreis Osterode, jetzt Koopmannstraße 107, 47138 Duisburg, am 17. November

Müller, Heinz, aus Welsleben (Sachsen-Anhalt), und Frau Dora, geb. Dams, aus Alt-Seckenburg, jetzt In der Luft 60, 46485 Wesel-Obrichhaven, am 31. Oktober

Rohrbach, Valentin, und Frau Gerda, geb. Grabowski, aus Kranthau, Kreis Mohrungen, jetzt Kruspiser Straße 3, 36166 Haunetal, am 17. November

Stoermer, Ernst, und Frau Elfriede, aus Königsberg, jetzt Kuckstraße 9, 89077 Ulm, am 17. November

Suchanzeigen

Als Miterben gesucht

werden Verwandte bzw. Abkömmlinge der nachstehend aufgeführten Personen:

1. Eheleute Samuel Ferdinand Kiesau (Aschbuden/Elbing) und Elisabeth Kiesau, geb. Knobelsdorf, 1902 wohnhaft Königsberg, Joststraße, später evtl. Berlin
2. Eheleute Kurt Kiesau, geboren 1901 in Königsberg, und Herta Ida Elli Kiesau, geb. Braumann, später evtl. Berlin
3. Anna Elisabeth, geb. Kiesau, geboren 1902 in Königsberg, später evtl. Berlin

Wer kann Auskunft geben? Zuschriften bitte an Dr. Gerhard Moser, Zeppelinstraße 36, 76530 Baden-Baden, AZ:AA-571/GM/TS.

Verschiedenes

Welche Ostpreußin mö. mit ruh., verträgl. Dame in Hamburg zusammenleben? Zuschr. u. Nr. 12150 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video übersp. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75

Familienanzeigen

95
Jahre
wird am 11. November 2001
unsere liebe Mutter, Frau

Maria Machhein
geb. Bass
aus Waldburg, Ostpreußen
jetzt Karrenweg 77
47239 Duisburg

Es gratulieren herzlich
ihre Kinder,
Enkelkinder
und die Urenkel



3 Frauensleut und 1 Rüdiger …
… nun hat der Vati Verstärkung!

Über die Geburt von
Reinhard Friedrich Stolle
am 23. Oktober 2001 in Oregon (USA)
freut sich – heftig gratulierend –
mit den Eltern der
Bund Junges Ostpreuen i. d. LO

Kiellegung an der Spree, Stapellauf jedoch am Pazifik;
Fern von daheim und doch wieder im elterlichen Badezimmer;
Preuße, Österreicher – aber auch der erste
„Amerikaner" in der Familie …

Das Warten hat ein Ende – unser heiß ersehnter Junge ist da!

Reinhard Friedrich
geboren am 23. Oktober 2001

Glücklich und voller Freude grüßen
Dietlinde und Rüdiger Stolle
mit Brit-Irmela und Hellrun Saskia

10265 SW Heather Lane, 97008 Beaverton, Oregon, USA

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb meine liebe Schwester

Charlotte Flieder
geb. Anker
* 22. 8. 1922 Königsberg (Pr) — † 27. 10. 2001 Laboe

In Liebe
Elsbeth Strübing, geb. Anker

Langensoll 28, 24235 Laboe

In Liebe und Dankbarkeit haben wir Abschied genommen von meiner lieben Mutter, unserer Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Gerda Lewitzki
* 15. Mai 1919 Passenheim — † 27. Oktober 2001 Lübeck

In stiller Trauer
Monika und Karl-Heinz Burmeister
mit Nina
sowie alle Angehörigen

Traueranschrift: Bahnhofstraße 50, 23689 Pansdorf
Die Trauerfeier hat im engsten Familienkreis stattgefunden.

Wer so gewirkt wie Du im Leben
der so erfüllte seine Pflicht
und stets sein Bestes hat gegeben
der stirbt selbt im Tode nicht

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser lieber Bruder, unser herzensguter Vater, unser lieber Opa, mein Schwiegersohn, unser Schwager und Onkel

Siegfried Schefer
* 5. 2. 1928 Luxethen Kreis Preußisch Holland — † 15. 9. 2001 Annaberg-Buchholz

In Liebe und Dankbarkeit
Helga Schefer, geb. Michelsen
Alma Falk, geb. Schefer
Eva Strate, geb. Schefer
sowie alle Angehörigen

Osterreihe 15, 25866 Mildstedt

Wir sind unendlich traurig über den Tod von

Edeltraut Rautenberg
geb. Schumacher
geb. 8. 1. 1935 in Linde, Kr. Gerdauen — gest. 10. 10. 2001 in Bad Oldesloe

In unseren Gedanken wirst du immer bei uns sein.
Ehrenfried Rautenberg
Sigrid Asimiadis, geb. Rautenberg
Martina Corinth, geb. Rautenberg
mit Jennifer, Angelina und Leonie
Jens und Verena Rautenberg
mit Melina und Janika
Johanna Pillkowski, geb. Schumacher
Arnold Schumacher und
Eveline Nickmann mit Uwe
Werner und Else Furchheim, geb. Schumacher

Die Trauerfeier hat am Donnerstag, dem 18. Oktober 2001, um 12 Uhr in der Auferstehungs-Kapelle auf dem evangelisch-lutherischen Friedhof in Bad Oldesloe stattgefunden.

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt!
Hiob 19,25

Meine liebe Schwester, unsere liebe Tante und Großtante ist von ihrem Leiden erlöst und am 18. Oktober 2001 sanft eingeschlafen.

Gertrud Szillat
geb. Dembeck
* 31. 3. 1908 in Lötzen, Ostpreußen

Wir gedenken ihrer in Liebe und Dankbarkeit.

Im Namen aller Angehörigen
Olga Haese, geb. Dembeck

Die Beerdigung hat am 23. Oktober 2001 auf dem Friedhof in Neu-Wulmstorf stattgefunden.

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Cousine und Tante

Editha Meynen
geb. v. Hake
* 1. 3. 1906 Allenstein/Ostpreußen
† 28. 10. 2001 Großburgwedel

ist nach einem erfüllten Leben sanft entschlafen.

Bis zum Schluß strahlte sie Zufriedenheit aus und war uns ein Vorbild in ihrer Geduld, ihrer Hilfsbereitschaft und ihrem Humor, aber auch in ihrer Bescheidenheit und mit ihrer besonderen Eigenart, vor allem das Gute zu suchen und sehen zu wollen.

In fröhlicher Erinnerung und herzlichem Gedenken nehmen wir dankbar Abschied von ihr.

Adelheid Meynen
Ulrike und Rolf Plangemann
Dr. Henriette Meynen und
Dieter Klein-Meynen
Gabriele und Jörg Bastian
Eleonore und Albrecht von Winterfeld
Dr. Margarethe und
Dr. Karl-Heinz Fröhlich
14 Enkelkinder
und Anverwandte

Osterkamp 34, 30938 Großburgwedel

Anstelle freundlich zugedachter Kränze bitten wir im Sinne der Verstorbenen um eine Spende zugunsten des Deutschen Roten Kreuzes, DRK-Kreisverband Burgdorf, Konto-Nr. 1 040 400 069, BLZ 250 502 99, Kreissparkasse Hannover.

Betreuung in Burgwedel: Bestattungsinstitut Bamberg, Tel. 0 51 39/9 98 50.

Und meine Seele spannte
weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande
als flöge sie nach Haus.
J. v. Eichendorff

Nach einem erfüllten und arbeitsreichen Leben entschlief heute mein lieber Mann, unser guter Vater und Schwiegervater, lieber Opa, Schwager und Onkel

Reinhard Tolkmitt
* 25. 12. 1916 — † 23. 10. 2001
aus Landau, Kreis Pr. Eylau

In stiller Trauer
Käte Tolkmitt
Dietmar und Elke Tolkmitt
Jan und Ralf
Burkhard und Karin Tolkmitt
Andreas und Astrid
sowie alle Angehörigen

Margarethenhof
Die Beerdigung fand am Montag, dem 29. Oktober 2001, um 13 Uhr von der Kirche zu Warder aus statt.

Müh und Arbeit war dein Leben,
Ruhe hat dir Gott gegeben.

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von

Fritz Milbrecht
* 27. 4. 1912 — † 29. 10. 2001
Meldinen, Kreis Tilsit-Ragnit/Ostpreußen

In stiller Trauer
Gerda Milbrecht, geb. Baltruweit
Renate Reuner, geb. Milbrecht
mit Nicole und Axel
Rolf und
Brigitte Bertelmann, geb. Milbrecht
mit Björn und Christine
und alle, die ihn gern hatten

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 2. November 2001, um 12 Uhr in der Kapelle des Waldfriedhofes Steinhagen statt.

Der Herr tötet
und macht lebendig,
führt hinab zu den Toten
und wieder herauf.

1. Samuel 2,6



Wenn die Kraft zu Ende geht,
ist Erlösung Gnade.

Elsa Langmann
geb. Skambraks
* 22. 5. 1913 Seestadt Pillau — † 29. 10. 2001

In Liebe und Dankbarkeit
Peter und Christel Langmann
André und Iris
Sigrid Kruse, geb. Langmann
und Thorben

Kiel, im November 2001
Die Trauerfeier fand am Montag, dem 5. November 2001, um 10.30 Uhr in der kleinen Halle des Krematoriums Kiel statt.

Die Rolle der katholischen Kirche Polens

Betr.: Folge 39 – „Kirchenbücher nach Polen"

Die katholische Kirche Polens hat 3.661 katholische Kirchenbücher angefordert. Kardinal Lehmann und Kardinal Glemp unterschrieben im September in Warschau das Kirchenbuch-Abkommen, hiesige Vertriebene wurden vorsorglich erst gar nicht dazu befragt. Weihbischof Pieschl, Diözese Limburg, avisierte mit seinem Leserbrief in der „FAZ", man könne doch in Bälde auch in den alten Heimatgebieten Eigentum erwerben. Er scheint nicht zu wissen, daß Polen als Übergangsfrist für Landkauf 18 Jahre ab Aufnahme in die EU fordert. Selbst wenn dies verhandelbar sein wird, die Grundhaltung zu Vertriebenen und deren Nachkommen scheint bei den Polen – nach über 50 Jahren seriöser Demokratie in der Bundesrepublik Deutschland – ungebrochen. In Hinblick auf den schlechten Gesundheitszustand des Heiligen Vaters dürfte es kein Zufall sein, daß man gerade jetzt nach den Kirchenbüchern ruft. Die Tatsache, daß nicht gleichzeitig auch nach den evangelischen Kirchenbüchern gefragt wird, offenbart, was man unter einem Kirchenstaat im Sinne polnischer Geistlichkeit bis hin nach Rom zu verstehen hat. Da ist der Bischof in Liegnitz keine Ausnahme, wenn ihm vorschwebt, jeder Pole müsse katholisch sein. „Die katholische Kirche ist immer noch hungrig." So die Aussage eines evangelischen Geistlichen, der in dieser Stadt Schlesiens als Pfarrer tätig ist. Total einseitig hungrig auf unsere katholischen Kirchenbücher und eben nicht auf die evangelischen. Entwickelt sich hier eine Art religiöser Nord-Irland-Fanatismus an der Ostgrenze?

Wenn dann der Leiter des deutschen Poleninstitutes in Darmstadt (von der Bundesrepublik finanziell gefördert und somit in Abhängigkeit), Dr. Dieter Bingen, 1999 in Mühlheim verkündete, in Pommern, Schlesien und Ost- und Westpreußen sei nicht die kommunistische Partei, auch nicht die polnischen Ortsparlamente für die „Integration" polnischer Bürger in den deutschen Ostgebieten zuständig gewesen, sondern hauptsächlich die katholische Kirche Polens, dann sagt das alles.

Man regt sich mit Recht über die Benesch-Dekrete in Tschechien auf, von der Vertreibungsrolle der katholischen Kirche Polens erfährt man so gut wie nichts. Ein gemeinsam funktionierendes Europa braucht keinerlei nationalen wie religiösen Fanatismus und schon gar nicht Kirchenbücher in Orten, wo voraussichtlich noch lange Jahre keine deutschen Vertriebenen oder deren Nachkommen Land erwerben dürfen. Vertreibung, egal wo auf der Welt und aus welchen Gründen auch immer, bleibt unumstößlich Völkerrechtsbruch. Dies auch noch von der deutschen katholischen Kirche mit Kirchenbüchern quasi abgesegnet zu bekommen bleibt ein Skandal.

Manfred Seidenberg, Südlohn

Seele der Nation

Betr.: Folge 40 – „Muttersprache – Mutterlaut"

Ihre Autorin des genannten Artikels schreibt von „Ostpreußisch" und „Eigenheiten des Ostpreußischen". Ich meine, solch ein Fehler sollte Ihnen nicht unterlaufen. Eine „ostpreußische Sprache", oder besser, ostpreußischen Dialekt gibt es nicht. Durch Ostpreußen verläuft die sogenannte Benrather Linie, die hochdeutsche von niederdeutschen Dialekten oder Sprachen trennt.

Die Sprache ist die Seele der Nation, sie ist die Nation selbst, meinte der Niederländer Halbertsma. Und so steht es auch um die ostpreußische Seele des „ganzen" Ostpreußen, der zumindest noch seinen Dialekt in der Nähe seiner Zunge hat.

Dr. Ulrich Neumann



Die heilige Jungfrau Maria mit dem Jesuskind: *Dieses Bild ist überall auf der Welt ein Symbol für die christliche Religion. Jede Religion hat seine Wahrzeichen und Gebote, die die jeweiligen Anhänger in ihrem Verhalten beeinflussen. Häufig werden die Gebote aber unbewußt oder bewußt falsch gedeutet oder passen einfach nicht mehr in die heutige Zeit.* Foto: Archiv

Wenn Gerechtigkeit fehlt, gibt es keinen Frieden

Betr.: Folge 43 – „Eine Heuchelei namens Embargo"

Eigentlich müßte ich mindestens sechs Briefe schreiben, um all den ausgezeichneten Artikeln Ihrer Ausgabe vom 13. Oktober gerecht zu werden. Ich möchte mich aber nur in die Liste der hunderttausend Terrorexperten hierzulande einreihen und zu diesem Thema Stellung nehmen. Terror gegen Unschuldige begann spätestens im 2. Weltkrieg und seine Akteure waren Helden des Widerstandes und Freiheitskämpfer – solange sich ihr Wirken gegen Deutschland richtete. Für Dresden und Würzburg, wo an einem Tag 50mal mehr einfache Bürger ermordet wurden als in den Türmen von Manhattan, gab es ein Denkmal für „Bomber Harris"; Churchill wollte vier deutsche Städte mit Milzbrand ausrotten, aber der Krieg ging vorher zu Ende und die Stadt Aachen verlieh ihm (dafür?) den Friedenspreis. Heimtückische Bombenleger wurden Vorbilder einer Nation und jetzt sind wir auf dem Höhepunkt der Entwicklung – neben Entsetzen, Trauer, Wut und Angst tritt Ratlosigkeit. Appelle zum Einhalten, Bitten und Verhandeln sind lächerlich und werden nur als Schwäche und letztendlich Kapitulation empfunden: Terror kann oft nur durch Gegenterror gebrochen werden, und dieser kann nicht immer demokratische Rechte einhalten, wenn er Erfolg haben will, und er darf nicht aus Mitleid frühzeitig abgebrochen werden. Aber, nach einer weltweiten Ausrottung des Terrors geht die eigentliche Arbeit los: Es muß umfassende Gerechtigkeit einkehren, ein Weltgerichtshof alle Streitfälle neutral entscheiden – auch gegen die einzige Supermacht. Wenn Gerechtigkeit fehlt, und das hat sie in den letzten 100 Jahren wahrlich oft genug getan, wird es keinen Frieden geben. Ein zukünftiges Versagen wird nicht mehr zu korrigieren sein. Etwas können wir jedoch schon vorher tun: Der gesamte „Westen" muß einhalten im grenzenlosen Ausleben aller Freiheiten! Das Aufzwingen des eigenen, angeblich einzig richtigen Lebensstils auf andere Kulturen, Religionen und Länder schafft nämlich nur neue, kleine Terroristen.

Walter Held, Traunstein

Alles im Namen des Islam

Betr.: Folge 41 – „Falsche Toleranz"

Republikweit wetteifern die Medien mit den Gutmenschen darin, den Islam als Religion des Friedens zu exkulpieren. Friedfertig war er aber nie. Bereits der Prophet setzte seine Lehre in blutigen Schlachten durch. Und nach seinem Tod stritten die Muslime mit Mord und Krieg um seine Nachfolge. In über 200 Stellen ruft der Koran zur Verachtung und Gewalt gegenüber Ungläubigen auf. Man lese nur die Sure 8, „Die Beute". Entsprechend erfolgte die schnelle Ausbreitung des Islam in Arabien, Ägypten, Nordafrika, im Orient bis Indien und nicht zuletzt in Teilen Europas mit Feuer und Schwert.

Die Balkanvölker leiden bis heute unter dem, was ihnen im Namen des Islam angetan wurde. In Algerien wird fast täglich Frauen und Kindern die Kehle durchgeschnitten, im Sudan werden Tausende von Christen versklavt, in Saudi-Arabien ist der Besitz einer Bibel strafbar, anderswo wird gesteinigt, verstümmelt, ausgepeitscht, und alles im Namen Allahs. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen", sagt unser Evangelium.

Adolf Frerk, Geldern



Friedrich der Große: *Dieses Denkmal in Schneidemühl lenkt allein schon wegen seiner nicht ganz unerheblichen Größe die Aufmerksamkeit auf sich. Wie imposant darf oder muß ein Denkmal aber sein, damit es der dargestellten Person gerecht wird?* Foto: Archiv

Mäuslein auf weißem Zaunpfahl

Betr.: Folge 43 – „Denkmal Friedrichs des Großen enthüllt"

Nach zweistündiger Fahrt auf verregneter Autobahn erreichten wir das Wasserschloß Neuenheersee. Nach langer Suche fanden wir dann in einem Hinterhofgärtlein eine Minibüste des Großen Preußenkönigs in einem Format, so wie man sie manchmal auf Schreibtischen sieht. Diesmal allerdings auf einem dünnen Sockel, der eher einem weiß-angestrichenen Zaunpfahl glich. Mir ging die Galle über und ich schämte mich für unseren Großen König, der hier eher zu Witzfigur degradiert wird. Es ist traurig, was die hohe Enthüllungs-Prominenz für ein Mäuslein geboren hat.

Robert Ernst, Swisttal/Miel

Fehlerteufel

Betr.: Folge 43 – Pannonicus

Wieder einmal hat der Fehlerteufel heimtückisch zugeschlagen und diesmal gleich eine ganze Zeile verschluckt. Hier der komplette Text der „Hirschenwelt":

Hirschenwelt

Wenn Texas-Hirsch wie Rambo röhrt,
weiß jeder Hirsch, was sich gehört:
Er stimmt in das Geröhre ein
und glaubt, er könnte Beihirsch sein.
Doch Themse-Hirsch nur ist's, der scharf
Revier markieren helfen darf!
Er reckt sein Stummelschwänzchen stolz,
und Losung fällt ins Unterholz.
Die Hirschheit röhrt jetzt brav im Takt,
denn arg im Schritt vom Zeck gezwackt
terrört verstört der Hirsch am Platz:
„Bring Zeck zur Strecke! Auf zur Hatz!"
Gleich zwiefach nämlich zwickt die Wut:
Der Zeck stammt just aus jener Brut,
die Superhirsch gern selbst bestellt –
zwecks Herrschaft in der Hirschenwelt ...

Pannonicus

Artikel sind echte Alternative

Betr.: „Preußische Allgemeine Zeitung"

Mit großer Freude habe ich die Namenserweiterung in Ihrem Namenskopf festgestellt. Der Zusatz entlockte mir ein breites Lächeln, weil nun auch ich als preußischer Nachfahre das Gefühl habe, von einer Zeitung vertreten zu werden.

Ihre Artikel bieten eine echte Alternative zu linkspopulistischen Veröffentlichungen wie in der „TAZ". Erfrischend finde ich die Objektivität, bei der zum Teil neue Informationsquellen verwendet werden und gleichzeitig Seitenhiebe in alle Richtungen verteilt werden. Gerade die bissigen Kommentare regen hierbei zum Nachdenken an und verdienen es durchdiskutiert zu werden. Hierfür vermisse ich allerdings eine „virtuelle" Gesprächsecke, in der unter den Lesern die Themen weiter behandelt werden können.

Ulrich Drübbisch, Ahrensburg

Volle Zustimmung

Betr.: Ostpreußenblatt

Wieder einmal möchte ich meine volle Zustimmung zu allen Beiträgen im *Ostpreußenblatt* ausdrücken. Immer wieder eine unserer besten Zeitungen.

Ursula Keßler, Marburg

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Goldenes Ehrenzeichen für Gregor Berg

Gregor Berg erblickte am 18. Oktober 1921 in Neukirch/Kreis Elchniederung das Licht der Welt. Wie bei so vielen seiner Generation wurde der weitere Lebensweg durch den Zweiten Weltkrieg bestimmt. Bereits zu Beginn des Krieges erlitt er eine Verwundung, die zu 100 Prozent Kriegsbeschädigung führte. Nach den Wirren der Jahre 1944/45 fand er in Esslingen am Neckar eine neue Heimstatt. 1948 trat er in den Ostdeutschen Heimatbund ein, aus dem 1951 die örtliche Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen in Esslingen hervorging.

Als Vorstandsmitglied organisierte er Fahrten durch die einzelnen Regionen Baden-Württembergs, um den Landsleuten die fremde und unbekannte Umgebung näher zu bringen. Als 1966 die Landsmannschaft in Esslingen aufgrund von innerverbandlichen Querelen auseinanderzufallen drohte, zeigte er Führungsverantwortung und übernahm in der Nachfolge von Bennot Bethke den Vorsitz.

Mit seiner Energie und seinem Ideenreichtum gelang es ihm, der Gruppe neues Leben einzuhauchen. 1978 organisierte Gregor Berg die erste Fahrt in die Heimat, der bis heute zehn weitere gefolgt sind. 1984 gründet er die Esslinger Volkstanzgruppe und veranlaßte die Tänzer, Trachtenkleider zu nähen. 1985 initiierte er den Esslinger Singkreis und nahm mit ihm eine ostpreußische Musikkassette auf, die in vielen Sendungen des SWR gespielt wurde. 1988 rief er im Rahmen der Landesgartenschau den Tag der Ost- und Westpreußen ins Leben, der bis heute ein fester Bestandteil ist. 1989 fand auf seine Veranlassung hin der 1. Volkstanzlehrgang statt, dem zahlreiche weitere folgten. Durch diese Veranstaltung motiviert, wurden die Volkstanzgruppen in Buchen und Ulm gegründet.

Aufgrund der von ihm durchgeführten Marzipanlehrgänge stellen heute viele LO-Gruppen in Baden-Württemberg in eigener Regie diese ostpreußische Spezialität her. Seit der Öffnung der Grenzen fährt er regelmäßig ins nördliche Ostpreußen, um die heutigen Bewohner materiell und ideell zu unterstützen. Zahlreiche Kulturschaffende aus dem Königsberger Gebiet sind aufgrund seiner Vermittlung in der Bundesrepublik Deutschland aufgetreten. Im BdV hat sich Gregor Berg ebenfalls engagiert. Über viele Jahre gehörte er als Vertreter der LO dem Landesvorstand an. Sein vorbildliches Engagement ehrte der Ministerpräsident von Baden-Württemberg durch die Landesehrennadel. Er ist Träger des Goldenen Ehrenzeichens des BdV und des Silbernen Ehrenzeichens der LO.

In Würdigung seiner Leistungen und seines Einsatzes für Ostpreußen verleiht die Landsmannschaft Ostpreußen Gregor Berg das

Goldene Ehrenzeichen

Geschichte den Menschen näher bringen

Interessante und aufschlußreiche Sonderausstellung im Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen

„Krönungen in Preußen" ist der Titel der neuen Sonderschau, die derzeit im Kulturzentrum Ostpreußen zu sehen ist. Zahlreiche wertvolle Exponate können dort betrachtet werden.

Krönungen gab es in Preußen nur zwei, diejenige von Friedrich III. im Jahre 1701 und von Wilhelm I. 1864 – beide fanden in Königsberg statt. Wolfgang Freyberg, der Leiter des Kulturzentrums Ostpreußen in Ellingen, verstand es, die an sich trockene geschichtliche Materie den rund 70 Gästen, die zur Ausstellungseröffnung gekommen waren, unterhaltsam näher zu bringen.

Die Selbstkrönung des brandeburgischen Kurfürsten Friedrich III. zum König im Jahre 1701 ist eng mit der Geschichte des Herzogtums Preußen, dem späteren Ostpreußen, verbunden. Die Zeremonie fiel durchaus prunkvoll aus, wie Freyberg beschrieb. Der Herrscher reiste zu der Krönung zwölf Tage aus Berlin an. Entlang der Strecken mußten Bauern rund 30.000 Vorspannpferde für den höfischen Troß zur Verfügung stellen, damit dieser ohne Verzögerung nach Königsberg ziehen konnte.

Am 18. Januar 1701 setzte dann Friedrich III. zunächst sich und anschließend seiner Gattin die Krone aufs Haupt, nachdem er am Tag zuvor den „Schwarzen Adlerorden" gestiftet und zwanzig Ritter damit ausgezeichnet hatte. Der Höhepunkt war aber nicht die Krönung selbst, sondern die anschließende Salbung in der Schloßkirche, die die Bischöfe Benjamin Ursinus aus Berlin für die reformierte und Prof. Dr. Bernhard Sanden für die lutherische Kirche vornahmen. Unter Kanonendonner und Glockengeläut zog das Königspaar zurück zum Palast, dabei warfen die beiden eigens geprägte Gold- und Silbermünzen unter das Volk.

Die nachfolgenden Herrscher verzichteten aus Kostengründen auf derart ausschweifende Krönungen, Friedrichs Sohn Friedrich Wilhelm I., auch als „Soldatenkönig" bekannt, begann die Regierungsgeschäfte mit einem einschneidenden Sparprogramm und entließ sofort einen Großteil der höfischen Angestellten.

1861 war Friedrich Wilhelm IV. kinderlos verstorben. Sein Bruder



Historie zum Anfassen: *Münzen, Orden und ähnliche Exponate sind ein Hauptbestandteil der Präsentation* Foto: Fritsche

Wilhelm hatte ab 1858 die Regentschaft übernommen, er unterzeichnete alle Dokumente als „Prinzregent". Für die bisherigen Nachfolger des Königs war die „Huldigung" Ausdruck der Anerkennung als König – auch dies war ein Grund der Nachfolger Friedrichs I., sich nicht mehr krönen zu lassen. Für Prinzregent Wilhelm gab es aber keine verfassungsmäßige Grundlage für eine „Huldigung", so daß er selbst in einer Verfügung mitteilte, daß „die feierliche Krönung zu erneuern" sei. Zuerst war Berlin als Krönungsort vorgesehen, aber innerhalb weniger Wochen wurde Königsberg „verschönert" und die Entscheidung getroffen, die Krönung in Königsberg durchzuführen. Mit dem Sonderzug am 13. Oktober 1861 nach Königsberg gekommen, wurde Wilhelm mit 101 Kanonenschüssen begrüßt. Unter dem Läuten aller Glocken nahm Wilhelm in der Schloßkirche die Krone vom Altar und krönte sich selbst. Eine Salbung erfolgte nicht, da er selbst bereits die Krönung als sakralen Akt („von Gottes Gnaden") auffaßte. Anschließend führte man im Schloßhof die „Huldigung" durch, die er nun als König entgegennehmen konnte.

Von der Krönungszeremonie Wilhelms ist in der Ellinger Sonderschau ein Holzschnitt neben anderen zeitgenössischen Abbildungen zu sehen. Zahlreiche Münzen und Orden, die im Zusammenhang mit den beiden Krönungen stehen, umrahmen den geschichtlichen Teil der Ausstellung. Musikalisch wurde die Ausstellung von Musikern der Hochschule Nürnberg eröffnet, die neben Werken von Karl Philipp Emanuel Bach auch ein Flötenstück intonierten, welches Friedrich der Große selbst komponiert hat.

Die Sonderschau „Krönungen in Preußen – Königsberg und die Habsburger" ist bis zum 18. November im Kulturzentrum Ostpreußen täglich außer Montag von 10 bis 12 und von 14 bis 16 Uhr zu sehen. **mef**

Gottesdienst



Hamburg – Die Gemeinschaft Evangelischer Ostpreußen e. V. lädt zu einem Ostpreußischen Adventsgottesdienst unter Mitwirkung des Ostpreußenchores am Sonntag, 16. Dezember, 10 Uhr, in die Dreifaltigkeitskirche in Hamburg-Harburg, Neue Straße 44 (gut zu erreichen), mit der S-Bahn, ein. Nach dem Gottesdienst gibt es einen Kaffee und Gelegenheit zum Gedankenaustausch.

Von Mensch zu Mensch



Ehre, wem Ehre gebührt: *Niedersachsens Innenminister Bartling und Ingeborg Heckendorf* Foto: privat

Der niedersächsischen Innenminister H. Bartling überreichte Ingeborg Heckendorf im September die Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland. Dieser wurde ihr für ihre Leistungen in der ostpreußischen Landsmannschaft und ihre Hilfstransporte nach Südostpreußen vom Bundespräsidenten verliehen. Aber wie wird eine gebürtige Wilhelmshavenerin Leiterin der Frauengruppe in Göttingen und was läßt eine Nicht-Ostpreußin jetzt schon zum 28. Mal mit Hilfsgütern nach Allenstein ins Waisenhaus, nach Treuburg in das Heim für behinderte Kinder oder zu den Nonnen des Eckertsdorfer Klosters fahren? Ingeborg Heckendorf ist diese Frau, die über ihren memelländischen Mann Zugang zu Ostpreußen fand. Im Jahre 1962 wurde sie Mitglied in der Landsmannschaft Ostpreußen, aber was erst nur der Schritt einer an der Heimat ihres Mannes interessierten Ehefrau gewesen war, wurde zum eigenen Anliegen. So wurde sie 1969 Leiterin der Frauengruppe in Göttingen. Die Heimat lernte sie aber erst vier Jahre später kennen und verliebte sich auf den ersten Blick in die herrliche Natur. Durch sie gewann die Frauengruppe an Format. Selbst nachdem ihr Mann 1990 verstarb, hielt ihre Treue zu Ostpreußen an, verstärkte sich sogar noch, denn seitdem fährt sie Hilfsgüter in die Heimat. Unter Mühen sammelt sie für die in Süd-Ostpreußen lebenden Menschen notwendige Dinge, bringt sie trotz eigener gesundheitlicher Probleme persönlich dorthin und betreut bedürftige Menschen. Für diese Leistungen wurde sie nun mit der Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland geehrt. **R. B.**

Märchenhafte Landschaften

Zum Tod des Malers Horst Skodlerrak

Er gilt als einer der letzten Vertreter der „klassischen Moderne". Seine meist kleinformatigen Bilder sind geprägt von Magie und Zeichenhaftigkeit. Landschaften des Nordens sind ebenso zu finden wie die des Südens. Manches hat Horst Skodlerrak ins Märchenhafte verwandelt, anderes wieder wirkt als wundersames Zeichen – bunte Wimpel, ferne Segel, ein Leuchtturm vor dunkel drohendem Hintergrund. Eine stille Schwermut spricht aus seinen Ölbildern und Aquarellen.

Horst Skodlerrak wurde am 18. Januar 1920 in Jugnaten, Kreis Heydekrug, geboren. Mit seinem Lehrer an der Königsberger Kunstakademie, Alfred Partikel, durchwanderte er später seine östliche Heimat, notierte im Geiste seine Eindrücke und verarbeitete sie in seinen Bildern. Nach dem Zweiten Weltkrieg, an dem er als Soldat teilnahm, war es die Ostsee bei Travemünde, wo sich der Künstler mit Frau und Tochter niederließ und wo viele neue Bilder entstanden. Skodlerrak wurde mehrfach mit Preisen ausgezeichnet; so erhielt er den Kunstpreis der Böttcherstraße Bremen, den Villa Romana Preis Florenz, das Norwegische Staatsstipendium, die Ehrengabe des Lovis-Corinth-Preises, war Ehrengast der Villa Massimo in Rom. Seit 1964 wirkte der Memelländer als Gastdozent, seit 1987 als Honorar-Professor an der früheren Muthesius Werkschule, der jetzigen Fachhochschule für Gestaltung in Kiel.

Am 29. Oktober nun hat Horst Skodlerrak in Lübeck diese Welt verlassen. Mit seinen Bildern, aus denen „unüberhörbar die Melodie des Meeres klingt" (Gottfried Sello), hat er der Nachwelt sein Vermächtnis hinterlassen. **os**

Kulturstiftung

Bonn – Die Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen veranstaltet vom 14. bis 16. November in der Karl-Arnold-Bildungsstätte, Venner Straße 55, Bonn-Bad Godesberg eine zeitgeschichtliche Fachtagung zum Thema: „Polen – Tschechen – Deutsche. Geschichtsbild in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft". Es werden dort Wissenschaftler aus den genannten Ländern Probleme der gemeinsamen Geschichte unter der Fragestellung untersuchen, welchen Veränderungen das Geschichtsbild in der Forschung des jeweiligen Landes in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts unterworfen war und welche Folgen daraus für das gegenwärtige und künftige Geschichtsbild resultieren.

Weitere Auskünfte .erteilt die Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, Kaiserstraße 113, 53113 Bonn, Telefon 02 28/9 15 12-0, Fax 02 28/9 15 12-29, E-Mail: Kulturstiftung@t-online.de.

Ausstellung

Hamburg – Im Haus der Heimat, Hamburg, Vor dem Holstentor 2, sind in der Schau-Vitrine im Saal bis zum Jahresende liebevoll zusammengetragene Ausstellungsstücke ostpreußischen Lebens zu besichtigen. Von Webarbeiten bis zur Trakehnerzucht wird hier an die vielfältige heimatliche Kultur erinnert. Die Ausstellung kann jeweils montags zwischen 11 Uhr und 14 Uhr besucht werden. Bei einem Besuch möge man sich bitte in der ostpreußischen Web- und Heimatstube im 1. Stock melden; dort erhalten Interessierte sachkundige Begleitung und entsprechende Erläuterungen.

Gleichzeitig hat die Landsmannschaft der Donauschwaben an einer Dokumentationswand dieses Saales den Leidensweg ihrer panonischen Landsleute in Bild und Schrift dargestellt. So werden hier die Ausstellungsflächen von zwei Landsmannschaften genutzt und hoffentlich auch doppeltes Interesse wecken.

Fehlerteufel

In der Folge 41 des *Ostpreußenblattes* hat sich der Fehlerteufel eingeschlichen. Hauptinitiator für die Gedenkstätte in Frauenburg war die Kreisgemeinschaft Braunsbergmit ihren aktiven Mitgliedern und nicht Herr Behlau.

Britische Medien und die Bomben auf Afghanistan:

Kriegspfad oder Holzweg?

Die anglo-amerikanische Waffenbrüderschaft in der Belastungsprobe / Von Hans Heckel

Unter den Verbündeten der USA gilt Großbritannien seit Generationen als Parade-Alliierter. So auch jetzt im „Krieg gegen den Terror". Hinter den schwungvollen Stellungnahmen von Premier Tony Blair tut sich jedoch zunehmend eine tiefe Kluft im Meinungsbild des Inselreiches auf, die manchen verblüffen mag.

In hierzulande kaum erreichter Schärfe streiten ausgerechnet die Briten leidenschaftlich über den Sinn der Militäraktion, in welche ihre Truppen tiefer verwickelt sind als die aller anderen Nato-Partner der Vereinigten Staaten. Dabei werden nicht bloß kritische Stimmen hinsichtlich der unklaren Kriegsziele und ihrer Erreichbarkeit vernehmbar. Weit beeindruckender ist, wie selbst Rolle und Anspruch der USA als global dominierende, einzige Weltmacht schlechthin kontrovers diskutiert werden vor dem Hintergrund der wachsenden Sorge, die Operation am Hindukusch könnte ein Schuß in den Ofen werden. Hinter der Kulisse unablässiger Loyalität wollen britische Medien überdies auch auf offizieller politischer Ebene Anzeichen für Risse im anscheinend so unverbrüchlichen Schulterschluß erkannt haben.

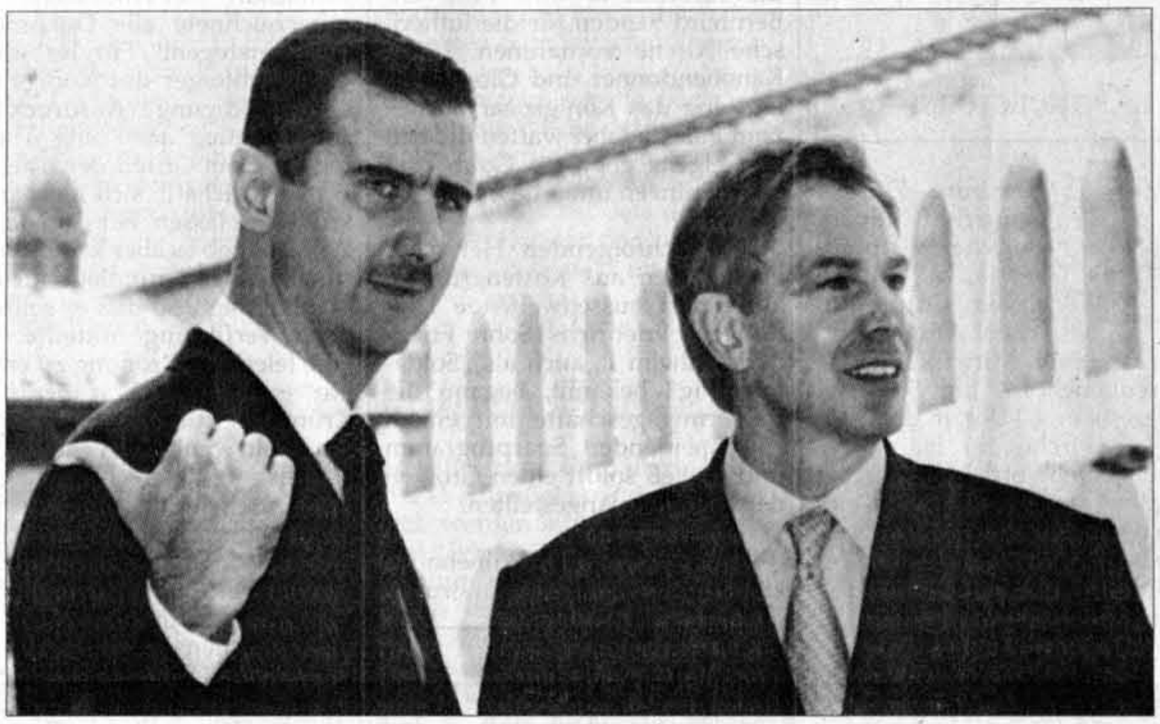
So habe, berichtet die Zeitung „The Guardian", der britische Verteidigungsminister Geoffrey Hoon beim Treffen mit seinem US-Kollegen Donald Rumsfeld in Washington vergangene Woche zum Kriegsziel erklärt, lediglich Osama bin Laden und seine al-Kaida-Gruppe „zur Rechenschaft" ziehen zu wollen. Rumsfeld und Präsident Bush seien im Kontrast dazu viel weiter gegangen und hätten „den Sieg definiert als Befreiung der Amerikaner von der Angst vor dem Terrorismus, was auf eine sehr viel weiterreichende Kampagne gegen alle Terroristengruppen hinausläuft".

Laut der Zeitung „The Independent" ist sich indes sogar die britische Regierung selbst uneins. So habe Vize-Premier John Prescott am Mittwoch vergangener Woche vor dem Unterhaus erklärt: „Die Kriegsziele sind klar, und die Entfernung der Taliban ist kein Kriegsziel, daß wir eindeutig anzustreben gedenken". Dies könne sich lediglich daraus ergeben, daß die Taliban bin Laden weiterhin Schutz gewährten, zitiert das Blatt den stellvertretenden Regierungschef.

Spürbar irritiert stellt der „Independent" diesen Äußerungen gegenüber, was Premier Tony Blair nur 24 Stunden zuvor zum Kriegsziel erhoben habe: „Al-Kaida wird in Afghanistan dichtgemacht, das Taliban-Regime fliegt raus und ein Regime auf breiter Basis kommt rein." Also, was jetzt? – fragen sich die Briten: Al-Kaida zerschlagen oder bloß „zur Rechenschaft ziehen"? Die Taliban in jedem Fall zum Teufel jagen oder nur dann, wenn sie um keinen Preis darauf verzichten wollen, bin Laden auch künftig zu decken?

Neben den beiden liberalen Blättern wird dem konservativen „Daily Telegraph" zunehmend mulmig angesichts von Tony Blairs eifrigen Bemühungen um eine „breite Allianz gegen den Terror", die einigen recht zweifelhaften Regimen einmalige Chancen zur Selbstdarstellung liefere.

Regelrecht angewidert beschreibt das Blatt Blairs Besuch in Damaskus vergangene Woche. „Wie viele naive westliche Touristen vor ihm hat er sich schließlich von den einheimischen Händlern rupfen lassen", schimpft der „Telegraph". Der britische Premier habe Syriens Präsident Baschar al-Assad die flehentlich ersehnte Anerkennung verschafft, welche dessen Vater nicht einmal der geduldige Bill Clinton habe einräumen wollen. Der Syrer könne dem Westen nun für eine „wertlose und verspätete Form des Beistands einen enormen Preis abpressen". Assad habe damit prahlen können, wie er erfolgreich mit seinen eigenen islamischen Extremisten verhandelt hätte, jenen Terroristen, denen sein Land seit Jahren Unterstützung gewähre und die für tausendfache Morde verantwortlich seien. Als magere Gegenleistung für die neue Hoffähigkeit habe Assad gerade mal das Existenzrecht Israels neben einem Palästinenserstaat „großzügig



„Gerupft wie ein naiver westlicher Tourist": *Der britische Premier Tony Blair machte bei seinem Besuch bei Syriens Präsident Assad (links) vergangene Woche eine ziemlich peinliche Figur, kritisieren die Zeitungen des Inselreiches* Foto: dpa

eingeräumt". „Wo bleibt bei all dem der Krieg gegen den Terrorismus?" fragt die Zeitung erregt: „Syrien war lange Zeit die Schweiz des Terrorismus" und werde jetzt großzügig belohnt, nur weil es bestenfalls ein paar Schwarzgeldkonten von Terrorbanden außer Landes weise.

Blairs Mission habe sich auf die unhaltbare Unterscheidung von „guten" und „bösen" Terroristen eingelassen. Damit sei er übel beraten gewesen und „hat die Kampagne der Alliierten geschwächt".

In seltener Nähe zum „Telegraph" vermeint der „Independent" in Blairs Syrien-Visite die „Scheinheiligkeit dieses Kriegs gegen den Terrorismus" entlarvt zu sehen und verweist darauf, daß Damaskus ausgerechnet jene PFLP-Gruppe begünstige, auf deren Konto jüngst die Ermordung des israelischen Ministers Zeevi gehe. „Sehr zur Peinlichkeit von Herrn Blair verließ Präsident Assad die gemeinsame Linie (gegen den Terrorismus) und pries die ‚Freiheitskämpfer', die bei ihm zu Gast sind", so die Zeitung, die schlußfolgert: „Mehr als alles andere hat diese Reisediplomatie unterstrichen, daß dies ein Krieg gegen die Feinde Amerikas ist und nicht irgendein amorphes Kriegskonzept gegen den Terrorismus."

Auf diese Weise zieht der „Independent" gleich die gesamte laufende Operation in Zweifel und läßt sich in seiner Fundamentalkritik nur noch vom „Guardian" übertreffen, der die US-Weltpolitik gleich von zwei sehr unterschiedlichen Seiten in die Zange nehmen läßt. In einer Polemik wirft hier George Monbiot den USA vor, selbst jahrzehntelang den übelsten Terrorismus unterstützt zu haben. Der „Guardian"-Autor zitiert Präsident Bush, der ausgerufen hatte, daß jede Regierung, die Gesetzlose und Mörder unterstütze, selbst zum Gesetzlosen und Mörder geworden sei und die Konsequenzen allein zu tragen habe.

„Ich bin froh, daß er ‚jede Regierung' gesagt hat, weil es da nämlich eine gibt, die seine volle Aufmerksamkeit verdient", fügt Monbiot süffisant an und meint die US-Regierung selbst. Über 55 Jahre habe diese in Fort Benning, Georgia, rund 60.000 lateinamerikanische Soldaten und Polizisten an der sogenannten „School of the Americas" (SOA) ausgebildet. „Unter den SOA-Absolventen sind die notorischsten Folterer, Massenmörder, Diktatoren und Staatsterroristen des Kontinents", ätzt er ins Blatt und führt eine illustre Schar beispielhafter Finsterlinge an. Unter ihnen Gestalten wie Panamas Noriega und diverse Anführer von berüchtig-

Selbst zwischen Blair und seinem Verteidigungsminister scheint das Kriegsziel unklar

ten „Todesschwadronen" – etwa in El Salvador, Guatemala, Peru oder Kolumbien.

Schon 1996 sei Washington wegen der Sache mulmig geworden und man habe sieben Punkte aus der SOA-Schulung streichen lassen. „Neben anderen erstklassigen Tips für Terroristen wurde hier Erpressung, Folter, Exekution und die Verhaftung der Angehörigen von Zeugen empfohlen", schäumt Monbiot. Vergangenes Jahr hätten US-Kongreßabgeordnete versucht, die SOA zuzumachen: „Sie unterlagen mit zehn Stimmen." Nunmehr habe man einfach den Namen geändert in „Western Hemisphere Institute for Security Cooperation", kurz „Whisc", um dem parlamentarischen Druck auszuweichen. Doch, so der Journalist des „Guardian": „Georgias Senator Paul Coverdell, der dafür gekämpft hatte, die Schule zu retten, erzählte den Zeitungen, daß die Änderungen ‚im Grunde kosmetisch' seien".

Aus einer ganz anderen Richtung zielt im selben Blatt die USA-Kritik des Historikers Niall Ferguson. Mit seiner spektakulären Weltkrieg-eins-Analyse „Der falsche Krieg" hatte sich Ferguson vergangenes Jahr auch in Deutschland den Ruf eines fundierten Fachmanns der jüngeren Geschichte erworben.

Ferguson sieht die US-Politik in der Falle eines verschämten, „informellen Imperialismus" und wartet mit der politisch inkorrekten Forderung auf, Washington möge zum formellen, klassischen Imperialismus zurückkehren, wie ihn das britische Empire im 18. und 19. Jahrhundert praktiziert habe. Alles, was seit den 20er Jahren als „Völkerbunds-" oder „UN-Mandate" eingerichtet wurde, seien ohnehin nichts als „höflich" etikettierte Kolonien gewesen. Dann, folgt man Ferguson, also lieber gleich „richtige", um die Welt sicherer zu machen.

Die bange Frage, die Ferguson stellt, ist jedoch: „Die Mittel dazu haben die USA, aber haben sie auch den Mumm, als globale Vormacht zu handeln?" Angesichts der Erfahrungen von Vietnam über Irak und Somalia bis zum derzeitigen Taktieren in Afghanistan quälen ihn da offenbar Zweifel. Materielle Dominanz allein reicht laut dem jungen Historiker kaum aus, wenn nicht auch eiserner Durchsetzungswille hinzutritt. Der deutsche Journalist Peter Scholl-Latour, der jüngst anmerkte, daß seit 1945 sämtliche bedeutenderen militärischen Operationen der Amerikaner in einer Ganz- oder Teilniederlage geendet seien, wird ihm da zustimmen.

Vielleicht gerade wegen genannter Vorbehalte gegen die Weltmachtbefähigung der US-Politik vertraut ein Leitartikler des „Guardian" trotz allem auf Premier Blair. Er solle seinen Einfluß in Washington nutzen, um dort eine „würdevolle" Änderung der Afghanistan-Strategie zu erwirken. Diese habe sich, wie das Blatt an anderer Stelle analysiert, „festgefahren". Gelinge das dem britischen Regierungschef nicht, so wäre er nicht länger „Held des Tages", sondern verkomme ob seiner unbedingten Bündnistreue zum „unbeabsichtigten Opfer der (laut „Guardian" vom Scheitern bedrohten) US-Politik".

Die Rückendeckung seiner europäischen Partner ist Blair sicher, obschon die Stimmung unter diesen offenbar gereizter ist, als es nach deutschen Medien den Eindruck hat. So berichtet der „Independent" in der vierten Kriegswoche, laut hochrangigen Nato-Vertretern hätten sich Berlin, Paris und Rom, so wörtlich, „bestürzt" gezeigt hinsichtlich „der Unfähigkeit von Washington und London, die Kriegsziele der Alliierten klarer auszudrücken". Harter Tobak, der so gar nicht zu Kanzler Schröders wohlfeilen Gipfelreden passen will.

In der britischen Bevölkerung greift Unsicherheit um sich. Die Rückendeckung für die Luftschläge schwindet von Tag zu Tag, eine Mehrheit des Volkes befürwortet inzwischen wie in Deutschland die Unterbrechung der Angriffe für humanitäre Maßnahmen – dem haben sich die (bei den vergangenen Wahlen besonders erfolgreichen) oppositionellen Liberaldemokraten sowie eine steigende Zahl von Abgeordneten der regierenden Labour Party Tony Blairs angeschlossen.

Verstört hat viele Briten überdies die Nachricht, daß Dutzende britische Moslems zum Kampf für die Sache der Taliban aufgebrochen und die ersten bereits in Afghanistan gefallen sind. In einer Umfrage unter 500 Moslems mit britischem Paß haben laut „Daily Telegraph" 91 Prozent angegeben, daß es sich ihrer Meinung nach beim „Krieg gegen den Terror" in Wahrheit um einen „Krieg der Christen gegen die Moslems" handele. 98 Prozent, praktisch alle, gaben an, im Falle des Falles nicht für das Vereinigte Königreich kämpfen zu wollen. „Wir empfinden uns nicht als britische Moslems", zitiert das Blatt einen 22jährigen Buchhalter und muslimischen Untertan Ihrer Majestät, „wir sind Moslems, die in Britannien wohnen". Eine „kulturelle Krise" im Innern erkennt der „Telegraph" hier, die genauso gefährlich sei wie die militärische.

„Privat geben selbst Minister zu, daß wir weit ab sind von der ihrerseits angestrebten, fröhlichen multikulturellen Gesellschaft", enthüllt die Zeitung und stellt die Regierungspolitik, welche insbesondere die Schaffung von immer mehr islamisch ausgerichteten Konfessionsschulen vorantreibt, zur Diskussion. Im Frühjahr kam es bereits zu heftigen Rassenunruhen im Norden Englands (das *OB* berichtete). Im Zentrum der Krawalle standen muslimische Jugendliche, vornehmlich aus Bangladesch und Pakistan.

Eine schmerzliche Erfahrung für jene, die sich bereits freuten über die „New Britishness", das moderne, bunte Vielvölkerbritannien mit ganz frischer, multikultureller Identität: Sie müssen mit ansehen, wie zutage tritt, daß die meisten ihrer „neuen Landsleute" nur auf dem Papier welche sein wollen und einige im Zweifel sogar auf britische Soldaten schießen würden, weil sie sie als ihre Todfeinde ansehen. ■